



# Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 39  
Juni 2015  
Jahrgang 11



*SchülerInnen und LehrerInnen des UBZ beim TrachtTag am 29. April 2015*



*Boris Mašić* stellt den Mitgliedern des Batschka Deutschen Kulturvereins die Kirche Maria Himmelfahrt in Apatin vor.



TrachtTag im Kindergarten des Szent-László-Bildungszentrums

## 200 Millionen Regierungsförderung für die Deutsche Bühne Ungarn

### LdU möchte in ihr Eigentum investieren

Die Deutsche Bühne Ungarn (DBU) in Sepsard kann für eine umfangreiche Rekonstruktion mit 200 Millionen Forint Regierungsförderung rechnen – dies teilten am 19. Mai die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen - die Trägerin der DBU - und das Ministerium für Humanressourcen in Sepsard mit. Die gemeinsame Pressekonferenz fand im Theater statt. Miklós Soltész, Staatssekretär für Kirchen, Nationalitäten und zivilgesellschaftliche Beziehungen, Otto Heinek, der Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, Emmerich Ritter, der parlamentarische Sprecher der Ungarndeutschen, DBU-Intendantin Ildiko Frank, sowie Dr. Ferenc Gábor, Obernotar des Komitates Tolnau, informierten die Mitarbeiter der Presse über die Förderung und die bevorstehende DBU-Sanierung.

„Die Anwesenheit der Nationalitäten im Parlament trägt erste Früchte“ – begann Staatssekretär Soltész seine Ansprache an der Pressekonferenz. „Diese konkrete Angelegenheit ist das Ergebnis des gemeinsamen Ringens von Regierung und Nationalitäten.“ Miklós Soltész sprach sich dafür aus, dass die Erneuerung auch darum wichtig sei, weil das Theater bezüglich der Weitergabe von Sprache und Kultur der Ungarndeutschen von besonderer Relevanz sei. Er hob hervor: 2015 sichere die Regierung den Landesselbstverwaltungen der Nationalitäten insgesamt

441 Millionen Forint zu Investitionen und Rekonstruktionen.

Und weil die Ungarndeutschen in den letzten Jahren keine bedeutende Summe zu diesem Zweck erhalten hätten, sei die Entscheidung getroffen worden, dem Theater in Sepsard einen größeren Betrag zur Verfügung zu stellen.

Laut Emmerich Ritter, des parlamentarischen Sprechers der

Ungarndeutschen – der übrigens auch daran erinnerte, dass die Nationalitäten 2016 um mehr als 2 Milliarden Forint mehr Unterstützung vom Staatshaushalt erhalten könnten – sei es erfreulich, dass alle Mitglieder des Nationalitätenausschusses des Parlaments die 200 Millionen für die DBU-Rekonstruktion einstimmig gebilligt hätten.

„Nach der Gründung der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen formulierten wir unser Autonomiekonzept, laut dessen wir unter anderem auch kulturelle Institutionen in unsere Trägerschaft übernehmen wollen“ – erklärte LdU-Vorsitzender Otto Heinek. „Die Deutsche Bühne ist eine der wichtigsten dieser Institutionen, weil ihr relevante Aufgaben in der Identitätsbewahrung von Kindern und Erwachsenen zukommen“.

Otto Heinek betonte auf der Pressekonferenz, die Rekonstruktion der Deutschen Bühne sei schon längst fällig gewesen, weil das Gebäude seit zwei Jahrzehnten nicht erneuert

worden sei. Die Landesselbstverwaltung gebe einen Eigenanteil von mindestens 10-15% hinzu, so dass Gebäude und Bühnentechnik gleichermaßen modernisiert werden könnten. Die Bauarbeiten sollten übrigens schon dieses Jahr beginnen und nächstes Jahr beendet werden. Für die Vorstellungen zwischendurch suche die DBU nach einer alternativen Spielstätte in der Umgebung. Der Vorsitzende erörterte weiterhin, dass die LdU ihren Anspruch auf das Gebäude dem gegenwärtigen Inhaber, dem Komitatstag der Tolnau, mitgeteilt

habe. Die Frage aber, ob die Landesselbstverwaltung die Immobilie kostenlos übernehmen und somit in ihr Eigentum investieren kann, sei jedoch bisher leider noch nicht entschieden. Trotz in den vergangenen Monaten wiederholt geführter Gespräche mit dem Komitatsvorsitzenden und dem Obernotar sei die Frage noch nicht auf die Tagesordnung des Komitatsstages gesetzt worden, obwohl das Nationalitätengesetz und das Gesetz über das nationale Vermögen

solche entgeltlose Vermögensübertragungen ausdrücklich ermöglichen und das Komitat mit dem Gebäude sowieso nichts anfangen könne. Der an der Pressekonferenz anwesende Obernotar des Komitates berichtete darüber, dass die Vollversammlung des Komitates die Angelegenheit Ende Juni beraten werde. Ildiko Frank präsentierte kurz die künstlerische Konzeption des Theaters. Die DBU-Intendantin betonte: eine der wichtigsten Zielgruppen des Theaters seien Jugendliche, die ihrer Erfahrung nach vor allem durch zeitgenössische Werke anzusprechen seien. Bei der Planung einer Saison beachte die Leitung des Theaters weitgehend die Rückmeldungen des Publikums, dem – und den zahlreichen Gastspielen – sei wohl zu verdanken, dass die Zuschauerzahl in den letzten Jahren wesentlich gestiegen sei.



## Waschkut/Vaskút

## Stefan Raile *Meine Kindheit am Rande der Puszta – Teil 6* -Ein Versuch zu bewahren-



**Stefan Schoblocher** wurde in Waschkut/Vaskút geboren und als Kind mit seiner Familie nach Deutschland vertrieben. Zurzeit lebt er in Jena als freier Schriftsteller und ist unter dem Pseudonym **Stefan Raile** tätig. In mehreren Folgen veröffentlichen wir seine Erinnerungen an seine Kindheit in Waschkut. (Teil 1-5 siehe Batschkaer Spuren Nr. 34-38)

14

Die unverhoffte Begegnung mit Imre hat bei mir zwiespältige Gefühle ausgelöst. Einerseits Freude über seine späte Einsicht, andererseits Verdruss, weil ich mich durch das, was mir in jener zügellosen Zeit widerfahren ist, so aufgewühlt fühle, dass es mir schwer fällt, mich den angenehmen Erinnerungen aus jener Zeit zuzuwenden.

In den Wochen, die, wenn ich mich recht entsinne, den Angriffen im Pappelwäldchen, bei den Türkenhügeln und auf unsrem Gartenweg folgten – es muss Herbst 1946 gewesen sein –, geriet ich nicht wieder in eine ähnliche Gefahr. Zum größten Teil lag es daran, dass ich öfter den alten Ternay aufsuchte. Ich kannte den hageren, leicht gebeugten Mann mit dem schütterten, silberweißen Haar schon so lange, wie ich mich zu erinnern vermochte, weil sein Garten, der sich hinter dem quer gebauten Maisschuppen erstreckte, an unsren grenzte. Aber erst durch einen Zwischenfall, der mich anfangs in eine peinliche Lage gebracht hatte, wurde er mir vertraut.

Angelockt durch schrilles Vogelgekreisch, das von seinem Gehöft drang, war ich vor die an einem Spalier hochgerankten Weinreben getreten, die mir, da sie so üppig sprossen, auch aus der Nähe den Durchblick verwehrten. In der Annahme, doch noch etwas entdecken zu können, schob ich das Blattwerk auseinander und steckte meinen Kopf durch die Lücke. Gleich darauf fühlte ich mich am Genick gepackt, und der alte Ternay, der, gerade dabei, reife Trauben zu ernten, meine Annäherung beobachtet hatte, sagte streng: „Bei mir wird nicht stibitzt! Aber wenn du mich bittest, kriegst du was.“

„Ich will keine Trauben“, sagte ich, während ich mich aus seinem Griff wand.

„Was sonst?“, fragte er ungläubig.

„Die Vögel seh'n, die so laut schreien.“

„Da hättest du auch vorn herum kommen können“, brummte er, zeigte mir aber eine Stelle, an der ich zu ihm durchschlüpfte. Er führte mich zwischen weiteren, sorgsam gehegten Rebstöcken, die alle reichlich Früchte trugen, zum geräumigen Hof, wo seine Frau, die stark geschwellenen Beine auf einen mit Decken gepolsterten Hocker gelegt, schwer atmend unter einem Maulbeerbaum im Lehnstuhl saß. Sie schaute zum großen, an einem Ast befestigten Käfig, in dem zwei Papageien auf gerundeten Holzstäben hockten, zuweilen ihre Köpfe hoben und laute Schreie ausstießen.

Die bunt gefiederten Vögel beeindruckten mich so, dass ich erst nach einer Weile den röchelnden Atem der Frau hörte und mit scheuem Blick erfasste, dass sie ein blasses, aufgeschwemmtes Gesicht sowie bläulich verfärbte Lippen hatte.

Der alte Ternay versuchte, sie mit den in Baja gekauften Papageien aufzumuntern, weil er wusste, dass die Ärzte ihr nicht mehr helfen konnten. Ihr Leiden verschlimmerte sich zusehends, seit die Nachricht vom Tod des einzigen Sohns, den

serbische Partisanen wie Hubert erschossen hatten, im Dorf eingetroffen war.

Von jener Begegnung an durfte ich immer zum alten Ternay, wenn ich die Papageien sehen wollte. Er betrachtete mich, glaube ich, wie seinen Enkel, der ihm, da der Sohn erst nach dem Krieg Kinder haben wollte, verwehrt worden war. Als er im nächsten Frühjahr seine Frau, ihren starren Blick auf den Papageienkäfig gerichtet, leblos im Lehnstuhl unter dem Maulbeerbaum fand, freute er sich, sobald er den tiefsten Schmerz verwunden hatte, wohl noch mehr über meine Besuche, weil sie ihn zerstreuten und seine Einsamkeit milderten.

Während er mit mir Dame oder Mühle spielte, mir abenteuerliche Geschichten aus seinem Leben erzählte, alte Münzen und seltene Briefmarken zeigte, beibrachte, aus Weidenruten einen Korb zu flechten und mit einfachen Mitteln treffliche Mausefallen zu bauen, wurde unser Verhältnis immer inniger. Es gab Wochen, in denen ich ihn beinahe täglich besuchte, und manchmal blieb ich viele Stunden bei ihm, ohne zu merken, wie die Zeit verstrich.

15

Es gab, wenn ich Großmutter, meine Eltern und Freunde ausklammere, neben dem alten Ternay weitere Menschen, mit denen ich mich stark verbunden fühlte.

Nicht weit von uns wohnte auf derselben Straßenseite in einem kleinen, noch rohgedeckten Haus eine greise, verhutzelte Frau mit dem merkwürdigen Spitznamen Pipa-Lisi, den sie, abgeleitet vom ungarischen „pipa“, fürs Pfeiferauchen erhalten hatte. Sie lebte, seit ihr Mann im Ersten, der Sohn im Zweiten Weltkrieg gefallen waren, allein auf dem Gehöft, das selten jemand betrat. Kam ich vorbei, saß sie gewöhnlich am Fenster, von dessen Rahmen die Farbe abblätterte, blickte aus ihren eisgrauen, wachen Augen, unter denen sich zahllose Fältchen verwirrten, durch die dicken Gläser ihrer Hornbrille, hielt in der rechten Hand eine langstielige Pfeife, an deren Mundstück sie gelegentlich zog, und reichte mir, nachdem sie mich herangewinkt hatte, meist eine Münze, für die ich mir etwas kaufen sollte.

Es war weniger das erhaltene Geld, das mich für sie einnahm, sondern mehr mein Empfinden, dass sie eine ungewöhnliche Stärke besaß, weil sie trotz der Schicksalsschläge, die sie vereinsamt hatten, fest in sich ruhte.

Beeindruckt wurde ich auch von unsrem Lehrer, der uns seit Beginn der dritten Klasse unterrichtete. Seinen Namen habe ich vergessen, aber ich kann ihn mir, wenn ich die Augen schließe, vorstellen. Er war nicht mehr jung, verhältnismäßig klein, ähnlich hager wie der alte Ternay und hatte ebenfalls bereits stark gelichtetes, aber noch dunkles Haar. Obwohl es äußerlich



nichts an ihm gab, das uns Respekt hätte einflößen können, brauchte er nie zu schreien, keinen mit dem Rohrstock zu schlagen, wie es andre Lehrer und sogar der Kaplan taten, niemand auf spitzen Kieselsteinen knien zu lassen wie seine Vorgängerin. Die Ausstrahlung, die er auf uns hatte, entsprang seinem Können. Heute würde man vielleicht sagen, dass er Charisma besaß.

Wenn er erzählte, weitete sich der Klassenraum, füllte sich mit Farben, Formen, Geräuschen und Gerüchen. Es war, als liefen die Geschehnisse, von denen er redete, unmittelbar vor uns ab. Durch ihn erfassten wir vorher verborgene Zusammenhänge, verstanden Verhaltensweisen, Beweggründe und Auswirkungen, fühlten uns herausgefordert, für oder gegen etwas zu sein. Es gelang ihm sogar, die Auseinandersetzungen zwischen uns und den ungarischen Jungen zeitweilig einzudämmen, ohne sie freilich dauerhaft verhindern zu können.

Es ist möglich, dass ich den Lehrer, verglichen mit den übrigen Schülern, besonders schätzte. Das würde erklären, dass mir sein Lob für ein tadellos vorgetragenes Gedicht, ein fehlerfreies Diktat oder eine sehr gute Rechenarbeit mehr bedeutete, als wenn das Lob von meinen Eltern gekommen wäre.

Auch der alte Klock schaffte es, mich für ihn einzunehmen, wenn er mir zeigte, wie sehr er sich freute, wenn ich vom hohen Kirschbaum auf seinem Hof die dunkelroten Früchte aus dem schaukelnden Wipfel pflückte, über die wacklige Leiter den Spitzboden überm Kuhstall erkletterte, um die dort gelegten Hühnereier einzusammeln, aus dem engen Keller, der ihm seit einem Sturz auf der winkligen Treppe verleidet war, Wein in einer Karaffe zu holen.

Am stärksten aber fühlte ich mich zu Edit hingezogen. Lag es daran, dass wir uns, obwohl wir oft miteinander spielten, nie ernsthaft stritten, uns wiederholt sogar wortlos verstanden? Wirkte vielleicht ebenso, dass sie mir mit ihren klarblauen Augen, den blendend weißen Zähnen und dem langen, flachblonden Haar schöner erschien als die lieblichste Prinzessin aus Großmutterns Märchen? Oder gefiel mir vor allem, dass ich mich ihr gegenüber nicht ständig wie bei meinen Freunden sowie im Kampf mit den zugezogenen Jungen durch Kraft, Mut und Geschick behaupten musste?

Mit ihr konnte selbst scheinbar Belangloses zum Erlebnis werden. Es reichte uns bereits, über das zu reden, was uns beschäftigte, für das von Pipa-Lisi erhaltene Geld – bis zum ersten August 1946 waren es Pengö, danach Forint – jedem ein Eis oder Süßigkeiten zu kaufen, nebeneinander in unsrer Sommerküche auf der Bodentreppe zu hocken und abwechselnd Schneewittchen zu streicheln, im schummrigen, nicht mehr benötigten Unterstand, den Vater hinterm Maisschuppen zum Schutz gegen Bombenangriffe auf die nur acht Kilometer entfernte Kreisstadt Baja errichtet hatte, die ungewöhnliche Stille und gegenseitige Nähe darin auszukosten, unterm Maulbeerbaum zu sitzen, zu überlegen, wer schon alles vor uns dort gegessen haben mochte und uns wie unbeabsichtigt mit den Schultern zu berühren, uns in eine Mulde des Strohschobers zu kuscheln, aus dem Beet gerupfte, mit blanken Halmbüscheln geputzte, an Kleidsaum oder Hose nachpolierte Mohrrüben zu knabbern, in den weiten Himmel zu schauen und uns mit den Federwölkchen, die schnell pusztawärts segelten, in die Ferne zu träumen, bis wir, von jemand gerufen, weil wir etwas helfen oder essen kommen sollten, in die Wirklichkeit zurückgeholt wurden.

Obwohl seitdem viele, viele Jahre vergangen sind, kann ich mich an alles ganz deutlich erinnern. Was ich seinerzeit gesehen, gedacht, gehört, geschmeckt und empfunden habe, geben, glaube ich, meine Texte „Treppenplatz“ und „Mischwelt“, die ich an dieser Stelle, leicht gekürzt, einfüge, treffend wieder: Manchmal denke ich an unsre Sommerküche, die sich im alten, reetgedeckten Hausteil zwischen Vaters heller Stellmacher-Werkstatt und dem fensterlosen Kelterraum befand. Von ihr führte eine schmale, steile Holzterrasse zum Boden, auf deren fünfte Stufe ich mich gewöhnlich hockte. Der Platz ermöglichte mir, ohne hinderlich zu sein, mühelos zu überschauen, was unter mir geschah, und wenn es notwendig wurde, konnte ich rasch helfen. Ich mahlte Mohn, siebte Mehl, holte Zwiebeln, Knoblauch oder gedörrte Pflaumen vom Boden, trug Feuerholz für den Backofen herbei, suchte die noch benötigten Hühnereier aus versteckten Legestellen zusammen. Sämtliche Gerüche, die in der engen Küche aufstiegen, kann ich mir vergegenwärtigen: den Duft scharf gewürzter Fischsuppe, in einer Pfanne bereiteter Zwiebeltunke, frisch gekochter Maulbeermarmelade und ofenwarmen Krautstrudels. Ich glaube zu hören, wie Vater nebenan hämmert, sägt und feilt, spüre das glatte, ausgetretene Holz der Stufe, auf der ich saß, und neben mir das weiche Fell Schneewittchens, schmecke das Pflaumenmus, das ich, ehe es, mit Salizylsäure konserviert, in die Gläser gefüllt wurde, verkosten durfte, und den Reiskuchen, von dem Großmutter mir ein Stück zum Probieren hochreichte. Da sich neben dem Küchenalltag noch mancherlei Unerwartetes ereignete, wurde mir auf der Stiege nie langweilig: Jemand aus der Nachbarschaft brachte etwas zurück, das er sich geliehen hatte, eine barfußige Zigeunerin schaute herein und bat um Lebensmittel oder ein Paar abgetragene Schuhe, der alte Klock schickte seine Frau vorbei, um auszurichten, dass er anderntags in die Stadt fahre und etwas mitbringen könne, wenn Bedarf bestehe, ein Hausierer tauchte auf, um Galanteriewaren aus seinem Koffer anzubieten, ein Kunde, der zu Vater wollte, trat für etliche Minuten ein, um Mutter zu begrüßen und ihr diese oder jene Neuigkeit mitzuteilen.

Öfter erschien auch Edit und fragte, ob ich mit ihr spielen wolle. Sie blieb meist, bis es dunkelte, vesperte bei uns, trank wie ich Most, Kracherl oder Sodawasser, das Mutter in große Henkelgläser spritzte. Sommers verbrachten wir viel Zeit auf dem Säulengang mit meinen Bausteinen, Holztieren und Zinnsoldaten. Während ich die behelmteten Figuren zu Angriff oder Verteidigung gruppierte, begannen sie manchmal zu wachsen, und ich meinte, sie lägen zwischen Büschen, knieten hinter Bäumen, stünden im Schützengraben. Der Soldat, der ein Gewehr im Anschlag hielt, bekam das Aussehen, wie es mir von Großvater Antons Bildern vertraut war, und so oft er den Abzug betätigte, glaubte ich, den Knall seiner Schüsse zu hören. Sobald Edit gegangen war, und wir Abendbrot aßen, dünkte es mich mitunter, als säße mir der nun nicht mehr uniformierte, alt gewordene, mit einem blauen Arbeitshemd bekleidete Mann gegenüber, striche sich stumm über das graue, gelichtete Haar oder zwirbelte seinen Schnurrbart. Später verfolgte er, stets halb im Dunst verborgen, dass Großmutter wie gewöhnlich am Spinnrad hockte, gleichmäßig den Tritt bewegte und die flauschige Schafwolle gefühlvoll aus beiden Händen gleiten ließ, Mutter rastlos Muster in Kissenbezüge stickte oder Topflappen häkelte, Vater sich, derweil er Schluck um Schluck von seinem Schiller trank, ins Auftragsbuch vertiefte und Rechnungen schrieb, ich in einem Bilderbuch blätterte oder mit Buntstiften



malte, bis wir uns schließlich alle an den Tisch setzten und Csacsi spielten.

Wenn ich, müde geworden, ins Bett musste, verflüchtigte sich die Gestalt, um in meinen Träumen wieder aufzutauchen. Mitunter meinte ich, den grauhaarigen Mann, der als Einziger ein blaues Hemd trug, auch zwischen den Alten zu entdecken,

die summers, nachdem sie an Sonntagen, vom Gottesdienst heimgekehrt, die heißesten Mittagsstunden verdöst hatten, im Schatten der Straßenbäume hockten, mit Sodawasser verdünnten Wein tranken, Karten spielten oder, von lebhaften Gesten begleitet, lediglich miteinander redeten.

*Fortsetzung folgt*

## Mundart

### *Welches ist Dein Lieblingswort im „Schwäbischen“?*

Auf Vorschlag der UNESCO haben die Vereinten Nationen den 21. Februar als Internationalen Tag der Muttersprache ausgerufen. Er wird seit 2000 jährlich begangen. Von den rund 6.000 Sprachen, die heute weltweit gesprochen werden, sind nach Einschätzung der UNESCO die Hälfte vom Verschwinden bedroht ([http://www.unesco.de/welttag\\_muttersprache.html](http://www.unesco.de/welttag_muttersprache.html)).

Aus diesem Anlass habe ich eine Umfrage gestartet:  
Welches ist Dein Lieblingswort in der schwäbischen Sprache? Warum?



Michaela Wolf: „**Herrgottsbescheisserle**“....die Bezeichnung für Maultauschen. In der Fastenzeit fiel es gewitzten schwäbischen Mönchen ein, in die Teigfüllung Fleisch nei zu mogeln, so dass der Herrgott net sieht, wenn sie Fleisch essen. Daher der Ausdruck. Oder Hühner: „**Mischkratzerle**“ (Mistkratzer).... sauglatt!!!



Zsófia Strahl: Zuerst eine nette Geschichte: Ich habe das Glück einen Opa in Waschkut zu haben. Er erzählt recht viel und mag überall dabei zu sein. Als er in der Waschkuter Apotheke war, wollte er für seinen verletzten Finger einen Verband kaufen. Er wusste nicht, wie das auf Ungarisch heißt, also sagte er, er benötige eine "**Strumpfli**" und seine größte Freude war, dass die Apothekerin (junge Frau aus Waschkut) es verstanden hat. Mein Lieblingswort lautet „**Patschker**“. Als meine Schwester und ich klein waren, haben wir die Regeln des richtigen Anziehens gelernt. Und unser Vater hat uns immer geärgert, als er schon den Mantel, die Mütze und alles angezogen hat, aber er stand noch in Patschkern vor der Tür. Dann riefen wir Kinder laut: „Patschker aus! Patschker aus!“



Péter Csorbai: Mein erstes Erlebnis hängt mit dem Wort "**hentschich**" zusammen. Die Lehrerin fragte uns in der ersten Klasse, wie man *kesztyű* auf Deutsch sagt. Ich meldete mich und sagte „**hentschich**“, weil ich das Wort nur so kannte. Ich habe einen roten Punkt bekommen, weil ich das Wort sogar auf Schwäbisch wusste. Damals wusste ich noch gar nicht, dass es sowas, wie Schwäbisch überhaupt gibt. Wir haben zu Hause mit den Urgroßeltern eben so gesprochen.



Rita Solt: Als Kind bin ich in Tschasartat immer auf der „**penkele**“ gesessen. Das war die erste Stufe, die auf den Gang des Hauses führte und bereits überdacht war. Die Erwachsenen nahmen am Sonntag ihren Stuhl oder Hockerl und wir Kinder saßen auf der „**penkele**“ und unterhielten uns.

Von meiner Mutter stammen folgende Wörter: „**wastsupa**“: Schlachtsuppe mit Wurst beim Schweineschlachten  
„**horukasupa**“: Rippenstücksuppe



Csilla Solt:  
„**kholbasteka**“ (=csutkabot): So wurde ein Harmonikaspieler genannt, der so klein gewachsen war, dass er nur auf dem Tisch spielen wollte.  
„**hosaletschla**“ (=gatyakalács): wurde aus einem Palatschinkenteig mit Hefe zubereitet. Den Teig hat man so in die Pfanne gegossen, dass er in der Mitte auseinanderging. So hatte er die Form einer Hosenform.

Für weitere Beiträge bin ich allen sehr dankbar.

*Péter Csorbai*

## Verein

*Ausflug nach Apatin*

Die Mitglieder des Batschka Deutschen Kulturvereins folgten der Einladung des Adam Berenz Vereins in Apatin und statteten in der einst donauschwäbischen Gemeinde einen Besuch ab. Die Gruppe ist von der **Familie Mašić** in Sombor empfangen worden und das Programm begann mit einer gut organisierten Stadtbesichtigung. **Boris Mašić** zeigte uns die schön hergerichtete Innenstadt und erklärte fachkundig die wichtigsten Etappen in der Geschichte der Stadt, in der auch heute noch mehrere Nationalitäten zusammenleben. Unschwer war die Ähnlichkeit in der Bauweise zu Baja festzustellen, was ja mit der gemeinsamen Geschichte der beiden Städte, in denen mehrere architektonische Perioden Spuren hinterlassen, leicht zu erklären ist.

Im Prunksaal des Komitatshauses befindet sich das berühmte Gemälde *"Die Schlacht bei Zenta"* des bekannten Batschkaer Malers **Franz Eisenhut**. In dieser Schlacht hat Eugen von



Savoyen das türkische Heer geschlagen. Das Bild hat eine Fläche von 28 Quadratmeter und einen vergoldeten Rahmen. Für seine Installation im Museum musste damals eine Wand abgerissen werden.

Nach der Stadtbesichtigung führen wir nach Apatin, wo die Gruppe im Restaurant „Goldene Krone“ das Mittagessen eingenommen hat.



Der Nachmittag verging im Zeichen der donauschwäbischen Geschichte und Kultur. **Boris Mašić**, Vorsitzender des deutschen Vereines „**Adam Berenz**“ hat uns mit großer Begeisterung durch die einst blühende donauschwäbische Hafenstadt geführt, die sich durch ihre fleißigen Handwerker und Kaufleute zum wirtschaftlichen

Zentrum der Region entwickelte. Die Gebäude zeugen heute noch von dem Reichtum ihrer Bürger.

Zuerst besuchten wir die Kirche „**Maria Himmelfahrt**“ (siehe Farbfoto auf Seite 2), in der sich die berühmte „Schwarze Mutter Gottes“ befindet. Nach einem kurzen Spaziergang durch die Innenstadt, in der wir u. a. auch das Geburtshaus des berühmten Operettenkomponisten **Paul Abraham** gesehen haben, führen wir zur „**Herz-Jesu-Kirche**“, die während des Zweiten Weltkrieges gebaut wurde, aber nicht mehr fertig

gestellt werden konnte. Hier in dieser Kirche war Adam Berenz, Schriftleiter der deutschsprachigen Zeitung „**Die Donau**“ Pfarrer und aus dem Pfarrhaus neben der Kirche organisierte er den Kampf gegen nationalsozialistische Einflüsse unter der deutschen Bevölkerung in der Batschka.

Das Pfarrhaus und die Kirche wurden

dem „Adam-Berenz-Verein“ von der katholischen Kirche zur Verfügung gestellt. Sein Vorsitzender **Boris Mašić** hat sich vorgenommen, die Gebäude in Gedenkstätten umzuwandeln, in denen die noch auffindbaren materiellen Werte der Donauschwaben gesammelt und ausgestellt werden können. Ein Teil der Bücher, Dokumente, Verzeichnisse und kirchlichen Requisiten kann schon besichtigt werden – ein riesiges Unterfangen von Herrn Mašić, das absolute Hochachtung und Unterstützung verdient!



*ManFred*



**Das Pfarrhaus der Herz-Jesu-Kirche mit der Familie Mašić**

**Familienforschung****Dr. Kornel Pencz      Der vergessene Bruder von Andreas Jelky**

Andreas Jelky war vielleicht der berühmteste Sohn der Stadt Baja, dank Ludwig Hevesi, der einen Roman über seine Lebensgeschichte verfasste. Auch vorher entstanden zahlreiche Schriften über das Leben des Andreas Jelky<sup>1</sup>, dann ab dem 20. Jahrhundert war man bestrebt, die wahren historischen, familiengeschichtlichen Hintergründe zu entdecken. Jenő Borsay<sup>2</sup>, Notar im Ruhestand, der Gründer des Museums von Baja, Dr. Ede Solymosi<sup>3</sup>, Direktor des Stefan-Türr-Museums von Baja, Dr. Paul Flach<sup>4</sup>, der in Waschkut geborene deutsche Jurist-Archivar, und neulich Dr. Gábor Pusztai<sup>5</sup>, Leiter des Lehrstuhles für Niederlandistik der Universität Debrecen haben verschiedene Publikationen aufgrund äußerst gründlicher Quellenforschungen veröffentlicht. Dr. Péter Tarsoly, Geodät, Universitätsassistent, Lehrer der Universität von West-Ungarn<sup>6</sup>

<sup>1</sup> *Hevesi Lajos: Jelky András bajai fiú rendkívüli kalandjai ötödfél világrészben /Die Abenteuer von Andreas Jelky, einem Bajaer Jungen auf viereinhalb Kontinenten/ (Pest, 1872) Durchgearbeitet von Czibor János: Jelky András kalandjai /Die Abenteuer von Andreas Jelky/. Móra Ferenc Ifjúsági Könyvkiadó, Budapest, 1961*

2

- *Sándor István: Jelki Andrásnak, egy született Magyarnek története, a'ki, minekutánna sok szerentsétlen eseteken etc. által ment volna, végtére Batáviában nevezetes tiszcségekre hágott (Győr 1791)*
- *Ein ungarischer Robinson. in: Die Debatte c. bécsi napilap Nr. 173. és 174. IV. Jahrgang 1867*
- *Rückblick in die Vergangenheit. in: Der österreichische Zuschauer, 30. Juli 1838*
- *Einige Nachrichten über einen merkwürdigen Reisenden unseres Kaiserstaates. in: Der Wanderer, Nro 249, Sonntag, den 5. September 1824*

Alle sagen so selbstsicher so unrichtige Tatsachen aus, wie z.B. Geburtsdatum, Namen der Brüder und des Vaters, dass man ganz verunsichert ist, ob die Daten, die wir heute kennen, wirklich richtig sind...

<sup>3</sup> *Jelky András in: Sugovicán innen – Dunán túl (Bajai Honpolgár Könyvek, Baja, 2007) p. 301-329.*

<sup>4</sup> *Paul Flach: Andreas Jelky, der Robinson Ungarns.* Diese kurze Schrift ist ziemlich spekulativ. Viel nützlicher ist sein Werk „Die königlichen Privilegienbriefe der Stadt Baja (Ungarn)“ (München 1979), in dem er die Listen der Ratsmitglieder des Marktfleckens, wo die Ratsherren immer nach ihren Nationalitäten proportionell teilnahmen und aus der sich ergibt, dass Johann Georg Jelka immer als deutscher Senator bezeichnet wird.

<sup>5</sup> *A nem létező Jelky András (Fikció és valóság a vilájáró bajai szabólegény történetéről)* Der nicht existierende Andreas Jelky (Fiktion und Wahrheit über die Geschichte des Bajaer Schnedergesellen) in „alföld – irodalmi, művészeti és kritikai folyóirat“. Hatvanötödik évfolyam, 2014/1

Dieses Schriftstück ist einzigartig wegen des präzisen Durchblicks der niederländischen Quellen, aber auch sonst sind die Quellenangaben sehr gründlich.

<sup>6</sup> *Tarsoly Péter: Jelky András és a kandy-i Szent Fog Templomának barlangja /Andreas Jelky und die Höhle des*

hat das Thema aus einer ganz besonderen Perspektive betrachtet: Er ging der Wahrheit des Abenteurers in Kandy (Sri Lanka) nach.

Auch nach diesen wissenschaftlich geprägten Untersuchungen blieben noch viele weiße Flecken um das Leben und die Herkunft von Andreas Jelky, wie z.B. die Herkunft der Familie. Woher kam die Sippe Jelky (der Einheitlichkeit zuliebe bleiben wir bei dieser Namensvariante) nach Baja? Wie waren sie Deutsche mit slawischen Wurzeln, und – das ist für mich eine sehr spannende Frage – woher nehmen die einzelnen frühen Biografien das Geburtsdatum vom 30. Juli 1730? So viele interessante Fragen ergreifen die Fantasie des Forschers, ich habe zahlreiche Ideen, doch womöglich werden wir nie beruhigende Antworten auf alle Fragen haben.

Da die Familienforschung seit zwanzig Jahren meine Leidenschaft ist, versteht sich, dass ich die lokalhistorischen Ereignisse und historische Persönlichkeiten immer aus genealogischem Blickpunkt betrachte. Aus den Werken der oben genannten Verfasser, sowie aus meinen eigenen Forschungen habe ich den Stammbaum der Sippe Jelky zusammengestellt und in einer grafischen Stammbaumdatei dargestellt, da ein Stammbaum nur dann richtig studiert und ausgewertet werden kann, wenn wir ihn abzeichnen. Diesen Stammbaum habe ich auch im Internet veröffentlicht. *(Durch Einscannen folgender QR-Code ist der Stammbaum direkt zu erreichen.)*

Der Bajaer Schneidermeister Johann Georg Ilka, oder um konsequent zu bleiben, Jelky hatte aus zwei Ehen 12 Kinder, von denen wir über sechs Personen etwas wissen. Der eine ist natürlich der berühmte Weltenbummler, Andreas Jelky. Da vielleicht nicht alle, besonders nicht die ausländischen Leser ihn kennen, muss ich hier kurz seine Geschichte schildern. Andreas Jelky ist am 20. April 1738 in Baja geboren und hat auch, wie der Vater und seine Brüder den Schneiderberuf erlernt. Als junger Geselle zog er nach Wien zu seinem Bruder, um zu arbeiten, dann wollte er – mit der Empfehlung seines Bruders – nach Paris, um dort bei einem bekannten Schneidermeister seine fachlichen Kenntnisse weiter zu verfeinern. Er wanderte durch mehrere Städte des Deutschen Reiches, bis er in Aschaffenburg von preußischen Militärwerbern zwangsrekrutiert und in den Niederlanden eingeschifft wurde. Nach vielen Abenteuern und Leiden (Schiffsbruch, Verkauf als Sklave usw.) erreichte er eine hohe Verwaltungsposition in Batavien, gründete dort eine Familie und kehrte als wohlhabender Mann nach Wien zurück, dann ließ er sich in Ofen nieder, wo er am 6. Dezember 1783 starb. Im Testament – wo er seine Namen als Jelleke schreibt – vermachte er ein schönes Vermögen.

Tempels vom Heiligen Zahn in Kandy . Magyar Karszt- és Barlangkutató Társulat e-könyvtára, 2011 /E-Bibliothek der Gesellschaft für Karst- und Höhlenforschung/  
[http://www.barlang.hu/index.php?option=com\\_docman&task=doc\\_view&gid=410&Itemid=85](http://www.barlang.hu/index.php?option=com_docman&task=doc_view&gid=410&Itemid=85)

Wir wissen, dass der älteste Bruder, Matthias oder Matthäus, in Baja sesshaft geblieben ist, und obwohl er auch ein Schneidermeister war, eröffnete er ein Wirtshaus oder Kneipe. Er starb in Baja am 3. Dezember 1767 mit 50 Jahren, es ist fraglich, ob er in Baja auf die Welt kam. Alle anderen Geschwister wurden aber in Baja getauft. Die älteste Schwester, Magdalene oder Helene (eine gute Lektion für Familienforscher: diese zwei Vornamen werden in vielen Fällen bei deutschsprachigen Familien in den Matrikeln verwechselt. Der Grund dafür war, dass beide Namensträger in der Umgangssprache nur Lene oder Leni genannt waren, und wenn der Pfarrer nicht wusste, auf welchen Namen die genannte Frau einst getauft wurde, musste er entscheiden, was er bei einer Eheschließung, Tod oder Taufe ihrer Kinder als Vornamen eintrug. *Horribile dictu*, vielleicht wusste manchmal nicht einmal die Namensträgerin, wie ihr „offizieller“ Name war...), geboren in Baja 1721, gestorben ebenda 1765, war zuerst mit Ignaz Zimburg, dann, nach dessen frühem Tode, mit Josef Zepf verheiratet. Die mittlere Schwester, Elisabeth (1727-1750), war mit dem Fischermeister Paul Herzog verheiratet.

Der Bruder Johann Georg wurde Bürger und Schneidermeister in Ofen, weiterhin war es aus dem Roman von Hevesi bekannt, dass ein weiterer Bruder in Wien kaiserlich-königlicher Garderobenschneider war.

In dem Buch wird dieser Wiener Schneider im Familienkreis als Joschka erwähnt, er hieß demnach Josef. In der originalen Version des Romans erscheint noch ein Bruder, Bélus oder Béla (Adalbert). Nun, beide Namen – aber besonders Béla – sind Produkte der schriftstellerischen Fantasie. Béla wurde aus der Nachkriegsausgabe, die für die damalige Jugend stark überarbeitet wurde, weggelassen. Die Erwähnung dieser Person bzw. die Einzelheiten die das Deutschtum der Familie und besonders von Andreas Jelky unterstützen sollen (so z.B. wird stark betont, dass Andreas, als er nach Wien kam, nur ein paar, schwer eingübte Sätze in Deutsch konnte, die auch mit so starkem ungarischen Akzent, dass er sich in Wien zuerst nicht verständigen konnte, obwohl wir wissen, dass die Familie eindeutig deutschsprachig war, vielleicht konnte Andreas gar nicht Ungarisch sprechen), dadurch zu erklären ist, in welcher Epoche der Roman entstand, nämlich, in Ungarn gab es nach dem Ausgleich mit Österreich ein starkes nationales Erwachen. Außerdem wollten die assimilierten Angehörigen der nicht madjarischen Völker bzw. des Judentums ihr Madjarentum manchmal übertrieben beweisen.<sup>7</sup>

Einen Béla gab es also nicht. Und Joschka? Oder, wie es im Roman auf dem Firmenschild zu lesen ist: „Joseph Jelky, kaiserlicher und königlicher Garderobenschneidermeister“?

Merkwürdigerweise reizte es mich schon immer herauszufinden, wer doch der Bruder sein konnte, zu dem Andreas nach Wien ging, um seine berufliche Praxis zu schaffen. Wenn wir die Reihe der Kinder des Johann Georg Jelky anschauen, können wir feststellen, dass er keinen Sohn namens Josef hatte, bzw. er hatte einen Franz Josef, er war aber nur zwei Jahre älter als Andreas und es ist gar nicht sicher, dass er von den Gliedern seines Doppelnamens den Josef benutzt hatte.

<sup>7</sup> Ludwig Hevesi (Heves, 1843 – Bécs, 1910), ursprünglicher Name: Löwy. Quelle: *Magyar életrajzi lexikon I. (A–K)* /Ungarisches Biografisches Lexikon/. Főszerk. Kenyeres Ágnes.: Akadémiai Kiadó. Budapest 1967.

Ist dann es vielleicht möglich, dass Andreas Jelky gar nicht zu seinem Bruder nach Wien wanderte? Das wird doch in allen Lebensläufen geschildert, sogar steht bei Hevesi ausdrücklich geschrieben, dass der Bruder eine Werkstatt gegenüber der Stephanskirche hat, und auch sonst ist es logisch, dass ein junger Geselle nicht ins totale Unbekannte zieht, um einen Beruf zu lernen!

Das war also der Ausgangspunkt. Man musste einen Schneidermeister Jelky in Wien suchen.

In Österreich wurde die Familienforschung in den letzten Jahren stark auf die digitale Ebene umgestellt, mehr Datenbanken und verschiedene Organisationen sind im Internet zu finden, die Digitalisierung der Matrikel und deren Veröffentlichung im Weltnetz ist ziemlich fortgeschritten.

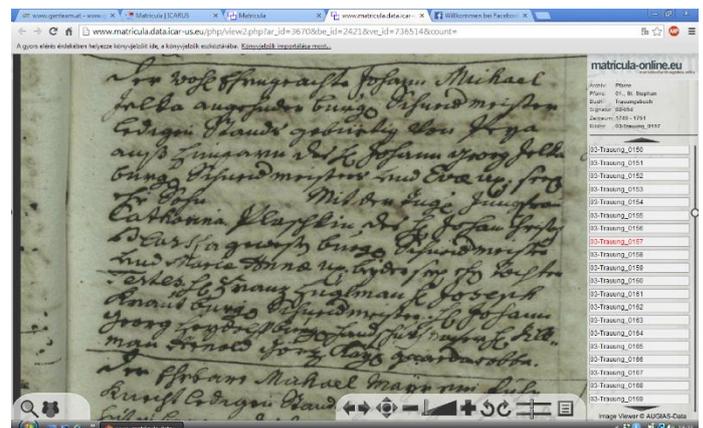
Die Webseite genteam.at ist eine der umfangreichsten unter den Quellen im Internet. Sie enthält – unter anderem – auch eine durch freiwillige Arbeit von vielen erstellte Datenbasis, in der die Indizes der Matrikel der verschiedenen Wiener katholischen Pfarreien in bedeutender Menge vertreten. Das heißt, dass – weit nicht vollständig – einzelne Familiennamen, wenn man sie ins Suchfeld eintippt, eine Tabelle mit den Daten erscheint, aus der wir erfahren können, in welchem Buch eine bestimmte Pfarrei mit dem gesuchten Namen vorkommt.

Hier recherchierte ich zuerst nach dem Namen Jelky bzw. Jelka – mit Hinsicht auf mehreren Varianten. Bloß in wenigen Minuten habe ich eine verdächtige Angabe gefunden, laut der ein Johann Michael Jelka 1750 in Wien, in der Stephanskirche heiratete. Erinnern wir mal: im Roman war die Werkstatt des Schneidermeisters der Stephanskirche gegenüber!

Andreas Jelky hatte wirklich einen Bruder mit den Vornamen Johann Michael, er wurde am 27. Januar 1723 in Baja getauft, in der deutsch-ungarischen Pfarrkirche (heute Innenstädtische Pfarrkirche), der Familienname wird im Eintrag als „Gyilko“ geschrieben. Und er wird auch von Ede Solymos erwähnt als Johann Michael in einem Prozess seines Bruders Matthias in Baja als Zeuge geladen werden sollte.

Ich hatte also keine andere Aufgabe mehr, als mir den Originaleintrag anzusehen. Da die Matrikel der Erzdiözese Wien größtenteils bereits digitalisiert sind, war das gar nicht schwer. Die Matrikeln sind auf dem Portal [matricula-online.eu](http://matricula-online.eu) zu besichtigen.

Meine Annahme ist begründet gewesen. Der Eintrag der Eheschließung enthält zum Glück viele Informationen, die genügend sind, um ohne Zweifel zu erklären, dass ich den Bruder von Andreas Jelky, den Schneidermeister in Wien gefunden habe. Der Eintrag ist deutschsprachig:



*Der wohl Ehrngeachte Johann Michael Jelka angehnder bürg. Schnedmeister ledigen Standes, gebürtig von Peya aus Hungarn, des ... Johann Georg Jelka bürg. Schnedmeister und Eva ux.... Sohn\_\_\_ Mit der tugl. Jungfrau Catharina Plaschkin des ... Johann Christoph Blaska, geweiß. bürg. Schnedmeister und ux. Maria Anna beyde... Tochter.”<sup>8</sup>*

Es ist also festzustellen, dass alle Einzelheiten übereinstimmen, merkwürdig ist, dass der Name der Stadt Baja als „Peya“ geschrieben steht, das zeigt nämlich, dass der Bräutigam deutschsprachig war, in dieser Sprache nannte er auch seinen Geburtsort, als der Pfarrer ihn danach fragte.

Es waren drei Trauzeugen, alle mit ähnlichen Berufe: Johann Kraut, bürgerlicher Schneidermeister, Johann Georg Heydolff, bürg. Handschuhmacher, Arnold Rillman, königl. kaiserl. „Quarderobba“, also Garderober, d.h. Garderobenschneider. Dieser letzte Beruf ist interessant und auch im Leben des Johann Michael spielte er eine wichtige Rolle. Dieser Beruf wurde unterschiedlich geschrieben, im Wesentlichen hat derjenige, der diesen Beruf hatte, für die Mitglieder des kaiserlichen Hofes die Kleider gefertigt.

Johann Michael Jelka war damals noch bürgerlicher Schneidermeister (wohl aber schon Meister!), was einfach bedeutet, dass er für alle zahlungsfähigen Einwohner von Wien erreichbar war, er arbeitete nicht nur für einen bestimmten Kreis, den kaiserlichen Hof.

Danach war es schon einfach, die einzelnen genealogischen Ereignisse des Lebens von Johann Michael Jelky zu entdecken.

Aus der ersten Ehe habe ich sieben Kinder gefunden: Josef (1750), Franziska Theresia (1751), Johann Georg Leopold (1752), Johann Michael (1754), Maria Elisabetha Franziska (1755), Maria Anna (1756), Josef Karl (1759)

Katharina Jelky geb. Plaschka starb am 19. Juli 1760, nur 34 Jahre alt.

Der verwitwete Johann Michael Jelky heiratete wieder, nach dem Ablauf der Trauerzeit führte er am 13. September 1761 Margaretha de Larondeur vor den Traualtar, ebenfalls im Dom. Die neue Gattin ist in der lothringischen Commercy um 1742 geboren. Dieses Städtchen liegt heute im Departement Meuse, in dem Teil von Lothringen dessen Einwohner auch damals französischsprachig waren, wie das auch von dem Namen der Braut zu bemerken ist. Der Vater, Carl de Larondeur (die Silbe „de“ steht nicht immer geschrieben), kais.königl. Kammerdiener, in einem anderen Eintrag als Drabant, also Leibwächter. Es ist zu vermuten, dass er mit dem Hofstaat von Franz I. von Lothringen, dem Kaiser an den Wiener Hof kam.

Leider hat diese Beziehung zur Abwechslung kein französisches Blut in die Familie Jelky gebracht, denn obwohl die Ehe sieben Jahre lang gedauert hatte, blieb sie kinderlos. Margaretha starb am 28. Juni 1768.

Der Witwer musste auch das dritte Mal eine Mutter für seine Waisen besorgen. Am 30. September 1770 am gewöhnlichen Ort heiratete Johann Michael Jelky Susanna Hörmär, Tochter von dem bürg. Zeltschneidermeister Johann Peter Hörmär. Aus dieser Ehe stammten vier Kinder: Ignaz

Michael (1773), Eleonora (1775), Maria Anna (1776), Barbara (1778).

Seitdem wir das erste Mal in Wien Johann Michael getroffen haben, wurde sein Beruf auch geändert. Es ist zu bemerken, 1759, als sein Sohn namens Josef Karl geboren ist, war er laut Taufeintrag noch ein bürgerlicher Schneidermeister, 1754 also, als nach dem Roman von Hevesi Andreas Jelky in Wien angekommen war, war sein Bruder noch kein Garderobenschneider. 1761, als er seine zweite Ehe geschlossen hatte war er kein bürgerlicher Schneidermeister mehr, sondern „kays.königl. Quarderobe bey Ihro köngl. Hoheit der vermählten Erz-Herzogin“. Er wurde also auch ein kaiserlicher-königlicher Garderobenschneider, und zwar bei einer verheirateten Erzherzogin. Vielleicht wurde er eben nach der Empfehlung von seinem einstigen Trauzeugen, Arnold Rillman angestellt, oder er hat von ihm diese Stelle übernommen, obwohl es offensichtlich ist, dass es ausreichend Garderobemeister im kaiserlichen Hof gab. Nach einzelnen Quellen zogen sich die Erzherzoginnen jeden Tag ein anderes Kleid an, das gebrauchte Kleid wurde einer Hofdame weitergeschenkt, bzw. nur der Grundstoff des Kleides wurde behalten, und immer andere Zierden (Spitzen usw.) wurden darauf genäht.

Wer konnte die Erzherzogin sein, dessen Schneider er wurde, darauf kann man nur Folgerungen ziehen. Sie konnte aber keine andere sein, als Isabella von Bourbon-Parma, die Gemahlin des späteren Kaisers Josef II., mit der der damalige Kronprinz am 6. Oktober 1760 die Ehe geschlossen hat. Außer ihr gab es keine andere eingeheiratete Erzherzogin, aber auch keine anderen geborene Erzherzoginnen, die bereits verheiratet waren (N. B. eine geborene Erzherzogin durfte diesen Titel nur bis zur Eheschließung führen, es sei denn, wenn jemand einen Habsburger heiratete). So sollen wir also auf dem beiliegenden Gemälde die Kleidung der Erzherzogin Isabella betrachten, dass sie wahrscheinlich teils oder ganz das Werk von unserem Bajaer Landsmann war. Dieses Bild war nämlich bereits im kaiserlichen Hof vom Hofmaler Martin van Meytens (1695-1770) gemalt worden.



Auf dem Bild: Isabella von Bourbon-Parma Izabella, verheiratete Erzherzogin von Österreich

Quelle: <http://artsalesindex.artinfo.com/asi/lots/4441161>

<sup>8</sup> „Es sind lange Jahren vergangen seit dem er zuletzt zu Hause in Ungarn war – auf Besuch, davon wurde wohl eine Trauung mit einem schönäugigen Mädchen aus Baja – seit dann hat er niemand mehr von den Seinigen gesehen“ (Hevesi). Wahrlich, das stimmt auch nicht, die Frau hatte mit Baja gar nichts zu tun.

Die Wirkung der neuen Umgebung zeigt sich auch in den gesellschaftlichen Kontakten des Schneidermeisters. Als bürgerlicher Schneidermeister hat er die Tochter eines anderen solchen Schneidermeisters geheiratet. Im Hofdienst heiratet er schon aus diesem Kreis und die Trauzeugen sind auch Solche: 1761 Ludwig de Feulle kaiserl.-königl. Kammerdiener, ebenfalls bei Erzherzogin Isabella, 1770 Joseph Lahr, Hof sattlermeister und Dominic Ossella „ein Sollicitator“, Anwaltsgehilfe. Allein Franz Beda, bürg. Handschuhmacher, der 1761 ein Trauzeuge aus der „äußeren“ Welt ist. In der Zeit der Eheschließung 1770 war der Beruf von Jelky noch „Hoffgarderobe“, es ist aber nicht mehr herauszufinden, für welche Person er arbeitete. Möglicherweise war er nach dem Tode (1763) der Erzherzogin Isabella nicht mehr zu einer Person bestellt, sondern wie es – wie Hevesi (oder nur Czibor?) schreibt: „die besonderen Formen, Parolen und Kragen der militärischen Uniformen entstanden durch seine Hände“.

Die größte Merkwürdigkeit für mich in den Wiener Quellen war, dass, bis auf seine erste Eheschließung, der Nachname des Meisters Johann Michael und seiner Nachkommen konsequent als Jelky geschrieben wird, bzw. mit dessen näheren Varianten, wie Jelcky, Jelki, Jelcki, Jelkhi. Es macht nachdenklich, warum sich eben in der deutschen Umgebung diese ungarisch scheinende Form durchsetzte. Mit einem hervorragenden Kollegen haben wir eine Theorie dafür, sie braucht aber Ausarbeitung und viele Beweise. Hauptsache ist, dass im Gegensatz zur Feststellung von Dr. Gábor Pusztai die Namensform Jelky in der Sippe verbreitet war, obwohl eben der Name von Andreas Jelky nie so erwähnt wurde (die endgültige Form bei ihm wurde Jelleke, was eindeutig niederländischer Einfluss war. Es ist anzunehmen, dass als Andreas Jelky von den niederländischen Kolonien endgültig heimkehrte und eine Zeit in Wien weilte, dann wurde die bei seinem Bruder bereits fixierte Namensform auch für ihn angewendet. So wird er bereits 1791 in der Biografie von Sándor genannt, die sicherlich nur die Übersetzung eines früheren Berichtes war. Wohl haben die Namensvarianten nicht eine allzu große Bedeutung, da im 18. Jahrhundert – ohne einheitlichen Rechtschreibregel und ständigen Personalausweisen – die Familiennamen noch nicht fix waren. Die Namen wurden also so geschrieben, wie man das gehört und gemeint hatte. Allerdings, jedermann soll beruhigt werden, dass diese Form des Namen Jelky nicht frei erfunden war.

Wir wissen, dass Andreas Jelky bzw. Jelleke durch seine erste Ehe und sein Amt ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Wie groß es war, können wir nur vermuten. Wir können darauf nur folgern. Es ist offensichtlich, dass die Einkommen eines Hofschneiders sicherer als die seiner bürgerlichen Kollegen waren, da die Kundschaft zahlungsfähiger war. Vielleicht könnte man im Hofarchiv in Wien verschiedene Rechnungen über die geleisteten Arbeiten finden. So weit habe ich aber nicht geforscht. Tatsache ist aber, dass Johann Michael Jelky in den 1770er Jahren ein Hausbesitzer war, das war keine kleine Sache. Nach den Quellen<sup>9</sup> besaß er 1778 und 1779 (aus

den früheren Jahren habe ich keine Nahschlagwerke gefunden, nur von den Häusern in der Innenstadt) das Haus Nr. 71 in Wieden, das in der „Zwey Löwen Gasse“ stand. Ich konnte dieses Grundstück nicht ganz genau identifizieren, es ist aber sicher, dass das Haus daneben das „Zur goldenen Kugel“ war (damals haben die meisten Häuser in Wien und dessen Vorstädten ein Schild mit einem Bild getragen, damit sie besser identifiziert werden konnten). Da an der Stelle des Hauses „Zur goldenen Kugel“ 1838 ein vielachsiges frühhistoristisches Miethaus mit tonnengewölbter Einfahrt und Fassade mit Pilastergliederung gebaut wurde, die auf zwei ehemaligen Grundstücken steht, nehme ich an, dass auch das Haus von Jelky früher an diesem Platz stand. 1786 ist er aber nicht mehr als Hausbesitzer in Wieden gelistet, bei seinem Tod wurde als sein Wohnort die Nr. 221 Landstraße eingetragen. Im Verzeichnis der Hausinhaber der Landstraße habe ich den Namen Jelky nicht entdecken können, so war er wahrscheinlich nur Mieter.



Wien, Wiedener Hauptstraße 40-42,

Urheberrecht des Bildes: „<a

href="http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wiedner\_Hauptstra%C3%9Fe\_52.JPG#/media/File:Wiedner\_Hauptstra%C3%9Fe\_52.JPG">Wiedner Hauptstraße 52</a>“ von <a href="//commons.wikimedia.org/wiki/User:Buchh%C3%A4ndler" title="User:Buchhändler">Buchhändler</a> - <span class="int-own-work" lang="de">Eigenes Werk</span>.

Lizenziert unter <a

href="http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0" title="Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0">CC BY-SA 3.0</a> über <a

href="//commons.wikimedia.org/wiki/">Wikimedia Commons</a>.

Wir wissen, dass in der Heimatstadt Baja die Sippe Jelky in männlicher Linie erloschen ist, so wurde auch der Name

---

Grundbüchern entworfen / Von Franz de Ponty Erschienen in Wien : gedruckt bey Johann Joseph Jahn, 1779

- Verzeichniß der um die k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien befindlichen Vorstädten, Gründen, Gassen, numerirten Häuser, Innhaber und ihrer Schilder Wien : bey Joseph Anton Edlen von Trattnern, 1778

Diese und noch viele andere ähnliche Werke sind im digitalisierten Bücherbestand des Wienbibliotheks im Rathaus unter <http://www.digital.wienbibliothek.at/>

<sup>9</sup>

- Verzeichniß der in der Kaiserl. Königl. Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt dazu gehörigen Vorstädten, und Gründen, befindlichen numerirten Häusern derselben Eigenthümern, und deren Conditionen, Schilderen, Gassen, Grund-Obrigkeiten, Pfarreyen, und derzeit Bezirksaufsehern : auf das genaueste nach denen

nicht weitergeführt. (Obwohl es interessant wäre zu sehen, welche die endgültige Namensform gewesen wäre...)

Lebte der Name in Wien weiter? Auf diese Frage ist keine klare Antwort zu geben. In Wien und dessen Vorstädten und Vororten (die heute schon das innere Gebiet von Wien bilden, aber damals Gemeinden mit eigener Verwaltung, aber praktisch mehr oder weniger mit Wien zusammengewachsen waren) gab es mehrere Dutzend Pfarren, die Familienmitglieder zogen auseinander, selbst Johann Michael wohnte nicht in der Innenstadt, sondern zuerst in Wieden, dann in Landstraße (die miteinander benachbarte Vorstädte waren). Die Bearbeitung der Indizien der Pfarreien ist nicht vollständig, praktisch könnte in irgendwelchen Matrikeln ein Jelky-Nachkomme oder ein Namensträger auftauchen.

So starb 1821 in Altlerchenfeld mit 29 Jahren ein Schuhmachergeselle namens Carl Jelky, der – merkwürdigerweise – ein Lutheraner war. Er war verheiratet, ich fand aber seine Eheschließung in den Matrikeln derselben Pfarrei nicht, so weiß ich nicht, wer sein Vater war. Nach seinem Alter hätte er sogar ein Enkel von Johann Michael sein können, der auch einen Sohn namens Josef Karl hatte, es wird aber keineswegs bewiesen, dass Carl dessen Sohn gewesen wäre. Dagegen spricht, dass er zu einer anderen Konfession gehörte. Vielleicht geht es nur um eine zufällige Namensgleichheit.

1820 starb ein Schneidermeister, der Andreas Jelky hieß, er war 66 Jahre alt. Er könnte eben ein Sohn von Johann Michael sein, sein Beruf ist auch derselbe, Johann Michael hatte aber keinen Sohn mit diesem Namen. Wenn wir aus seinem Lebensalter das Geburtsjahr errechnen, ist das Ergebnis 1754. In jenem Jahr ist am 24. Juni der jüngere Johann Michael geboren. Vorher am 15. November 1752 Johann Georg Leopold, nachher am 7. August 1755 Maria Elisabetha Franziska. Noch eine Geburt passt nicht dazwischen. Wir haben viele Erfahrungen, dass im Zeitalter vor dem 19. Jahrhundert die Altersangabe nicht immer pünktlich war, es gab häufig eine Differenz von mehreren Jahren. Aber, egal, wie wir es betrachten, Andreas passt nicht zwischen die anderen Kinder.

Ein Sohn, Johann, von diesem Andreas starb mit 1785 mit elf Monaten, aber ich fand Daten weder von der Eheschließung, noch von Geburt anderer Kinder. Vielleicht mit der Zeit.

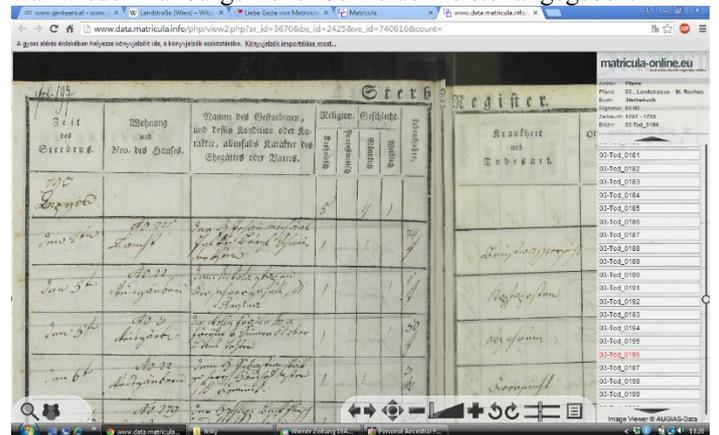
Aus der dritten Ehe von Johann Michael Jelky stammte Ignaz Michael Jelky, von ihm habe ich schon Manches gefunden. Leider nichts Vorantreibendes. 1795 heiratete er, dann starb er 1801. Beide Ereignisse waren im Invalidenhaus von Wien immatrikuliert worden, so war er vermutlich ein Kriegsgeschädigter, als sein Beruf war „Spielmann“ also Musiker angegeben, entweder war er also ein Wandermusikant oder Mitglied der Militärkapelle. Leider konnte ich mir die originalen Eintragungen nicht ansehen, nur in den Listen von Genteam bzw. Familia Austria las ich die Einzelheiten. Über eventuellen Nachkommen weiß ich nichts.

Eine Merkwürdigkeit ist aber, dass 1770 mit 20 Jahren ein gewisser Franz Xaver Jelky in Wien starb, der nach der Eintragung im Sterbebuch der Stephanskirche Sohn des Johann Georg Jelky, „Stadtgerichts Assessor zu Ofen“, also Geschworener in der Stadtverwaltung in Ofen (also Buda, heute Stadtteil von Budapest) war. Ich kann nur daran denken, dass der Vater mit dem Johann Georg, der in Baja am 4. März 1725 geboren ist, identisch war, es handelt sich also um einen Bruder bzw. Neffen von Andreas Jelky. Aus der durch Ede Solymosi

bearbeiteten Prozessakte wissen wir, dass der jüngere Johann Georg Jelky Mitglied des Secherrates in Ofen war, das ist etwas Ähnliches wie diese erwähnte Position im Wiener Sterbebuch, da das Stadtgericht sicherlich nicht ein Gericht im heutigen Sinne war, sondern eine Körperschaft in der lokalen Verwaltung, vgl. Richter im Sinne des heutigen Bürgermeisters. Es war also kein Zufall, dass sich Andreas nach seiner Heimkehr aus Batavien in Ofen niederließ, da er dort eine nahe Verwandtschaft hatte. Das ergibt neue Aufgaben, nach Wien muss man auch die Nachkommen der Sippe Jelky in Ofen sammeln. In Wien taucht ein Georg Jelky noch einmal auf, als Student an der Universität in den Semestern 1760/1761. Es ist nicht bekannt, ob er der Geschworene von Ofen war, da dieser ursprünglich auch ein Schneidermeister war. In derselben Quelle finden wir auch einen Josef Jelky in den Semestern 1768/69.<sup>10</sup>

Über den Wiener Schneidermeister Johann Michael Jelky konnte ich nichts mehr entdecken, weder aus den Matrikeln, noch aus anderen, zur Verfügung stehenden Quellen.

Er starb am 2. April 1793, in hohem Alter, 74 (in der Wahrheit nur 69) Jahre alt, sein Ableben wurde ins Sterbebuch der Pfarrei Hl. Rochus in Landstraße eingetragen. Als Beruf war wieder mal bürgerlicher Schneidermeister angegeben.



Die zahlreichen neue Daten, Einzelheiten bedeuten viele weitere Aufgaben, die zu erledigen und Probleme, die zu lösen sind. Ich bin bereit weiterzuforschen, und ich hoffe, ich kann noch viele Merkwürdigkeiten über diese interessante Sippe berichten.



<sup>10</sup> **Die Matrikel der Universität Wien** Im Auftrag der Universität Wien herausgegeben von Kurt Mühlberger - Archiv der Universität Wien - VIII. Band 1746/47–1777/78 Bearbeitet von Ulrike Denk, Nina Knieling, Thomas Maisel und Astrid Steindl 2014 Böhlau Verlag Wien Köln Weimar ISBN 978-3-205-79463-9 pdf. formatumban letölthető: <https://fedora.e-book.fwf.ac.at/fedora/get/o:417/bdef:Asset/view>

## Almasch/Bácsalmás

*Pfingsten in Almasch/Bácsalmás*

Die Deutsche Selbstverwaltung Bácsalmás und der Deutsche Verein Bácsalmás luden alle Interessenten zu einem zweitägigen Programm nach Almasch/Bácsalmás ein. Am



Sonntag, dem 24. Mai hatten verschiedene Kulturgruppen die Möglichkeit ihr Können auf der Bühne zu beweisen. Im bunten Kulturprogramm traten die Kindergartenkinder und Schulkinder der Stadt sowie die Tanzgruppen „Zwei Weiße Rosen“ die Deutsche Nationalitätentanzgruppe aus Tschikri, die Ungarndeutsche Tanzgruppe der Selbstverwaltung in Kumbaj und die Almascher Tanzgruppe sowie der Heimaträume-Chor und die Lustigen Wagabunden aus Madaras auf.

Der Montag verlief im Zeichen des Gedenkens. **Abtpfarrer Johann Bergmann** zelebrierte eine deutschsprachige Messe in der katholischen Kirche. Da das Wetter leider nicht mitspielte, musste die darauffolgende Gedenkfeier zu Ehren der Opfer



der zur Zwangsarbeit verschleppten Ungarndeutschen in der Kirche veranstaltet werden. Nachdem der Heimaträume-Chor und die Madarascher Bläser unter der Leitung von **Stephan Geiger** die ungarische Hymne und die Hymne der Ungarndeutschen gesungen bzw. gespielt hatten, begrüßte **Johann Krix**,



Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung, die Anwesenden und sprach über die Bedeutung des Gedenkens. Danach hielt Universitätsdozent **Dr. Zolán Bognár** seine Festrede, in der er



neben der Schilderung der historischen Tatsachen auch auf das tragische Schicksal einzelner Personen und Familien sowie auf die Folgen der unmenschlichen Maßnahmen der damaligen Machthabenden eingegangen ist. Es war eine barbarische Tat,



die vor allem gegen die Ungarndeutschen gerichtet war. Aus Almasch wurden mehr als 260 Personen zu „malenkij robot“ in die Sowjetunion verschleppt. Viele davon sind gestorben bzw. erkrankt nach Hause gekommen, wo sie ihre Familie und Verwandten nicht mehr gefunden haben, weil sie vertrieben worden sind.

**Dr. Sándor Csőke** und **Jeromos Tamás** sprachen über die Zwangsarbeitslager in Ungarn bzw. über das schwere Schicksal der eigenen Familie nach dem Zweiten Weltkrieg.



Die Veranstaltung endete mit der Kranzniederlegung vor der Gedenktafel an der Kirche. Für die musikalische Begleitung sorgte die Blaskapelle aus Madaras.

ManFred

## Verein

### Ausflug nach Siebenbürgen

Vorerst möchte ich bekannt geben, dass ich früher noch nie in Rumänien bzw. in Siebenbürgen war. Etwas verzweifelt habe ich diese Reise angetreten, da ich in Scharen bettelnde Rumäninnen mit Babys auf dem Arm vor dem Dom in Berlin gesehen und viele Vorurteile gehört habe.

Unsere Reise unternahmen wir vom 30.04.2015-03.05.2015 in Siebenbürgen.

In Arad haben wir die monumentale Statue „Die Freiheit“ von György Zala besichtigt. Unser Reiseleiter erklärte, dass die Statue zur Millennium-Ausstellung fertig wurde. Damit ist ein ehrwürdiges Andenken für die 13 Märtyrer geschaffen worden. Diese Statue hat eine bewegte Zeit hinter sich, bis sie endgültig hier auf ihrem jetzigen Platz stehen durfte, gerade gegenüber einer rumänischen Statue auf dem Platz.

Die Burg Solymos ist eine ehemalige Burgruine oberhalb des Flusses Maros, sie ist seit der Türkenzeit eine Ruine. Hier konnte man eine dreistündige Tour machen, von oben hatte man einen prächtigen Ausblick.

Marosvásárhely ist eine wunderschöne Stadt, 60 % der Einwohner sind Ungarn. Wir haben uns u. a. an die beiden Bólyais und Sámuel Teleki erinnert. Ein leckeres Abendessen und ein sehr gutes Quartier warteten auf uns im Hotel.





Nach dem deftigen Frühstück fahren wir nach Szászrégen, Gyergyószentmiklós, Gyilkos-tó und Békás-szoros weiter. Gyilkos-tó sieht mit seiner grünen Farbe etwas unheimlich und geheimnisvoll aus. Überall rundherum riesige Felsen, das Panorama ist einmalig. Wer wollte, konnte eine dreistündige Wanderung machen. Der Békás-Pass ist wie ein Canyon, nach einem halbstündigen Spaziergang unter dem so genannten „Altstein“ saßen wir wieder im Bus. Das Mittagessen hatten wir im Panorama-Restaurant, die Unterkunft beim See im Hotel.

Székelyudvarhely ist eine zu 96% von Ungarn bewohnte, sehr schön gepflegte Stadt.

Székelykeresztúr: Im Hof der Kurie „Gyárfás“ hat die Stadt einen sehr schönen Park angelegt. Hier steht der Birnbaum, der letzte Zeuge von Petőfi, unter dem hat er sein letztes Gedicht geschrieben. Es war eine wunderschöne Erinnerung an Petőfi und Bem.

Segesvár: Die Stadt ist Unesco Weltkulturerbe. Das Erbe der Sachsen in Siebenbürgen ist einzigartig. Wir sind zur mittelalterlichen Burg hoch gelaufen, von oben genossen wir die wunderschöne Aussicht auf die Stadt, überall kleine, schmale Gassen. Das angebliche Geburtshaus von Graf Dracula fungiert heute als eine Bar und Gaststätte. Der Uhrturm, die Bastei und die Kirche haben wir auch bewundert.

Berethalom ist eine 1500-Seelen-Gemeinde mit einer der größten Wehrkirchen. Damals ist die Bevölkerung zur evangelischen Religion übergetreten, so dass die Kirche 300 Jahre lang der Bischof-Sitz war. Die Schätze in der Sakristei wurden durch ein riesiges Schlosskomplex geschützt, das Lebensmittel wurde im so genannten Speck-Turm aufbewahrt

und es gab eine Zelle, wohin die streitsüchtigen Ehepaare für zwei Wochen eingesperrt worden sind, um sich zu versöhnen.

In Medgyes, Dicsőszentmárton Bánffyhunyadi,

Kalotaszentkirály, hatten wir private Unterkunft bei Familien. Kalotaszeg ist ein kleiner aber sehr berühmter Ort mit 100 %ig ungarischer Bevölkerung. Wunderschöne Trachten, Stickereien und Handarbeitsmotive konnten wir sehen.

Die Decke der Kirche von Magyarvalkó ist mit herrlichen Kassetten und die Kirche selbst mit wunderschönen Stickereien geschmückt. Das ist ein wahres Prachtstück, wie ein Museum. Das Zimmer, wo wir übernachteten, war voll mit handbemalten Möbeln und Stickereien.

Vársonkolyos: Nach ungefähr einer Stunde Spaziergang am Ufer des Körös, gingen wir dann zum Aussichtsturm. Es ist hier eine Karstlandschaft. Wir sind über eine Hängebrücke gegangen und vor uns war plötzlich der Eingang von Siebenbürgens größte Grotte.

Nagyvárad wird auch gerne das Paris Siebenbürgens genannt. Wir spazierten am Körös-Ufer und besichtigten die schönen Bauten in Sezessionsstil in der Innenstadt. Das ist die größte Stadt im Partium, im Mittelalter war sie auch Sitz der ungarischen Könige.

Die Stadt Nagyszalonta hat István Bocskai gegründet, hier wurde der Dichter János Arany geboren, dem ein Museum in „Csonka torony“ gewidmet ist.

Wir kehrten mit vielen Erlebnissen nach Ungarn zurück. Die Organisation war wunderbar, alles ging wie am Schnürchen, prima Verpflegung saubere Quartiere, man muss alles loben, weil es lobenswert ist. Hervorragende Leistung!

*Marta Ebert*



*Die Mitglieder des Verbandes der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun*

**Persönlichkeiten****Marcel Breuer****von Diplomingenieur Wilhelm Busch**

**Marcel Breuer** wurde am 21. Mai 1902 in Fünfkirchen/Ungarn geboren und starb am 1. Juli 1981 in New York.

Er zählt zu den weltweit renommiertesten Architekten und zu den einflussreichsten Gestaltern der Moderne. Er war einer der größten Vertreter des Bauhausstils und

machte sich unter anderem durch seine Entwürfe für elegante Stahlrohrmöbel einen Namen. Seine Entwürfe zu Einrichtungsgegenständen führten zu einem neuwertigen Wohnstil. Doch eigentlich verstand er sich als Architekt.

Geboren wurde Marcel Lajos Breuer als drittes und jüngstes Kind von Jakob BREUER, der eigentlich Physiker war, aber eine Zahnarzt-Praxis in Fünfkirchen betrieb. Seine Mutter war Franziska KOHN. Marcel Lajos hatte noch eine Schwester Hermine und einen Bruder Alexander. Verheiratet war er mit Constanze N.

Nach dem Abitur 1920 erhielt Marcel Breuer ein Stipendium für die Wiener Akademie der bildenden Künste. Nach einer Einladung von Fred Forbath entschied er sich aber schnell für das Bauhaus und Weimar und brach das Studium in Wien ab.

In Weimar gehörte er zum zweiten Jahrgang und absolvierte dort bis 1924 eine Lehre zum Tischler und wandte sich dem Möbelbau zu. Er erregte Aufsehen durch seinen Lattenstuhl (1922) oder mit den Möbeln für das Haus Sommerfeld (1921).

Während seiner Ausbildung am Weimarer Bauhaus war er maßgeblich von **Mies van der Rohe**, **Le Corbusier** und **Walter Gropius** beeinflusst worden, mit dem er später in den dreißiger Jahren in Massachusetts ein Architekturbüro gründete.

Ab 1923 beschäftigte sich Breuer intensiver mit dem Thema Architektur und sammelte weitere Erfahrungen im Büro von Walter Gropius auf diesem Gebiet, eine explizite Ausbildung zum Architekten gab es zu dieser Zeit am Bauhaus nicht.

1924 ging Breuer nach seiner Gesellenprüfung für kurze Zeit nach Paris, um in einem Architekturbüro tätig zu sein. Schnell jedoch kehrte er nach Weimar zurück, um die Leitung der Möbelwerkstatt zu übernehmen.

Mit dem Umzug des Bauhauses 1925 nach Dessau erhält Marcel Breuer die Beauftragung die Möbel für das neue Gebäude zu entwerfen. Hier fiel der Startschuss für die Entwicklung seiner Stahlrohrmöbel. Auf dieses Material wurde Breuer erstmals bei der Betrachtung eines Fahrradlenkers aufmerksam. Breuer entwarf in dieser Zeit den Hocker B 9 und den Stahlrohrstuhl B 3 (Klubsessel), später bekannt als



*Wassily*. Der Künstler **Wassily Kandinsky** war einer der ersten Besitzer, daher der Name. Um seine Möbel in Serie anfertigen und vermarkten zu können, gründete Breuer 1927 gemeinsam mit einem ungarischen Partner die Firma *Standard-Möbel* in Berlin. Im gleichen Jahr richtete Breuer die

Wohnung des Theaterregisseurs Erwin Piscator in Berlin ein. Es folgten weitere Wohnungseinrichtungen wohlhabender

Kunstfreunde.

1929 begann auch die Firma Thonet mit der Serienproduktion dieser Möbel, die – sowohl in privaten, als auch in öffentlichen Räumen – bis heute benutzt werden und sehr populär sind.

Die wichtigste Innovation des Entwurfs von Breuer bestand darin, die Grundformen eines schweren Polstersessels auf ein leichtes Gerüst aus verschweißten Stahlrohren zu reduzieren. Den Einfluss, den die Möbel Gerrit Rietvelds auf die am Bauhaus entstandenen Entwürfe Marcel Breuers hatten, spürt man auch noch beim B 3, dessen Stellung von Sitz- und Rückenfläche deutlich an Rietvelds "Roddblauwe Stoel" erinnert. Mehr als jede Holzkonstruktion ermöglichte das

vernickelte, reflektierende Stahlrohr eine transparente Erscheinung der Konstruktion, die durch die Reduktion der Flächen auf dünne Stoffbahnen noch gesteigert wurde. Breuers

Idealvorstellung, so wie er sie in einem 1926 montierten Film formulierte, war ein Sitzen wie „auf federnden Luftsäulen“. Die gespannten Stoffbahnen, die in dem komplizierten Gerüst jeden Kontakt des Benutzers mit dem kalten Stahl verhindern, bilden einen reizvollen Kontrast zum Metall. Bei der Bespannung, die den Glanz des Stahlrohrs wiederholen sollte, dachte Breuer

zuerst an ein Gewebe aus Rosshaar, das aber zu teuer und kompliziert zu verarbeiten war. Zudem erwies es sich als instabil, da es an den Schlaufen um das Stahlrohr herum leicht brach. Schließlich wurde nach Breuers Vorstellungen das

sogenannte Eisengarn entwickelt, das auch als Bespannung für viele spätere Entwürfe, etwa den B 35 diente. In seiner vermutlich ersten Version, die nur noch von einer Fotografie her bekannt ist, hatte das verschweißte Gerüst des Stahlrohrsessels vier separate Füße und der Rahmen der Rückenlehne die Form eines oben offenen U s. Die nächste Version wurde unter der

Bezeichnung B 3 bereits von der Firma Standard Möbel vertrieben, die Breuer, Kálmán Lengyel und Anton Lorenz 1926 zur Vermarktung der Breuer-Entwürfe gegründet hatten. Die

Auftragslage gestaltete sich aber zunehmend schwierig und so begab sich Breuer auf eine länger Reise durch Südeuropa und Marokko. Unterwegs erhielt er den Auftrag für den Bau eines Wohnhauses für den Industriellen Paul **Harnischmacher** in

Wiesbaden, sein Erstlingswerk 1932.



Aufgrund seiner jüdischen Wurzeln verließ Breuer 1933 Deutschland und eröffnete zunächst in Budapest ein Architekturbüro – allerdings mit nur mäßigem Erfolg.

Im Laufe seiner Karriere arbeitete Breuer auch in der Schweiz (1932-1935) und in London (1935-1937). Er folgte dem Ruf



Walter Gropius und siedelte nach London über. Dort ging er mit F.R.S. Yorke eine Bürogemeinschaft ein. Auch hier ist er vordergründig als Möbelbauer tätig und entwirft Sperrholzmöbel für die Firma Isokon bis er schließlich in die USA emigrierte, wo er auf Einladung von Walter Gropius eine Lehrstelle an der Harvard University in Massachusetts annahm. Hier setzte er sich im Rahmen seines Architekturbüros, das er zusammen mit Gropius bis 1942 betrieb, verstärkt für die Verbreitung des Bauhaus-Stils ein. Breuer und Gropius gründeten zudem ein gemeinsames Architekturbüro. Bis 1941 entstanden zehn Hausprojekte wie das Haus Gropius in Lincoln oder das **Haus Hagerty in Cohasset**. 1944 erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft. 1946 zog es Marcel Breuer nach New York, wo er von nun ein sein eigenes Architekturbüro leitete, das er zehn Jahre später in „*Marcel Breuer & Associates*“ umbenannte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gibt Breuer seine Lehrtätigkeit auf und eröffnete sein eigenes Büro *Marcel Breuer & Associates* in New York City. Hier widmete er sich bis zu seinem Ruhestand



1976 ausschließlich seiner Bautätigkeit. Über 70 Wohnhäuser,

zahlreiche Universitäts- und Bürogebäude sollten es schließlich werden. Dazu gehören das **Unesco- Gebäude in Paris** (1953-58), das Whitney-Museum of American Art in New York (1966) oder die **Laboratorien für IBM in La Gaude/ Frankreich**. Sein wohl umfangreichstes Projekt ist der französische Ski-Ort Flaine mit 6000 Einwohnern (1961-76).

Des Weiteren veröffentlichte Marcel Breuer etliche Abhandlungen über Design und Architektur.

Auszeichnungen (Auswahl)

**1968** Verleihung der Goldmedaille des American Institute of Architects

**1968** Verleihung der “Jefferson Foundation Medal”

Anlässlich des 100. Geburtstags von Marcel Breuer hatten Fachleute eine Wanderausstellung zusammengestellt, die 2002 im Budapester Museum Ludwig zu sehen war.

Kurz davor kam es zu einem Prozess zwischen der Witwe von Marcel Breuer – Constanzia Breuer – und dem Bauhaus-Archiv, wegen der Lizenz für den Stuhl "Lászlo", worüber vereinbart war: "Die Bauhaus-Archiv GmbH als Bevollmächtigte von Herrn Marcel Breuer erklärt sich bereit, weitere Entwicklungen an Herrn Marcel Breuer, soweit sie bisher nicht produziert wurden und das Bauhaus kein Urheberrechtsanspruch besaß, der Lizenznehmerin anzubieten und ihr eine ausschließliche Lizenz an der Herstellung und Verbreitung dieser Werke einzuräumen”.

In Architektenkreisen ist Marcel Breuer bis heute eine Ikone, aber auch im öffentlichen Leben ist er präsent, z.B. sind Gebäude und Straßen nach ihm benannt, wie z.B.: *Marcel-Breuer Straße* in München, *Marcel-Breuer-Ring* in Erfurt, *Marcel-Breuer-Schule* für Design in Berlin.

**Quellen:** *Bauhaus Online, Bauhaus-Archiv, Architektur und Wohnen, Neue Zeitung, Wikipedia*



**Dr. János Mayer** hält im Batschka Deutschen Kulturverein über die Ansiedlung der Deutschen in Tschatali/Csátalja einen Vortrag.

**Schomberg/Somberek****Schomberg hat Einiges zu bieten!**

**Dr. Kornél Pencz**, der Vorsitzende des Arbeitskreises ungarndeutscher Familienforscher e.V., lud für den 11.4. 2015 die Mitglieder des Vereins zu einer Tagung in Somberek/Schomberg in der Branau ein.



Auf den informativen Vormittag mit einer Filmvorführung über die Geschichte des Dorfes und das leckere Mittagessen im Brauhaus Waszner folgte ein reiches Kulturprogramm unter der Leitung von Vizebürgermeister **Ferenc Michelisz**, dem Bruder des Dichters Josef Michaelis. In diesem Rahmen besichtigten

wir das Haus der Traditionen, in dem das Leben und die Sitten der vier in Schomberg ansässigen Volksgruppen, so auch der Ungarndeutschen, informativ und anschaulich dargestellt werden. Gegenüber befindet sich die serbische Kirche, die auch heute aktiv ist, wenn auch nur von Wenigen, genutzt wird. Die ungarndeutsche Bevölkerung Schombergs trifft sich in der sehr schön gestalteten katholischen Kirche Heilige Maria zur Messe, wo das Vizebürgermeisterpaar seine Orgelspiel- und Gesangkünste für uns unter Beweis gestellt hat. Ein paar Minuten zu Fuß entfernt kann sich der Besucher das Haus der Ungarndeutschen („Schwäbisches Haus und Hof“, Rákóczi u. 18.) anschauen. Im Bauernhaus kann das Leben der Ungarndeutschen greifbar nah und authentisch erlebt werden. (Für weitere Informationen auf Ungarisch: <http://www.somberek.hu/latnivalok.htm> .)

Abgerundet wurde das kulturelle Programm durch eine lustige Führung in der St. Michael's Mühle Richtung Mohács/Mohatsch, wo neben der Wasser- und Trockenmühle mittlererweile auch eine Tretmühle zu sehen ist. (Siehe: [www.patakmalom.hu](http://www.patakmalom.hu) .)

Wir freuen uns schon auf das nächste Treffen des AKuFF!

**Text: Magdalena Elmer-Szeifert; Foto: Edina Elmer**

**Gedichte von Josef Michaelis****Schomberger Ruinen**

Am Holunderbusch  
auf dem Hügel  
wachen  
Tag für Tag  
zwei Alte  
Ihren Hut  
rissen Windstürme weg  
Mörtelfurchen  
vertieften ihre Stirn  
ihr Blick gräbt sich  
in die dahinfließende  
Milchstraße  
an ihrem Gesicht  
Zottelbart aus Spinnengewebe  
mit Tauperlen  
Rußnarben  
erscheinen im Mondlicht  
wie Muttermale  
ihr Bruchsteinrückgrat  
brach unter der Last  
des Erlebten  
Jahrhunderte  
wucherten mit ihrem Ziegelleib

Grillen und Zikaden  
zirpen an ihrem Fuß  
bei Tagesanbruch  
lösen langsam  
die Zungen der Greise

1992

**Auf dem Friedhof**

Blumen blühen  
Strahlen glühen  
Steine grünen  
Zeiten gleiten

1978

**Heimatsdorf**

Fliederlaub  
Sommerstaub  
Herbstmondschein  
Leichenstein

1983

**Wieder zu Hause**

Ein Bild  
Ein Schild  
Ein Ort  
Ein Wort

1984



**Fotos: J. Gaugesz**



## Ansichtskarten

## Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen

### Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch

### Seksard/Szekszárd

Die Ansichtskarte von **Seksard/Szekszárd** wurde am 21. Juli 1931 gestempelt und war adressiert an

Velg	Wohlgeborene
Familie Goldschmid	Familie Godschmid
Belegarde gase	Belegarde Gasse
Deutsch Wagram	Deutsch Wagram
Nied Öst	Nieder Österreich

der Text war kurz und bündig:

Herzliche grüsse	Herzliche Grüsse
von Ungarn	von Ungarn
Maria Stark	Maria Stark

Dreifaltigkeitssäule erinnert an die Pestepidemie von 1738 bis 1740.

Nach Szekszárd hat ein über die Grenzen hinaus bekanntes **Weinbaugebiet** seinen Namen, das von sieben Hügeln umschlossen wird. Aufgrund archäologischer Funde geht man davon aus, dass hier bereits vor 2000 Jahren am Beginn der Römerzeit eine Weinkultur blühte. Bekannt ist vor allem der Rotwein Sekarder Stierblut (*Szekszárdi bikavér*), der aus drei für diese Region typischen Rebsorten, darunter auch der Kadarka-Rebe, gekeltert wird.

Im Augusz-Haus, wo Franz Liszt oft Gast war, wurde eine Musikschule eingerichtet und nach dem Komponisten benannt.



Laut Volkszählung von 1941 ließen sich in Seksard zwar nur 394 als Deutsche (Schwaben) eintragen. Trotz dieser relativ geringen Zahl hatte der Ort für die Schwaben der Tolnau eine große Bedeutung – und hat sie immer noch.

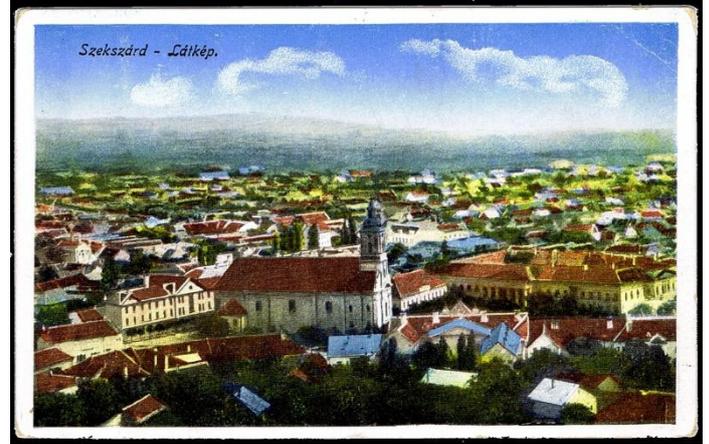
Obwohl nur eine Kleinstadt mit 34.000 Einwohnern und auch noch am Rande gelegen, so ist Seksard/Szekszárd doch das Verwaltungszentrum des Komitats Tolnau/Tolna.

Wenn man die Römerzeit mal übergeht, so beginnt der Ort greifbar zu werden mit einer Abtei, die König Béla I. gründete und deren Ruinen beim Komitatshaus noch zu sehen sind.

Seit 1526 hat die Siedlung stark unter den durchmarschierenden türkischen Heeren gelitten – die Abtei wurde auch zerstört. Mit dem Neubau der Stadt und der Abtei hat Abt Mérey begonnen. Im Jahre 1716 bewohnten nur 66 Familien Szekszárd. Der Ort und seine Bewohner wurden während des Rákóczi-Aufstandes weiter geschwächt. Auf Betreiben des Nachfolgers des Abtes Mérey, des Abtes Joseph von Trautson (1717–1757), später Erzbischof von Wien, kamen Siedler aus dem deutschsprachigen Raum in den Ort, der bis 1777 im Besitz der Abtei blieb und dann bis 1848 Königsgut war. Die Abtei erlosch - Seksard ist jedoch seit 1779 Sitz des Komitats Tolnau/Tolna.

Beim großen Brand von 1794 hatte die Stadt schon mehr als 6000 Einwohner. Aus dieser Zeit sind die Namen von zwei beliebten Gaststätten bekannt – die "Goldene Traube" (Arany Szőlő) und der "Schwarze Elefant" (Fekete Elefánt).

Die katholische Kirche im Zopfstil (1805) ist eine der größten einschiffigen Sakralbauten Mitteleuropas. Die barocke



Übrigens schwärmte auch **Franz Liszt** (1811-1886) für den Kadarka von Szekszárd, für den er die Stadt oft aufsuchte. Er schätzte diesen Wein so, dass er ihn sogar dem kränkenden Papst Pius IX. sandte, der in seinem Dankesbrief bestätigte, dieses Getränk erhalte ihm seine Gesundheit und sein frohes Gemüt.

Nach dem Ende der Türkenherrschaft über Ungarn wurden bekanntlich im 18. Jahrhundert **Siedler aus Südwestdeutschland** mit königlichen Prämien angeworben. Diese „Donauschwaben“ brachten eine hoch entwickelte Kultur von Produktionsgütern mit sich sowie Arbeitslust und Tüchtigkeit. Doch die Deutschen brachten nicht nur ihre Sitten und Gebräuche mit. Sie bepflanzten die verlassen Weinbergslagen und belebten den Weinbau neu, vor allem mit dem von ihnen eingeführten Blauen Portugieser. Durch die Ansiedlung von Deutschen ging es auch wieder aufwärts. Sie belebten das Handwerk und den Handel und führten u.a. auch die Handwerkszünfte ein. In diese Zeit fällt auch die erstmalige Benutzung des Ortswappens.

Nach der Enteignung der Deutschen und anschließenden Vertreibung waren die verbliebenen Schwaben fast rechtlos – in jedem Falle aber besitz- und mutlos. Erst im Laufe der Jahre konnte sich dies allmählich ändern. Durch den Zuzug von Schwaben aus den Dörfern der Umgebung wurde der Wunsch immer stärker, sich wieder als Volksgruppe zu organisieren. Die Leute trafen sich unterwegs in den Geschäften, in der Stadt, in



den Weinbergen und in der Arbeit. Nachdem sich die Freundschaft und Bekanntschaft ausgedehnt hatte, entstand im Jahre 1971 eine Kommission, die sich für die Erfolge der Schwabenbälle verantwortlich fühlte. Man begann, den traditionellen Schwabenball wieder zu beleben. Allerdings durfte er nicht "Schwaben"ball heißen, sondern wurde als Faschingsball titulierte. Der erste „Faschingsball“ fand am 13. Februar 1971 zwischen 19 und morgens 6 Uhr in der „Dunakömlödi Halászcserda“ in Szekszárd statt. Der Ball war ein großer Erfolg, 110 Ballgäste fühlten sich sehr wohl. Die Nachfrage nach Eintrittskarten stieg immer mehr. So brauchte man eine größere Gaststätte. Im nächsten Jahr 1972 wurde der Ball im Hotel Gemenc veranstaltet. Von nun an wurde der Ball „Schwabenball“ genannt und die berühmte Heimascher Blaskapelle spielte auf. So war es auch in den folgenden Jahren.



Die Ansprüche wuchsen, so gab es im Jahre 1978 einen „**Deutschen Freundeskreis**“. Schon am Gründungsabend wuchs daraus der gemischte Gesangschor, genauer: der Chor des Szekszárder Deutschen Freundeskreises. Die jährlich zwei Schwabenbälle und ein Nationalitätenabend im Babits Kulturzentrum spornten die Jugend an, einen Klub ins Leben zu rufen. Nebenbei trat der Gedanke an eine Neugründung der im Jahre 1979 aufgelösten städtischen **Blaskapelle** wieder intuitiv auf.

Die "**Deutsche Bühne Ungarn**", das einzige professionelle deutschsprachige Theater Ungarns mit eigenem Haus wurde in den 80er Jahren gegründet. Zurzeit besteht das Ensemble aus ungarischen, deutschen und rumänischen Schauspielern. Jährlich 5-6 neue Produktionen erwarten die Zuschauer. Die Deutsche Bühne bedient mit ihren Vorstellungen sowohl die deutsche Minderheit als auch Kindergärten, Schulen und Universitäten.

Der bereits erwähnte Chor wurde im März 1978 mit dem

Namen "**Szekszárder Deutscher Chor**" gegründet. Die Mitglieder sind aus mehreren schwäbischen Gemeinden des Komitats Tolnau nach Szekszárd übersiedelt. Seit 2004 sind sie ein Verein und haben den Namen "Mondschein Chorverein" angenommen.

Das Ziel des Chores ist die Sammlung und die Bewahrung, die Verbreitung und die Pflege der deutschen Volkslieder und der deutschen Traditionen.



Der erste Tolnauer **Deutsch-Stammtisch** fand am 21. Januar 2009 in Söksard statt und überraschte mit zahlreichen Teilnehmern.

Ein weit über das Komitat hinaus strahlendes Ereignis war das **Symposium** der Konrad-Adenauer-Stiftung, der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa und der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen am 17. Oktober 2013 in Szekszárd, wobei hervorragende Referenten auftraten und zum Teil sehr bemerkenswerte Sätze sagten:

Prof. Dr. Gerhard Seewann:

Der Agrarreformer und Dichter Dániel Berzsenyi beschreibt in einem Brief an seinen Freund Ferenc Kazinczy aus dem Jahr 1808 die Ergebnisse der Ansiedlung in Südungarn wie folgt:

„Die in den gebirgigen Gegenden der Donau und der Baranya angesiedelten Schwaben wohnen in hübschen, mit Dachziegeln gedeckten Häusern und sind reich, obzwar sie nur solchen Boden kultivieren, den die Magyaren verschmäht hatten, doch da sie den Geist des Fleißes und der Sparsamkeit mit sich brachten, wurden sie reich und wetteifern bereits mit jenen auf den besten Böden eingesessenen Alteinwohnern.“

Dr. Márta Fata:

Den Spruch aus Ungarn habe ich oft von meiner Mutter als Aufmunterung gehört, wenn etwas schief gelaufen ist: „Wird ein Schwabe nackt über den Zaun geworfen, fällt er wieder angezogen auf der anderen Seite hinunter.“

Quellen: *Neue Zeitung, Der Spiegel, Wikipedia, Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, László Szita – Die Einwanderung im 18. Jhdt., Konrad-Adenauer-Stiftung*

*Am Schwob sei Gab*

*O jedr Schwob  
ob fein odr grob  
hot die Gab,  
vom Ofang bis zum Grab,  
durch Arweid im Schweiß,  
sich zu erowre sei Preis.  
Sich selwr und seinr Art zur Ehre  
die Sache uff dr Welt zu mehre.  
'S is oma Schwob sei Drang  
der schun in dr Jugend fiehrt zum Rang.  
Und muß'r schaffe wie o Vieh;  
doriwvr bklagt o Schwob sich nie.*

*Arweide, um zu spare,  
die Zeit vrgeht, un's kumme die Jahre  
in denne mr braucht 's Geld,  
so ist's Gsetz uff dr Welt.*

*O Schwob vrsteht die Sach schun gut  
un nix bringt ihn do ausm Mut.  
Durch die Arweid seim Lewe  
o Sinn zu gewe.*

*Georg Busch  
Windsor / Ont.  
1987*

Alte Fotos erzählen

*Almascher Brautpaare aus den 30er Jahren*



*Eingesandt von János Krix*

Nadwar/Nemesnádudvar

*„Ohne Grenze“ - „Határtalanul“ in Siebenbürgen*

Die siebte Klasse (26 Schüler) der Nadwarer- Érsekhalmaer Deutschen Nationalitätenschule hat dank der Unterstützung des „Emberi Erőforrás Támogatáskezelő“ zwischen dem 28. April und dem 2. Mai im Programm „Ohne Grenze“ - „Határtalanul“ in Siebenbürgen mit der Begleitung von drei Pädagogen fünf unvergessliche Tage verbracht.

Die Vorbereitungen begannen schon Wochen vorher. Im Gruppenwettbewerb und in den Vorbereitungsstunden konnten die Kinder die Geographie und Geschichte Siebenbürgens kennenlernen, sie konnten in die Traditionen, Baukunst, Mundart und Lieder der Sekler und Siebenbürger Sachsen einen Einblick verschaffen.

Während der Reise haben sie historische und literarische Gedenkstätten wie Nagyszalonta, Kolozsvár, Mádéfalva, Farkaslaka, Fehéregyháza, Segesvár, Vajdahunyad, Déva und Arad besucht. Sie legten Kränze zur Ehrung berühmter Persönlichkeiten nieder.

Auch die Naturschönheiten der siebenbürgischen Landschaft haben die Kinder bewundert: den Király-Pass, die Salzhöhle von Torda, die Ségó-Höhle, den Engpass Békás, den Gyilkos-Teich, den Sankt Anna-Teich und noch viele andere schöne Plätze. Sie haben sich auch die mit ihnen verknüpften Sagen und Anekdoten angehört.

Ein sehr interessantes Programm war der Besuch einer Feuerschwammwerkstatt in Korond, wo verschiedene Gegenstände aus Feuerschwamm hergestellt werden. Im Dorf konnten die Kinder auch die Töpferei ausprobieren. In Gyergyóújfalu war die Gruppe Gast bei der Tanzgruppe „Katorzsa“, die für sie auch ein Tanzhaus organisiert haben.

Mit Dankbarkeit erinnern sich die Kinder an die Freundlichkeit und den Humor der Sekler Menschen, die ihren Ausflug noch unvergesslicher machten.



*Gabriella Pirisi-Engelhardt, Projektleiterin*

**Batschkauer Ahnenspiegel****Lebensart Teil 9 (Teil 1-7 siehe Batschkauer Spuren Nr. 29-38)***Aus der Sammlung von Konrad Gerescher***Verlobung**

*Wann tu heirata wilsch, schau tier tie Mottr oo.* Das Versprechen war eine ernste, verlässliche Angelegenheit, weil es von den Brauteltern so gesehen und festgelegt wurde für alle Zeit. Zuerst bekam die Zukünftige von ihrem Zukünftigen vor ihren und seinen Angehörigen einen

Verlobungsring und einen Kuss, dann wurde angestoßen mit dem besten Wein und man begann über die Aussteuer zu sprechen. *Unsr Puu kriegt tes un tes Feld, tie un tie Roß odr Eirichtung far a Werkschatt - un unsram Madl kewa mr so-unso-viel Keld, tie pescht Milichkuh un varleifich tie paar Joch tart...* Beim Verlobungsfest (Vrsprechahalda) wurden am Abend vor dem Brauthaus Spreu und Maisstängel ausgestreut, womit man darauf hinwies, dass es hier mit dem Nestbau losgeht. Verlobte ließen sich überall bereits wie Verheiratete sehen, was das öffentliche Schmusen, Umarmen und Küssen angeht. Umgekehrt sah man sie als verlobt an, wenn sie sich auf der Straße eng beieinander zeigten. Wegen dieses Zustandes war die Verlobung für Verliebte die schönste Zeit. Nur mussten sie vor dem nächsten Schritt aufpassen.

**Verlobungsvertrag**

War der Bräutigam z. B. ein auswärtiger Staatsdiener, Polizist oder Grenzsoldat – egal in welchem Rang –, dann musste er einen Vertrag unterschreiben, in dem er auf das Bargeld der Braut verzichtete und wenn nicht, gab er dem zukünftigen Schwiegervater einen blanko Schuldschein, in dem die Fälligkeit nachgetragen werden konnte. Oder es kam auch schon mal vor, dass der Schwiegervater bei einer guten Offizierspartie einen größeren Geldbetrag auf ein Sperrkonto einzahlte, für die Zeit nach der Hochzeit, wenn dann der Schwiegersohn frei darüber verfügen konnte. Die Heirat mit einem Staatsdiener galt fast für jedes Dorfmadchen als großes Glück und kam noch vor der mit dem reichen Bauern.

**Der erste Liebesakt**

Dieser nicht immer selbstverständliche Schritt nach der Verlobung erfolgte (oder passierte!), in einigen befragten Familien, ungefähr vier Wochen vor der Hochzeit, als man schon so gut wie verheiratet war und die Brauteltern erlaubten, dass der Zukünftige – oder jetzt schon Bräutigam – bei der Braut übernachtete. War das der Fall, so wussten es alle Nachbarn. Sie waren auch die Zeugen, dass die Ehe schon

sicher war. Wenn es dann, was auch vorkam, doch nichts damit wurde, holte man sie als Zeugen für das fällige Kranzgeld oder für mehr, wenn die Braut in andere Umstände gekommen war. Führte der erste Akt gleich zur Schwangerschaft, so steigerte sich die Aufregung in den Familien des jungen Paares zur kopflosen Hektik. Meist wurde sofort geheiratet und das unmoralische Verhältnis so legalisiert.

**Verbotene Liebe**

Zu strenge Sexualerziehung und eine religiöse Moral verhinderte meist eine normale, ungezwungene Beziehung zwischen den Geschlechtern. Weil jegliche körperlichen Berührungen verboten waren, wurden sie auch von den jungen Menschen während des Kennenlernens lange gemieden, und wenn sie geschahen, erzeugten sie eine riesige Nervosität bei beiden Teilen. Ruhig zu bleiben oder gar eine, unkeusche Berührung zuzulassen war eine Schande, weil der Partner damit unerlaubte Erfahrung in Zusammenhang brachte und möglicherweise die Lust an der Verbindung verlor, ja abbrach. Unter diesen Gesichtspunkten musste ein Mädchen unschuldig in die Ehe oder zumindest in die Verlobung gehen.

**Jungfräulich in die Ehe**

Noch bis in die Zeit zwischen den Weltkriegen ließ sich die überwiegende Mehrheit der Verlobten das engste Umarmen, streng nach der christlichen Lehre und dem Sechsten Gebot, für die Hochzeitsnacht übrig. Dann kam es auch schon mal vor, dass die Braut nicht aufgeklärt war und nicht so recht wusste, was in der Hochzeitsnacht das Wichtigste ist und wie die Kinder entstehen. Wenn dann, bei ganz jungen Pärchen, der Bursche auch nichts wusste, ist bei der Aufregung in der Hochzeitsnacht auch nichts passiert. Um das zu vermeiden, gab es oftmals im vorehelichen Stadium, von einer nahen Verwandten, für die Brautleute eine freie Aufklärung. Bei streng christlichen Familien klärte der Pfarrer umständlich auf, deshalb, weil er ja nach der Schrift, liebet und mehret euch – wusste, was im Ehesakrament Pflicht und erlaubt ist. Wenn die Verlobten im Pfarrhaus ihren Hochzeitstag anmeldeten, wurde gebeichtet. Wusste der Pfarrer von der Beichte her, dass die Braut und der Bräutigam noch unschuldig seien – was oft der Fall war –, so musste in der Christenlehre etwas mehr übers Heiraten geredet und aufgeklärt werden. Da wurde dann neben dem christlichen Leben, christlicher Treue, Familie und Erziehung, katholischer Namen und Pflichten wie Kirchengang und Geldspenden – auch über Kinderzeugen und kriegten gesprochen.

**Aus Großmutter Küche****„Ojprensup“ aus Hartau**

Zutaten: 30 g Fett, 20 g Mehl, 1 TL Kümmelsamen, 1-5 dl Milch, 1 Zwiebel, ein wenig Petersiliengrün, 20 g Paprikapulver, getoastetes Brot

Aus Fett, Mehl und Kümmelsamen eine Mehlschwitze zubereiten, vom Feuer nehmen und kurze Zeit später Paprikapulver unterrühren. Zwei Liter Wasser dazugeben, salzen und die Zwiebel mitkochen. Mit ein wenig Petersilie garnieren. Wenn die Suppe fertig ist, wird die Milch unterrührt. Kleingeschnittenes getoastetes Brot kann nach Belieben dazu gegessen werden.

*Quelle: Hartauer Küche*



## Gara

**Die Geschichte der Ungarndeutschen Grundschule von Gara (1959-1972)****Teil 3**

**Georg Heffner schrieb seine deutschsprachige Diplomarbeit an der Pädagogischen Hochschule in Fünfkirchen.**

**Mit seiner Genehmigung veröffentlichen wir aus dieser Arbeit einige Abschnitte. (Teil 1-2 siehe Batschkaer Spuren Nr. 37-38)**

Trotz der Schwierigkeiten und mangelhaften Konditionen konnten die Schüler dieser Schule schon während der acht Jahre, aber auch nachher den Kampf mit den Schülern anderer Schulen mit Erfolg aufnehmen. Wenn man die Teilnahmen an Wettbewerben betrachtet, kann man über schöne Ergebnisse berichten: z. B. Josef Gaugesz - Kreiswettbewerb in Geschichte (1970): 1. Platz

Irma Svraka - Ungarischer Rechtschreibwettbewerb (1964)

3. Platz

Die Statistik des Weiterlernens unterstreicht auch die Behauptung, dass sich die Absolventen dieser Schule bei den Aufnahmeprüfungen nicht zu schämen brauchten.

Während der 13 Jahre beendeten 63 Schüler die achte Klasse 95 % der 8-Klässler lernten weiter:

- 40 haben den Facharbeiterbrief erworben (einige nach dem Abitur)

- 20 haben das Abitur abgelegt

- 12 haben eine Hochschule oder Universität absolviert.

Da man in der Schule ausgezeichnete Deutschkenntnisse erwerben konnte, gab es nur ein einziges Jahr (1971), in dem sich niemand an das Deutschsprachige Gymnasium Leo Frankel bewarb. Die Schule brachte auch viele Deutschlehrer der Nachzeit hervor, so: Gertrud Propsz, Anna Bergmann, Elisabeth Knipf, Katharina Schmidt, Theresia Gaugesz, Anna Wolfart, Rosa Knipf, Johann Glasenhardt und Georg Heffner.

**Noch einiges über die Schüler**

Wenn man davon ausgeht, dass es schon in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre einen deutschen Klassenzug gab, ist es zu vermuten, dass die Eltern in einem bestimmten Sinne auf das Problem – in welche Schule soll ich mein Kind geben – vorbereitet waren. Der Übergang war ja so nicht abrupt. Für die meisten Ungarndeutschen bedeutete diese Frage kein Kopfzerbrechen, es war für sie ganz eindeutig, dass ihre Töchter oder Söhne in die neue Schule geschickt werden. Aber nicht alle vertraten diesen Standpunkt. Was die Ursachen dafür sein konnten?

Es gab wahrscheinlich einige, die es gerne getan hätten, aber es nicht wagten, weil die Angst vor bestimmten Dingen in ihnen noch immer lebte.

Wieder andere schickten ihre Kinder darum nicht in die deutsche Schule, weil in diesen kleinen Klassen die schwächeren Fähigkeiten nicht "verborgen" blieben. Aus rein ungarischen Familien kamen nur in den letzten Jahren Kinder.

Die Zusammensetzung der Schüler nach ihrer Herkunft: (Schüler, die die 8. Klasse hier beendeten, bzw. die, die im Schuljahr 1971/72 die 5-6-7. Klassen hier absolvierten) Von 75 Schülern kamen:

- 52 aus deutschen Familien

- 18 aus gemischten Familien (deutsch - ungarisch)

- 5 aus ungarischen Familien (bzw. ung. - bunj.)

1960/61 Monika Feldusz Rosalie Haász Adam Kocsner Franz Lőrincz Maria Lőrincz Maria Müller Gertrud Propsz Nikolaus Röckl	1961/62 Anna Galauner Anna Lipokatity Josef Ozwald Maria Propsz Georg Rutterschmidt Anton Striegl Josef Zorn
1962/63 Anna Eimer Anton Fulcz Katharina Gatti Josef Hirschläger Anton Kocsner Éva Kocsner Josef Oberst Maria Stöckl Stefan Striegl Anton Tresz Michael Wolfart	1963/64 Theresia Bien Theresia Follard Matthias Glasenhardt Irma Svraka Martin Weber 1964/65 Katharina Auth Franz Fulcz Johann Haász Johann Kocsner Josef Nagy Elisabeth Tresz
1965/66 Anna Bergmann Magdalena Fekter Anna Hauth Elisabeth Knipf Margarete Lipokatity	1966/67 Adam Galauner Matthias Rutterschmidt Katharina Schmidt Elisabeth Szabó Johann Weber
1967/68 Anton Bischof Thomas Fleischer Anton Heffner Magdalena Kling Károly Nagy 1968/69 Theresia Auth Josef Wolfart	1969/70 Josef Gaugesz Elisabeth Mikits Maria Szabó Elisabeth Bíró Maria Bánfi 1970/71 Johann Bergmann Paul Kühner
1971/72 Franz Palkó Stefan Schmidt	1971/72 - die 7. KI. beendet Theresia Gaugesz Erika Keller Anna Wolfart
1971/72 - die 6. KI. beendet Johann Glasenhardt Rosa Knipf Monika Meszli Oszkár Uher	1971/72 - die 5. KI. beendet Eva Bán Stefan Czokoly Georg Heffner Robert Keller Anton Kühn

Die Liste der 75 Schüler sehen wir in der folgenden Tabelle:



Die folgende Tabelle zeigt die Schülerzahl während der 13 Jahre.

Schuljahr	Klassen								Insgesamt
	1	2	3	4	5	6	7	8	
1959/60	5	9	7	9	13	7	9	-	59
1960/61	5	4	8	7	8	11	7	8	58
1961/62	2	5	4	7	6	7	11	7	49
1962/63	3	2	5	6	6	5	6	11	43
1963/64	3	3	2	5	5	5	6	5	34
1964/65	2	3	3	2	5	5	5	6	31
1965/66	6	2	3	3	2	5	5	5	31
1966/67	3	6	3	2	3	2	5	5	29
1967/68	5	3	5	3	2	3	2	5	28
1968/69	1	5	3	5	3	2	3	2	24
1969/70	3	2	6	4	4	3	2	5	29
1970/71	4	3	2	6	4	4	2	2	27
1971/72	3	4	3	2	6	4	4	2	28

Auf Grund der Tabelle ist festzustellen, dass die Zahl der Schüler bis zum Jahre 1968 stufenweise zurückging.

Worauf ist das zurückzuführen? Folgende Ursachen könnte man nennen:

- Die Zahl der schulpflichtigen Kinder ging zurück.
- Bei der Gründung (1959) wurden auch solche Kinder eingeschult, die über ganz bescheidene Deutschkenntnisse verfügten. Diese gingen in den ersten Jahren in die ungarische Schule hinüber.
- Die Schüler, denen die Gefahr des Durchfallens drohte, wechselten auch die Schule.
- Die subjektiven und objektiven Bedingungen gestalteten sich auch nicht immer günstig in der Schule.
- Die Hilfsmittel des Unterrichtes waren sehr mangelhaft, die meisten Lehrbücher stellten maximale Anforderungen an die Schüler.
- Die ständige Verringerung der Lehrerzahl verursachte immer mehr Überstunden. 28-30 Stunden pro Woche bedeutete eine Überbelastung für die Pädagogen, was das Niveau des Unterrichtes beeinflusste.

Das sind vielleicht die wichtigsten Gründe des Rückgangs, die Schülerzahl ging während 13 Jahre praktisch auf die Hälfte zurück, was statistisch gesehen auf jeden Fall auffallend ist.

### **Sprachgebrauch, Traditionspflege, sonstige Möglichkeiten, Feste und Veranstaltungen**

Zu einer Nationalitätenschule gehört der Gebrauch der deutschen Sprache nicht nur in den Stunden, sondern in den Pausen und nach dem Unterricht. Wie sah es auf diesem Gebiet aus?

Das zeigte auch ein gemischtes Bild. Wenn man die Unterstufe und die Oberstufe diesbezüglich vergleicht, kann ein bedeutender Unterschied festgestellt werden.

Die Lehrerinnen der Kleinen, Frau Helga Nagy und Frau Elisabeth Koósz, sprachen mit den Kindern, die daheim mit Eltern und Großeltern schwäbisch redeten, und deswegen das Schwäbische oft besser beherrschten als das Ungarische, in den Pausen oft schwäbisch. Aber das konnte weit nicht mit allen gemacht werden.

In der Oberstufe waren diese günstigen Bedingungen nicht mehr gegeben, so dominierte das Ungarische. Um nur zwei Ursachen zu erwähnen:

- Der Kontakt zwischen Lehrern und Schülern war anders, sie waren nicht den ganzen Vormittag zusammen.
- Die größeren Schüler hatten schon mehr Hemmungen frei Deutsch zu sprechen.

Im Lehrerzimmer überwog das Ungarische, es konnten ja nicht alle Deutsch.

Zum Leben der Schule gehörte unbedingt auch die Pflege der Traditionen. Die Schüler hatten die Möglichkeit auch außerhalb der Singstunden deutsche Lieder zu erlernen, das konnten sie unter der Leitung von Frau Helga Nagy und Anton Zorn tun. Deutsche Tänze brachte den Interessenten auch Frau Helga Nagy bei.

Ihr Können führten sie auf verschiedenen Wettbewerben (z.B. "Reich brüderlich die Hand!"), auf Feiern oder auf den traditionellen Schwabenbällen vor.

Für die Schüler sind vielleicht die Ausflüge die unvergesslichsten Ereignisse der Schuljahre. In dieser Hinsicht waren die Kinder dieser Schule auch nicht in einer ungünstigeren Lage als die der anderen.

Die Kleinen, aber auch die ganze Schule, machten kürzere Wanderungen oder verbrachten den Vormittag auf dem am Rande des Dorfes liegenden Sportplatz.

Für die Klassen der Oberstufe organisierten Frau Maria Szántó und Frau Helga Nagy wunderbare Ausflüge ins Nördliche-Mittelgebirge (ins Tal-Szalajka), zum Plattensee usw.

Religionsunterricht gab es auch, aber der war fakultativ. Diese Beschäftigung war im Kreise der Schüler sehr beliebt, zumindest in der Zeit des Pfarrers Johann Bergmann, denn nach dem offiziellen Teil gab es immer, der Jahreszeit entsprechend, ein Fußballspiel oder eine Schneeballschlacht. Am Ende kam meistens noch ein Versteckspiel hinzu, in das Spiel wurden die Keller der Lehrerwohnungen auch einbezogen. So wurde aus der Religionsstunde ein einen ganzen Nachmittag ausfüllendes Programm, nicht immer zur größten Freude der Eltern.

### **Feste und Veranstaltungen**

Manches wurde mit den zwei anderen Schulen gemeinsam organisiert und gefeiert.

Dazu gehörten die nationalen Feiertage und verschiedene Sportveranstaltungen. Die Eröffnungsfeier, der Muttertag, die Valediktion und die Schulschlussfeier veranstalteten die Schulen getrennt. Bei diesen Feiern wurden natürlich deutsche Gedichte vorgetragen und Reden gehalten.

Die Stimmung solcher Veranstaltungen war aus bekannten Gründen sehr familiär. Nach der Abschiedsfeier der 8-Klässler kamen Lehrer und Schüler zusammen. Es wurde nicht so viel Geld ausgegeben wie es in der letzten Zeit üblich ist, aber alles war fein zubereitet, schmeckte sehr gut und alle fühlten sich wohl. Bei den Vorbereitungen halfen die Schüler der 7. Klasse und die Eltern mit.



Jedes Jahr gab es auch einen Faschingsball. Die Kinder kamen in den verschiedensten Kostümen und Masken, die die einfallreichen Mütter mit großem Geschick und Geduld in ihrer wenigen Freizeit hergestellt hatten. Die größeren Schüler bereiteten Sandwiches, zu Hause wurde gebacken, was dann Eltern und Schüler verkauften, so kam etwas Geld zusammen, z. B. für Ausflüge.

An den Elternabenden nahmen die Eltern (mindestens ein Elternteil) fast immer vollzählig teil. Das Verhältnis zwischen Lehrern und Eltern war meistens das möglichst beste, oft fast persönlich. Wenn es notwendig war, besprach man die Probleme unter vier Augen.

Die Vorsitzenden des Elternrates übernahmen, wenn es nötig war, die Planung und Ausführung der Faschings- und anderer Bälle.

Einmal wurden zwei Schülerinnen der 8. Klasse aus der ungarischen Schule an die deutsche Schule überwiesen. Der Elternrat wurde zusammengerufen. Alle wiesen die Aufnahme der Mädchen ab. So mussten sie zu Hause lernen und am Ende des Jahres eine Prüfung ablegen. Vom Deutschunterricht waren sie befreit, aber die Schulstatistik enthält sie auch. (1967/70) Die Eltern waren nicht nur während des Schuljahres so aktiv, sondern auch im Sommer.

Sie weißten mit den Schülern das ganze Gebäude, alles wurde angestrichen, der Hof wurde in Ordnung gebracht.

Der Kontakt zwischen den drei Schulen der Gemeinde war gut. In allem waren sie einander behilflich, wenn die Möglichkeit bestand. Das wichtigste war vielleicht, dass sie sich gegenseitig mit Lehrkräften aushalfen. So unterrichtete Adam Wolfárt schon am Anfang der sechziger Jahre in der bunjewazischen Schule Ungarisch, in der deutschen Schule gab Jakab Dujmov Mathematikstunden.

Außer dem "Lehreraustausch" ist unbedingt zu erwähnen, dass die Schule die Möglichkeit hatte, den Turnsaal der ungarischen Schule für die Klassen der Oberstufe in Anspruch zu nehmen. Die Stunden leitete Josef Nagy, Lehrer der großen Schule. Für die Kleinen hielt man die Turnstunden entweder in dem Klassenraum oder auf dem Hof ab.

Zwischen der deutschen und der bunjewazischen Schulen gab es oft Fußballspiele, die sehr ernst genommen wurden. Eine gesunde Rivalisierung war natürlich immer vorhanden.

## V. Direktoren und Pädagogen der Schule

Während der 13 Jahre hatte die Schule drei Direktoren:

Flóra Báldy	1959-1962
Frau Elisabeth Koósz	1962-1968
Anton Zorn	1968-1972

Die Pädagogen der Schule:

Elisabeth Dobler	1959-1961
Frau Maria Egel	1965-1969
Frau Judit Katzenmajer	1971-1972
Frau Elisabeth Koósz	1959-1972
Frau Helga Nagy	1960-1972
Margarete Szabó	1962-1965
Frau Maria Szántó	1959-1968
Frau Gertrud Wolfárt	1969-1972
Adam Wolfárt	1959-1964
Frau Elisabeth Wolfárt	1959-1972

Vertragsbedienstete und Stundengeber waren:

Jakab Dujmov	Mathematik - Physik
Miliroj Gyorgye	Russisch
Anton Kricskovics	Technik
Josef Nagy	Sport
Frau Elisabeth Pozsgay	Unterstufenlehrerin
Márk Zegnál	Russisch

## Direktoren

Flóra Báldy, die erste Direktorin der neugegründeten "Deutschsprachigen Grundschule" in Gara, wurde im Jahre 1901 in Baja geboren. Ihr Studium begann sie in der Lehrerbildungsanstalt in Szabadka und beendete es in Baja. Bis 1948 unterrichtete sie in Baja, von 1948 bis 1950 in Jánoshalma in der Grundschule. 1950 wurde sie auf den Vorschlag ihres Arztes vorübergehend pensioniert. Während dessen beschäftigte sie sich mit Volkskunde.

Ab 25.11.1957 unterrichtete sie in der Unterstufe des deutschen Klassenzuges der Garaer Grundschule. Am 1.9.1959 wurde sie zur Direktorin der Deutschsprachigen Grundschule ernannt. Sie ist 1982 gestorben.

Frau Elisabeth Koósz (geborene Perbiro), Lehrerin und von 1962 bis 1968 auch Direktorin der Schule, sie ist 1935 in Gara geboren.

Ihre Deutschkenntnisse hat sie zu Hause und in der Grundschule erworben. Sie unterrichtete zuerst im deutschen Klassenzug, und ab 1959 wurde sie Mitglied des Lehrkörpers der deutschen Schule, wo sie bis 1972 den Schülern der Unterstufe alle Fächer – in beiden Sprachen – unterrichtete.

"Das Jahr 1972 brachte für mich keine Überraschung, das Zusammenziehen der Schulen war nur eine Frage der Zeit. Man wollte schon unter meiner Leitung aus den 4 Lerngruppen 2 machen, was das Ende der Schule bedeutet hätte."

Anton Zorn, Direktor der Schule von 1968 bis 1972, ist 1942 in Katymár geboren.

Die Grundschule besuchte er in seinem Geburtsort. Nachdem er in Baja die Lehrerbildungsanstalt absolviert hatte, unterrichtete er in Madaras (1960-64) und in Katymár (1964-65). 1965 kam er nach Gara und war 1966-68 stellvertretender Direktor der Schule. Zwischen 1963 und 1967 erwarb er das Diplom der Pädagogischen Hochschule in der Fachkombination "Ungarisch-Geschichte", zwischen 1969 und 1972 absolvierte er die Universität im Fach Geschichte.

In seiner Zeit wurden ein neuer Glasgang und neue Toiletten errichtet, die Wände bedeckte man in den Klassenräumen und in der Einfahrt 1 m hoch mit Holz: Man war bestrebt die Räume noch schöner zu machen, neue Bänke wurden gekauft, Bilder, Blumen und neue Tabellen kamen noch hinzu.

"Das größte Problem war die Schülerzahl. Während der 4 Jahre stieg die Zahl kaum, obwohl die Studienergebnisse gut waren und man unsere Tätigkeit im Nationalitätenbereich anerkannte.

Da kam die Idee, wir müssen uns um Nachwuchs kümmern. Der Gedanke, einen deutschen Kindergarten ins Leben zu rufen, erntete weder in Baja noch im Dorf großen Erfolg. Früher gab es einen, aber der wurde dem ungarischen angegliedert.

Da es 15 Eltern gab, – das war die Voraussetzung – die einen wollten, konnte der Plan verwirklicht werden."

Neben seiner direktorischen Tätigkeit unterrichtete er in der Oberstufe Ungarisch, Geschichte und Singen.

*Fortsetzung folgt*

**Aufzeichnungen***Es tanzen die Städte und Dörflein*

**Sarolta Györffy – bekannt für ihre Rubrik *Aufzeichnungen einer Deutschlehrerin in der Neuen Zeitung* schickte uns folgenden Artikel, damit wir ihn in den Batschkaer Spuren veröffentlichen. Gerne folgen wir ihrem Wunsch.**

*Es ist allgemein bekannt, dass die Ungarndeutschen ausgezeichnet, voller Begeisterung und Hingabe musizieren, singen und tanzen – vom Kindergarten an bis ins hohe Alter. Sie haben landesweit ihre Tanzgruppen, Singkreise, Chöre und Blaskapellen für Kindergärten – und Schulkinder, für jüngere und ältere Erwachsene. Die meisten von diesen Vereinen sind höchstwahrscheinlich in der Branau zu finden, aber diese Tanzgruppen, Chöre und Kapellen vermehren und erneuern sich seit vielen Jahren in ganz Ungarn.*

Die Nachrichten und die Fotos über die Fußgängerzone – Tänzer in Baje haben mich voriges Jahr besonders gefangen. In der Sugovica-Stadt begannen die Ungarndeutschen den Tanz und auch die Nicht-Schwaben folgten ihnen an jenen zwei heiteren Samstagen. Wie schön haben sie es, denke ich oft, wenn ich die Aufnahmen von den gut gelaunten Tänzern, Chorsängern und Musikanten betrachte; u. a. von den niedlichen Kleinen; Jungs im Hut, in schwarzer Weste, in weißem Hemd, die Mädels in blau-weißer oder variabler, farbiger Tracht. Im letzten Sommer schaute ich mir in der Fernsehsendung Unser Bildschirm Archiv-Aufnahmen aus den Achtzigern, wo ein alter, hagerer Opa (irgendwo in der Branau) seiner 16-jährigen Enkeltochter die alten, bewahrten Tanzschritte präsentierte. Neben dem alten Bauernhaus übten sie in voller Harmonie den Tanz ein.

Wenn ich jetzt wieder an diese Straßentänzer in Baje denke, fällt mir eine Aufzeichnung eines von mir hochgeschätzten

Journalisten ein. Vor ein paar Jahren erzählte er in seiner Notiz über sein Ferienhäuschen am Balaton, wo eine Kopie seines Lieblingsgemäldes an der Wand des Wohnzimmers hängt. Das Ölgemälde mit dem Titel „Die glückliche Stadt“ stammt von einem bekannten niederländischen Maler aus dem 18. Jahrhundert. Das Thema ist etwas ungewöhnlich: Der Künstler schildert auf dem Marktplatz der Stadt eine Menge von Stadtbewohnern, die ausgelassen tanzen. Alle Figuren auf der Leinwand machen den Tanz lustig, an der Spitze mit dem Bürgermeister. Wie schön ist es, schreibt der Autor des Beitrages, dass jeder Bürger auf dem Gemälde, Groß und Klein, Jung und Alt gut gelaunt ist, die meisten von ihnen lachen, sie sind sichtbar optimistisch. „Wenn ich einen düsteren Tag habe, schaue ich auf das Gemälde an der Wand und werde auch froh“ – schreibt der Journalist.

Baje liegt leider weit weg von meinem Wohnort. Die Aufnahmen und Fotos über die „tanzenden“ Städte, Dörflein, Kinder, Singkreise, Schwabenbälle, Kapellen bereiten mir aber jedes Mal auch Freude und einen besseren Tag.

Auf dem Ortsschild von Gereschlak ist dieser Satz in drei Sprachen zu lesen: Miteinander sind wir erfolgreich! Ich glaube, miteinander können wir nicht nur erfolgreich, sondern auch lustig und dadurch optimistischer sein.

*Sarolta Györffy*

**So hemrs kmacht***Eine Sammlung von Konrad Gerescher im „Batschkaer Ahnenspiegel“*

**Ungaziffr**, tie mr allweil bekämpfa hot messa, wara tie nimmsatti Vierfießlr, wie Meis, Wielmeis, Ratta, Maulwerf, Kritscha, tie traus ufam Feld, awr a peim Klagrta Schada okricht henn. Tie erschti trei Arta hemr mit vrschiedani, selwrkmachti un vum Schmied kholti Falla hiekmacht; tie bekansschti war a ofachi **Trohtfalla**, welli dr Pauar so kmacht hot: Ina 5 cm tickas, 15 cm praatas Prett hotr a paar Mauslechr als Sacklechr kapohrt. Uff dr Hinnrseit vun jedam Loch isa End vuma 25 cm langa Regaschermtroht feschknaglt wora, ter am vodra End a Schlaafa aus ama tinna Troht khat hot. Iwr tie Schlupplechr vonna hotr noch a Lochplättl mit tie kleichi Lechr, wie im Prett, truffknaglt. Zwischr tem Plättl unam Prett war soviel Platz, taß mr tie Trohtschlaaf vun owa turichziega un spanna hot kenna. Peima Centimetr hinnr am Plättl wara zwa kloni Lächr vun owa noch unna turichkapohrt, turich tie a mittlstarck Zwern dr kspannti Regaschermtroht so iwram jeweilicha Mausloch runnrkapunda hot, taß tie Schlaaf knau ums Mausloch kspannt war. Wann tief im Loch etwas Speck neikschopt war, hot tie Maus dr Fada turichpeisa messa un is vun dr Schlaafa kschnappt wora, noch bevor sie dr Speck khat hot. Wer waß, vielleicht stammt ter Spruch, *to peisst tie Maus kha Fada ab*, vun solichi Trohtfalla un iwrschlaui Meis, tie dr Vrlockung henn widderschteh kenna un - was selda vorkumma is - am Lewa kapliewa sinn. Ratta- un Kritschafalla wara meischts **Schnappfalla** mit zwa Halbpiegl, tie funra Fedr iwram Lockfuttr kspannt wara; schun peim erschta Prowiera un Reißa am Speckschtick, henn tie Piegl zukschlagla. Far Meis un Ratta, zum Lewanda Fanga, hots a vrschieda krosi **Schluppfalla** khat, in tie tie Viechr nei, awr nimmi raus kumma sinn. Mardr-, Iltis-, Hamschtr un Bisam-Falla wara meischts Schnappfalla. Dr Maulwurf hot mr in seim Loch auskreichrt odr mit viel Wassr vrtriewa. Was mr pei dr Bekämpfung vun tie läschitichi Vierfießlr selta kmacht hot, war tie Vrwendung vun Kift; mr hät mit tem a pei nitzlicham Klovviechzeich viel Schada okricht. Wann iwrhaupt, tann hot mr **Mauskift** nar kegr Wielmeis im Poda eiksetzt.

**Kritsch** Feldhamster; **Kritschfalla** Hamsterfalle; halbrunde, starke Feder-Bügel-Falle.



## Ungarndeutsche Literatur

## Ludwig Fischer      Damals in Berghof    Teil 12

(Teil 1-11 siehe in Batschkäer Spuren Nr. 28-38)



Vor dem Haus der Familie Ribar blieb Oma stehen, als wollte sie verschnaufen, dann ging sie aber mit ihrem Sack in den Hof.

Kein Hund und keine Katze! Sie schaute sich um. Als sich nichts rührte, trat sie in die Wohnung.

„Gelobt sei Jesus Christus!“, sagte sie laut. Sie wartete, dann hörte sie Schritte aus

dem Zimmer.

„In Ewigkeit! Mein Gott, liebe Oma! Ist das eine Überraschung!“, trat Herr Ribar zu ihr.

„Ich meinte schon, da wäre niemand im Haus.“

„Doch, doch. Ich habe gerade die neueste Zeitung durchstöbert. Aber kommen Sie doch, liebe Oma!“

„Ich habe meinen Fritz draußen im Sack. Es wird ihm doch nichts passieren.“

„Fritz haben Sie gesagt? Dazu noch im Sack!“

„Das ist mein Hahn.“

„Früher kamen Sie oft zu uns.“

„Als Loisl noch zur Schule ging, Herr Lehrer.“

„Sie waren die sorgsamste Großmutter, die ich je kannte!“

„So vergeht die Zeit, Herr Lehrer. Jetzt hat mein Loisl seinen ersten Brief aus dem Heer geschrieben. Ich habe seinen Brief mitgebracht.“

„War immer ein braver Junge, der Loisl.“

„Helfen Sie mir, Herr Ribar!“

„Worum geht's denn?“

„Ich will wissen, wie weit Loisl von zu Hause ist.“

„Ja. Prischtina. Ziemlich weit. Prischtina liegt nicht in der Nachbarschaft.“

„Also weit, Herr Lehrer?“

„Sogar sehr weit. Aber warum fragen Sie?“

„Ich will Loisl besuchen. Vater und Mutter haben jetzt keine Zeit. Wissen Sie, die Arbeit. Sie wissen ja, Herr Lehrer, die Arbeit lässt uns jetzt nicht los. Ich will meinem Loisl Nußkuchen und ein Backhendl bringen.“

„So, so... Und nehmen Sie den Zug oder einen Bus?“

„Zug oder Bus? Überhaupt nicht! Ich gehe zu Fuß.“

„Von Berghof bis Prischtina zu Fuß? Unmöglich, Tante Katzenberger.“

„Warum wäre es denn unmöglich? Ich habe auch meinen Mann besucht, als er in Budapest Soldat war.“

„Und Sie fuhrten mit dem Schiff auf der Donau nach Budapest. Das war noch damals, als Sie jung waren, in der Monarchie! Wenn ich an Prischtina denke, muss ich schon sagen, dass Budapest in der Nachbarschaft liegt. Budapest ist nur ein Katzensprung. Gucken Sie mal! Hier habe ich eine Landkarte.“

„Ich muss meine Brille suchen.“

„Ganz dort unten. Hinter Albanien ist Prischtina.“

„Ist das Ihr Ernst, Herr Ribar?“

„Na klar! Wo sich die Füchse gute Nacht sagen.“

„Den Fritz lasse ich aber hier! Von dieser Teufelsbrut gibt's ein feines Gockelpörkölt.“

Und die jungen Weiber und Mädchen waren alle auf die Landkarte des ehemaligen Lehrers neugierig.

Später bekamen die Soldaten auch Urlaub. Nach den ersten schweren Monaten gewöhnten sie sich an das Leben in den fernen Kasernen der jugoslawischen Armee.

Die älteren Männer setzten sich gerne im Wirtshaus mit den Beurlaubten an einen Tisch. Zigaretten. Bier. Ab und zu auch ein Spritzer.

„Bitte, Johann, hör doch schon mit deiner Gebirgsjägerei auf! Schnee von gestern!“, meinte ein beleibter Bauer.

Der angeherrschte dünne Mann stellte sein Glas auf den Tisch.

„Also waren die Gebirgsjäger lausige Versager?“

„Schon gut! Aber lassen wir jetzt unseren Stefan sprechen! Heben wir unser Glas auf Stefan!“

Im Wirtshaus und in den Weinkellern wurde immer wieder vom Krieg gesprochen.

1940 verweilte der Herbst recht lange in den Gärten und auf den Feldern. Milde, fast spätsommerliche Tage und Wochen. Wolkenloser Himmel. Sonnenschein. Von den Feldern wehte die Luft den herben Duft vom reifenden Mais. Ab und zu flatterten Stare dem Weinberg zu, weiße Herbstfäden schimmerten im Sonnenschein. Pferdewagen schepperten durch die Deutschgasse. Schwere Fuhrten brachten die Wagen zum Knarren und Rumpeln. Kartoffeln, Kukuruz, auch Rüben.

Als dann der erste Schnee niederging, wurden die Schweine geschlachtet. Früh am Morgen hörte man schon den grellenden Schrei der Schweine. Nach dem milden Herbst tobten kalte Winde in der Gegend, eisiger Schnee drückte schwer die Dächer, man war am liebsten in der warmen Stube. Die Bauern ruhten sich aus, sie dachten schon an das Frühjahr. Abends saßen sie am Tisch. Kartenspiel und warmer Duft der gebratenen Kürbisse... Die Alten erzählten von der heilen Welt, von der Monarchie, die jüngeren Leute redeten auch über den Krieg, der schon wieder durch Europa zog.

„Ein Sauglück haben wir schon, meint ihr nicht?“

„Abwarten! Abwarten, lieber Freund!“

„Man soll den Teufel nicht an die Wand malen!“

„So, so.“

„Unser König versteht schon sein Handwerk!“

„Ich fahre den Stallmist auf die Felder und basta!“

„Gott sei uns gnädig!“, meinte die Oma hinter ihrem Spinnrad.

„Der liebe Gott beschütze uns!“

Anfang März lag noch Schnee auf den Berghängen, auf den Feldern arbeiteten die Leute schon. Die Sonne schien immer wärmer, würzige Lüfte wehten von den Wiesen. Man schuftete wieder, rackerte sich ab. Mirko, der krumme Briefträger, händigte immer mehr Einberufungsbefehle aus.

„Mirko, Mensch, was soll das Zeug? Da bleibt schon kein Mann in der Deutschgasse! Gibt's schon wieder Krieg?“

„Waffenübung, Opa! Nur Waffenübung!“

„Meinst du?“

„Gewiß!“

Ende März begann dann die Geschichte über die Landschaft zu rollen. Über Nacht steckte alles voll von Soldaten der königlichen jugoslawischen Armee. Männer in Nebelgrau. Tausende zu Fuß und zu Pferde. Hinter dem Weinberg an der ungarischen Grenze wurden Schützengräben ausgehoben, Bunker gebaut. Panzersperren errichtet. Auf der Gasse



wimmelte es nur so von grau uniformierten Soldaten. Geschrei, Flüche. Ihre Pferde führten sie zu den Brunnen und tränkten sie aus den Eimern der Bauern. Bald waren auch die Höfe voll, manche schauten sich auch in den Ställen um. Da gab's dann kein Dobardan mehr. Vom Sparherd nahmen sie die vollen Töpfe mit.

Auf dem Fahrweg, der über den Weinberg führte, zog das Militär ohne Unterlass. Wagen an Wagen, schwer beladene Wagen, Planwagen holperten an Berghof vorbei. Geschütze aus dem Weltkrieg.

„Schon der zweite Tag, dass die da unten vorbeikommen“, sagte Huber Opa.

„Wie meinst du das, Hannes? Musst etwas lauter sprechen, damit ich dich verstehe.“

Die beiden standen vor dem Kellerhaus und schauten zum Fahrweg hinab.

„Wagen an Wagen!“

„Schwer beladene Wagen.“

„Das arme Vieh!“

„Was sagst du?“

„Die Pferde. Das arme Vieh quälen sie zu Tode.“

„Schweres Kriegsgerät!“

„Guck mal auf die Weinblätter! Die zarten Blätter welken schon dahin!“

„Der Staub macht das. Der dicke Staub legt sich auf die zarten Sprößlinge.“

Und auf dem Fahrweg zogen die Lieferwagen langsam bergauf. Reiter jagten vorbei.

„Ich sag es dir.“

„Was willst du mir sagen, Hannes?“

„Die Welt steht nicht mehr lang!“

„Freuen wir uns, dass wir nicht mehr mitmachen müssen!“

„Na ja. Ich werde im Sommer fünfundsiebzig.“

„Alt sind wir schon.“

Anfang April sah man nur noch hie und da Militärwagen. Es schien, als hätte sich die Lage beruhigt. Die Leute gingen wieder ihrer Arbeit nach. Am 6. April, am Gründonnerstag, glänzte und schimmerte die Sonne früh am Morgen. Wolkenloser Himmel, Feldblumen, am Wegrand grünten Gräser; man wollte zuerst im Weingarten und auf den Feldern mit der nötigsten Arbeit fertig werden... Das wollte man damals im Berghof.

„Hat das noch einen Sinn?“

„Einen Sinn?“

„Dass wir uns immer noch abrackern?“

„Gewiss hat es einen Sinn! Sollen wir die Hände in den Schoß legen?“

Das schöne Frühlingswetter brachte auch am 6. April die Leute früh aus den Federn. Es schien ja wieder ein milder Frühlingstag zu werden. Die Obstbäume blühten in voller Pracht, feine Lüfte wehten aus den Gärten und vom Weinberg her. Die Pferdewagen holperten wieder aus dem Dorf, sorgenvolle Gesichter, sorgenschwere Gesichter. In den Weingärten setzten sie sich vor die Kellerhäuser, frühstückten, dann holten sie sich ihre Hacken und stellten sich an. Bald hörte man nur noch die dumpfen Schläge der Weingartenhacken. Warmer Sonnenschein, blauer Himmel. Weit unten das Dorf.

*Fortsetzung folgt*

## Donauschwäbische Erinnerungen

Kostprobe aus dem Band „Nachts, wenn die Erinnerungen kommen“ der aus der Südbatschka stammenden donauschwäbischen Autorin **Leni Heilmann-Märzweiler**.

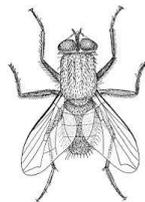
*Leni Heilmann-Märzweiler*

*Die schlimme, schlimme Mucke*

Im hindre Hof bei uns drham,  
wu tr Mischthaufe war, un dr Wageschopf un d' Ställ,  
sin Hiehnr, Gäns un Ende gloffe  
un aa dr Hund mit seinm Gebell.

Dou isch aa no a Heisli gstande  
mit anre Brettstier,  
mit amme scheene Herzl dra  
als Luftloch un als Zier.

die Brettstier, so wie sie war,  
hot allweil klemmt un zoge,  
un dr Verschluss vun dere Tier,  
des wor a krummr Hooge.



A aldi Zeidung war noch drin,  
des war so far die größte Sache,  
im Notfall war aa no a Karb  
mit Strohwisch und mit Kukruzzapfe.

Wenn du no in dem Heisli sitzsch,  
no bisch nit zu beneide,  
im Windr gfriert dr Arsch bal a,  
im Summr do hots andri Leide.

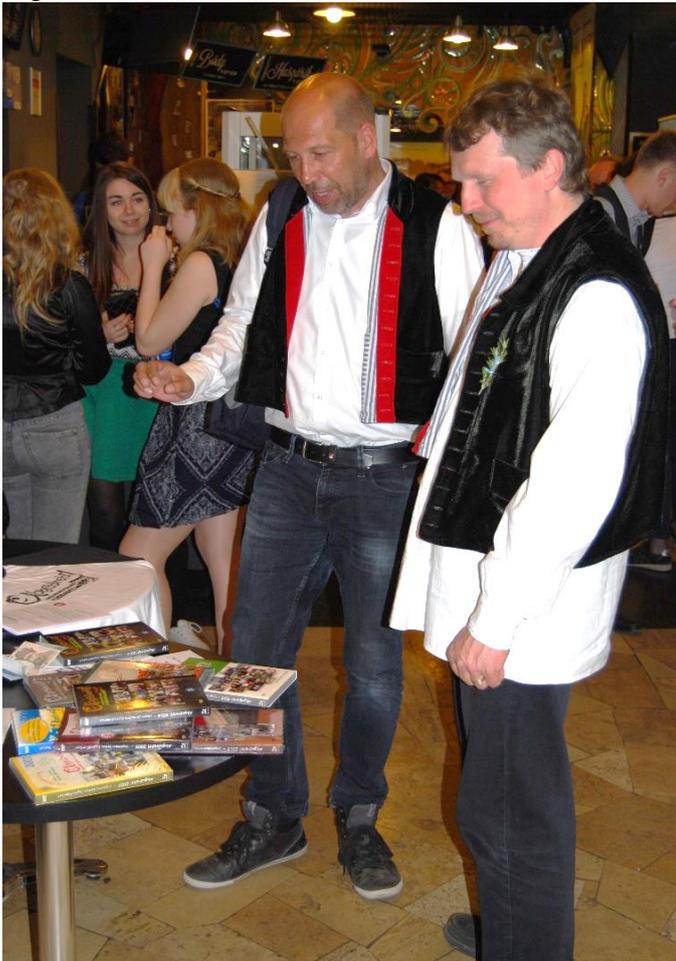


**Film**

## Abgedreht? – Abgedreht! ----- Ungarndeutsch? – Ungarndeutsch!

Für einige Schülerinnen und Schüler des *Ungarndeutschen Bildungszentrums Baje* ist es mittlerweile fast schon Tradition, sich mit einem Kurzfilm von maximal 10 Minuten Länge am landesweiten *Ungarndeutschen Jugendfilmfest „Abgedreht“*, das in diesem Jahr zum 9. Mal stattfand, zu beteiligen. Dem diesjährigen Aufruf des Ungarndeutschen Kultur- und Informationszentrums ([www.zentrum.hu](http://www.zentrum.hu)), Filme über die Ungarndeutschen zu drehen, waren insgesamt 10 Filmteams aus 7 Schulen gefolgt. Neben dem Deutschen Nationalitätengymnasium und der Deutschen Schule Budapest mussten sich die drei (!) UBZ-Teams auch der filmischen Konkurrenz aus Berlin, Fünfkirchen, Ödenburg und Mohatsch stellen.

Doch nicht nur bezüglich der teilnehmenden Teams war das UBZ in der Überzahl. Während der Filmvorführungen und der anschließenden Preisverleihung schien das Budapester Művész-Kino am 24. April fest in UBZ-Hand zu sein. Dieser Eindruck verstärkte sich noch, weil die etwa 40 mitgereisten Schülerinnen und Schüler anlässlich des ausgerufenen Trachten-Tages nicht nur ein typisch ungarndeutsches Kleidungsstück mit ihrer Alltagskleidung kombiniert hatten, sondern darüber hinaus auch einheitlich einen Rosmarinzweig trugen.



Was aber veranlasst Jugendliche der 9.-12. Jahrgangsstufe, sich freiwillig so überaus zahlreich an einer ungarndeutschen Veranstaltung zu beteiligen? Die Tatsache, dass sie eine Schule

besuchen, die sich zweifellos nicht nur dem Namen nach dem Ungarndeutschtum in besonderer Weise verpflichtet fühlt und das langjährige Engagement alter „Abgedreht“-Hasen wie P. Csorbai - vor allem aber Fredi Manz - mögen sicherlich eine gewisse Rolle gespielt haben. Im Zentrum der Schülermotivation steht aber ganz sicher die Attraktivität dieses vergleichsweise modernen Angebots, sich mit der Geschichte und der Kultur der Ungarndeutschen zu beschäftigen. Als ich während des Entstehungsprozesses des FrankEliten-Films *„Der letzte Tanz“* (Kilenc B in da house - Yeah) die mitunter überbordende Begeisterung meiner Schülerinnen und Schüler sah, fühlte ich mich an die auf einer Veranstaltung des Deutschen Kulturvereins zitierten Worte Gustav Mahlers erinnert, dass die Tradition nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers sei. Nun sah ich es brennen, das Feuer, in den Augen meiner Schüler. Es brannte. Es brannte lichterloh, naja, es brannte jedenfalls noch heller als in meinem Geschichtsunterricht ;-) Es weckte Interesse. Es schuf Begeisterung für eine Sache, mit der sich einige ganz offensichtlich noch nicht sooooo häufig auseinandergesetzt hatten. Und ich dachte – diese Bemerkung sei mir als zugereister Halb-Ungarndeutscher gestattet - es braucht mehr von diesem Feuer, nicht als Alternative, sondern vielmehr als Ergänzung zu den unzähligen Angeboten all derer, die sich unermüdlich für das Ungarndeutschtum engagieren und deren Einsatz sicherlich nicht hinreichend gewürdigt werden kann. Eine besondere Würdigung hat auch die hohe Qualität der eingereichten Filme verdient, wobei die Diskrepanz bei der rein technischen Umsetzung am stärksten ausgeprägt war. Inhaltlich reichte das Spektrum von den recht kurzweiligen Darbietungen der Ostervorbereitungen im Kindergarten oder der ungarndeutschen Backtradition über ergreifende Geschichten zur Zeit der Vertreibung und Verschleppung bis hin inhaltlich leicht deplatzierten Darstellung der Wendeereignisse 1989.



Im Gegensatz zu den Vorjahren hat das UBZ in diesem Jahr zwar nicht den ersten Preis gewonnen, aber dennoch sehr erfolgreich abgeschnitten und immerhin zwei Preise abräumen können. Es mag an der Frankel-Brille des Verfassers liegen, aber der zweitplatzierte Film *„Die unglaubliche Geschichte des Hans Apfelbaum“* des UBZ-Teams *Ab(i)gedreht(5Lenses)* war vom Schnitt und der Bildsprache her (Lennard Knop) im ganzen Wettbewerb unerreicht und inhaltlich keineswegs

schlechter als der Siegerbeitrag des Deutschen Nationalitätengymnasiums Budapest mit dem Titel „*Wer wird schwäbischer Millionär?*“, den man durchaus auch als Abklatsch der fast gleichnamigen Fernsehsendung – ergänzt um einige typisch ungarndeutsche Fragen sowie einer recht eigenartigen, sehr fatalistischen Botschaft – hätte bewerten können.

Natürlich bieten Preisgelder einen Anreiz, aber geht es in erster Linie darum? Nehmen junge Leute teil, nur um einen Preis zu gewinnen? Ich glaube nicht. Die Teilnehmer scheinen diese Auffassung zu bestätigen. Unmittelbar vor der Preisverleihung sagte Lennard zu mir: „Egal, wie es auch ausgeht, wir haben wieder einen Film gedreht, der uns gefällt. Das ist die

Hauptsache.“ Das fand ich erfrischend. Alles verstanden. Herzlichen Glückwunsch! Weiter so! Und ob die Jury nun zu Konzessionen bereit war, um die Motivation anderer Schulen nicht zu untergraben, weil diese denken könnten, dass das UBZ sowieso jedes Jahr gewinnt? Das wäre im Interesse der Veranstaltung nachvollziehbar, ja sogar legitim, ist aber nicht wichtig. Wichtig ist der Spaß an der Freude. Wichtig ist die kreative Umsetzung eigener Ideen, die in ein vorzeigbares Endprodukt münden. Wichtig ist die Auseinandersetzung junger Leute mit dem ungarndeutschen „Feuer“.

**Matthias Muth**

Die UBZ-Teams und ihre Filme im Überblick ([www.abgedreht.hu](http://www.abgedreht.hu)):

aus der Klasse 12 A: *Die unglaubliche Geschichte des Hans Apfelbaum* (2. Preis: 300 €)

Hans Apfelbaum, ein ungarndeutscher Schriftsteller erzählt auf einer Pressekonferenz die von Leid aber auch von Freude geprägte Geschichte seines Lebens. Der Film greift die Vergangenheit der Ungarndeutschen nach dem 2. Weltkrieg auf, und vereint diese – anhand der emotionalen Geschichte von Hans Apfelbaum – mit der Gegenwart.

Ab(i)gedreht (5Lenses): Corinna Baráti, Lennard Knop, Krisztián Oroszlán, József Weichand, Rebecca Scarlet Düren  
Betreuer: Péter Csorbai



aus der Klasse 9B: *Der letzte Tanz* (Sonderpreis: kostenlose Teilnahme am Jugendtreffen der Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher im Oktober 2015)

Der Film erzählt die Geschichte eines Liebespaares in der unmittelbaren Nachkriegszeit des Jahres 1946. Als István nach einem fröhlichen Abend erfährt, dass Christines ungarndeutsche Familie vertrieben werden soll, lässt er fortan nichts unversucht seine große Liebe zu retten. Für ihn beginnt ein Wettlauf mit der Zeit, ein Kampf um die Liebe, nicht nur gegen die Entlastungskommission, sondern auch gegen die Auswüchse der Eifersucht seines Nebenbuhlers.

FrankEliten: János Kalóczkai, Zénó Kohut, Maja Müller, Szabolcs Fehér, Erik Hasanovic

Betreuer: Alfred Manz und Matthias Muth

aus den Klassen 11b/c: *Wer die Wahl hat, hat die Qual*

Die Journalistin Tímea Kovács bekommt von ihrem Chef eine letzte Chance, einen spannenden Artikel zu schreiben und dadurch ihre Stelle behalten zu können. Durch Zufall nimmt sie von einem im Jahre 1930 verschwundenen Hajoscher Liebespaar Notiz und beginnt nach ihm zu forschen. Sie gelangt zu wertvollen Informationen über eine geheimnisvolle Geschichte, durch die sie ihre Karriere retten, aber auch ihr Leben in Gefahr bringen könnte.

UD-Strahlung: Péter Hodován, Ádám Borsos, Tímea Gyöngyösi, Kinga Komáromi, Vivien Farkas

Betreuer: Alfred Manz



Stimmen einiger Teilnehmer:

**Benedek S.:** „Ich freue mich sehr, dass wir diese Möglichkeit bekommen haben. Ich mache wieder mit, weil ich sicher bin, dass wir einen noch besseren Film machen können.“

**János Attila K.:** „Ich bin froh, dass ich teilgenommen habe, habe aber auch gelernt, dass die Dreharbeiten sehr mühsam sind. Deshalb werde ich daran nicht mehr teilnehmen.“

**Dominik K.:** „Ich habe mitgemacht, weil ich neugierig war, wie gut wir als Klasse zusammenarbeiten.“

**Erik H.:** „Ich mag Filme, als die Klasse mitgemacht hat, habe ich mich noch mehr gefreut.“

**Szabolcs F.:** „Ich hatte vorher schon viel Gutes über „Abgedreht“ gehört und werde wieder teilnehmen, denn wir wollen zeigen, was wir können.“

**Júlia B.:** „Es war nicht das erste Mal, dass ich an Dreharbeiten teilgenommen habe. Ich wollte das auch mit meiner Klasse erleben.“

**Maja M.:** „Ich möchte unbedingt wieder teilnehmen, noch viel selbstsicherer und entschlossener und freue mich schon auf die Gelegenheit.“

**Kinga K.:** „Ich wollte mit meinen Freunden zusammen etwas Kreatives machen, bin mir aber wegen des Abiturs nicht sicher, ob ich das nächste Mal wieder mitmache.“

**Zénó K.:** „Ich interessiere mich für Filme und Theater und nachdem unsere Klasse beim Theatertag eine so tolle Leistung gebracht hatte, war ich neugierig.“

**Fruzsina N.:** „Ob ich wieder teilnehme? Natürlich. Es war mir ein unvergessliches Erlebnis.“

**Tímea G.:** „Wir wollten mit den Freunden zusammen einen guten Film drehen und haben bei den Dreharbeiten viel gelacht.“

**Buchempfehlung**

## *Literatur in deutscher Sprache und frühe Sprachförderung*

### *Ein neues Buch für die deutschsprachige Erziehung*

Das Buch von Monika Jäger-Manz mit dem Titel *Deutschförderung durch literarische Werke im Kindesalter* ist der zweite Band einer methodischen Buchreihe. (Der erste ist mit dem Titel *Traditionen kindgemäß pflegen* erschienen – Siehe Batschkaer Spuren Nr. 38. S. 19.)

Der Schwerpunkt liegt diesmal auf einem populären Bereich der Erziehung, nämlich auf der Vermittlung literarischer Texte und Erlebnisse in deutscher Sprache.

Die ausgewählten Werke der deutschen und ungarndeutschen Kinderliteratur werden im Buch zugleich als Quelle der Freude und als Mittel zur frühen Förderung der deutschen Sprachkompetenzen in den Mittelpunkt gestellt.

Im Buch wurden folgende Inhalte, literarische Gattungen und ihre methodischen Fragen thematisiert und bearbeitet:

- 1 Kinderliteratur und die Förderung der Deutschkompetenzen der Kinder
- 2 Didaktisch-methodische Überlegungen, Anregungen
- 3 Die sprachliche Vorentlastung eines literarischen Textes
- 4 Reime, Gedichte, Zungenbrecher und Zaubersprüche
- 5 Gedichte ungarndeutscher Autoren
- 6 Bilderbücher
- 7 Geschichten, Klanggeschichten
- 8 Märchen
- 9 Klassische deutsche Märchen  
Märchen der Ungarndeutschen  
Volkmärchen der Ungarndeutschen  
Kunstmärchen der Ungarndeutschen
10. Textsammlung (Abzählreime, Fingerspiele, Gedichte, Tischsprüche, Klanggeschichten, Bilderbuchtexte, Märchen – aus der deutschen und ungarndeutschen Volks- und Kunstliteratur).

Im ersten Teil der Handreichung werden methodische Fragen an konkreten Beispielen verschiedener Gattungen vorgestellt. Die bewährte Methode zum kindgemäßen Verständnis von fremdsprachlichen Texten – die sprachliche Vorentlastung – kann aus einem neuen Aspekt der ganzheitlichen Förderung kennen gelernt werden. Es sollte auf jeden Fall bei allen Arten und Wegen der Sprachförderung vermieden werden, dass die Kinder ohne sprachliche Vorbereitung mit dem literarischen Material (Reim, Märchen usw.) bekannt gemacht werden.

Die Schritte der Textbearbeitung und der sprachlichen Vorentlastung in der mündlichen Phase der Sprachförderung werden am Beispiel unterschiedlicher literarischer Texte für Kinder vorgestellt. Die Kinder sollen die Möglichkeit bekommen, die erste Begegnung mit den unbekanntem Begriffen des Textes – in spielerischen Situationen – noch einige Tage vor der geplanten literarischen Anregung erleben können. Sie sollen die Begriffe so oft wie möglich in natürlichen Spielsituationen hören und den Sinn der Begriffe dem Kontext entnehmen können.

Im zweiten Buchteil befindet sich eine Textsammlung zum erfolgreichen Deutscherwerb im Kindesalter.

Dank der Förderung durch das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland und den Bildungsausschuss der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen (LdU) konnte im Februar 2015 das neue Buch mit 140 Seiten beim Verlag Bajapress veröffentlicht und 302 deutschsprachigen Kindergärten des ungarndeutschen Bildungswesens zur Unterstützung ihrer Arbeit als Geschenk zur Verfügung gestellt werden.

*mjm*

**Bestellung und Kauf bei Monika Jäger-Manz: [monika.jager-manz@hotmail.com](mailto:monika.jager-manz@hotmail.com)**



## Ausstellung

### Jungfernausstellung eines Bajaer Heimatmalers, Jenő Bodrogi



Am 8. Mai 2015 wurde die erste Ausstellung von Jenő Bodrogi, Amateurmaler, unter innerlichen Feierlichkeiten im Café des Batschkaer Kulturpalastes eröffnet.

Jenő Bodrogi stammt väterlicherseits aus einer ungarndeutschen Familie, den Namen ließ sein Großvater, Jakob Bohner magyarisieren, der ein Sohn

des Waschkuter Ehepaares Matthias Bohner und Helena Egi war. Jakob Bohner heiratete in Baja 1919 die in Bajaszentistván geborene Julia Pauk, die aus einer deutsch-ungarischen gemischten Familie kam, sie hatte auch Vorfahren in Waschkut (ihre Großeltern mütterlicherseits, Matthias Beck und Katharina Klock).

Diese Familie ist für die Bajaer als Fahrradmechaniker bekannt, diesen Beruf und die kaufmännischen Kenntnisse hat Jakob Bohner als Lehrling beim Eisenwarenhändler Leo Székely erlernt. So ist es eine interessante Randnotiz, dass die Ausstellung des Enkels eben neben den einzigen Geschäftsräumlichkeiten des Eisenwarenhandels stattgefunden hat.

Denselben Beruf übten dann Jenő Vidor Bodrogi, der Sohn und Jenő Bodrogi, der Enkel aus. Diese Fähigkeiten von Jenő, in der Familie und im Freundeskreis „Öcsi“ genannt, sind schon im Blut, eben ein paar Wochen vor seiner Ausstellung hat er den 1. Preis am III. Oldtimerfahrzeugtreffen in Baja mit seinem originaltreu renovierten Beiwagen-Motorrad Typ BMW R60/2 gewonnen.

Am Eröffnungsempfang der Kunstausstellung erschienen zahlreiche Freunde und Verehrer des Künstlers, der trotz seiner Begabung nicht gerne diese Bezeichnung hört. Gastgeberinnen waren seine Frau Marika und Tochter Orsolya, der Sohn Kornél hat den Programmablauf geleitet.

**András Éber**, Architekt und Altbürgermeister von Baja, hat die Grußbotschaft erteilt. Als Enkel des Kunstmalers Sándor Éber des Älteren war er ein Kenner der Malkunst, obwohl er – wie er es ehrlich gestanden hatte – als Cousin von Jenő Bodrogi (er ist auch ein Enkel von Jakob Bohner) seine Befangenheit bekämpfen musste.

Es ist ihm gelungen. Wegen der Verwandtschaft war seine Grußrede reich an Gefühlen und Informationen über die Familie und die Person des Ausstellers, aber fachlich beurteilte er das Lebenswerk völlig unbefangen.



András Éber würdigt die Tätigkeit von Jenő Bodrogi

Das Motto der Ausstellung war die Verbundenheit von Jenő Bodrogi an seine Heimatstadt Baja – diesem entsprechend trug Anna Szarvas, Mitglied des Theaters Junger Bajaer ein Gedicht und ein Lied mit eigener musikalischer Unterstützung vor.

Die Gemälde – fast alle – stellen Naturbilder und Straßenszenen von Baja – wie es früher war – dar. Ein Stück Vergangenheit wurde dadurch festgehalten. Für die ältere Generation schöne Erinnerungen aus der Jugendzeit, für die heutige kam dadurch die nur von Schwarzweißfotos gekannte Stadt von gestern näher. So kann diese einst typische Batschkaer Kleinstadt mit seinen Bürgerhäusern und Naturverbundenheit nicht in Vergessenheit geraten, denn – wie Herr Éber sagte – die Stadt ändert sich und viele sind der Meinung, dass der Maler besser auf kleine Einzelheiten als ein Fotograf aufpasst.

Diese Ausstellung soll also den Bajaer Herzen und Seelen als Balsam dienen.

*Dr. Kornel Pencz*

## In stiller Trauer

### Márton Ill (03.07. 1930-17.05.2015 )

#### Astronom , Raumforscher, Doktor der Physik-Wissenschaften



Im Alter von 85 Jahren ist der gebürtige **Waschkuter** Wissenschaftler in Kanada gestorben. Seine Eltern waren **Johann Ill** und **Elisabeth Schäfer**. Nach seinem Abitur, das er in Baja abgelegt hat, studierte er in Fünfkirchen an der Pädagogischen Hochschule Mathematik und Physik. Er war Direktor des in Baja befindlichen Observatoriums des Sternwarteinstituts der Akademie Ungarischen Wissenschaften. Durch seine wissenschaftliche Tätigkeit wurde er weit über der Grenze Ungarns bekannt. Er hielt zahlreiche wissenschaftliche Vorträge an internationalen Konferenzen und Tagungen in verschiedenen Sprachen. Ab 2008 lebte er mit seiner Familie in Toronto, wo er auch gestorben ist.

*Eva Huber*



## Rezitationswettbewerb in der Batschka

Der Verband der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun veranstaltete im Ungarndeutschen Bildungszentrum in Baja am 9. April den traditionellen Rezitationswettbewerb des Komitats, woran aus 16 Grundschulen 70 Schüler teilnahmen. Die Kinder wurden von den Eltern, Geschwistern, Großeltern und Pädagogen begleitet. Die in Tracht gekleideten Schüler bereiteten allen Zuschauern eine große Freude.

Die Begrüßung erfolgte in der voll besetzten Aula des Bildungszentrums. Die Veranstaltung wurde je Kategorie mit den Vorträgen in den Klassenräumen fortgesetzt. Solange die Jury, die hauptsächlich aus den Pädagogen des Gymnasiums des UBZ bestand, die Entscheidung fällte, wurden die Teilnehmer bewirtet. In der Aula herrschte bei der Verkündung der Ergebnisse große Stille. Die drei Besten und die Sonderpreisträger der Kategorien erhielten je ein deutschsprachiges Buch. Alle Teilnehmer bekamen zum Andenken eine Urkunde. Die ersten der Oberstufenkategorien erhalten die Möglichkeit, am Sommerlager des Verbandes kostenlos teilzunehmen.

Der Wettstreit war zugleich der Vorentscheid zum Landesrezitationswettbewerb am 15. Mai in Budapest, woran 16 Grundschulkinder aus der Batschka teilnehmen werden. Wir bedanken uns bei den Pädagogen, Eltern und Großeltern für die Vorbereitung der Kinder.

Die Gewinner des Wettbewerbes sind:

*Andrea Bakonyi-Knoll*

### Kategorie 1-2. Klasse

1. Vuity András (Baja, MNÁMK)
2. Virág Anna (Baja, Szt. László)
3. Csipak Sára (Baja, MNÁMK)

*Sonderpreis:* Kerekes Szonja (Baja, Sugovica)

### Kategorie 3-4. Klasse

1. Rottár Kimi (Kecskemét, Vásárhelyi)
2. Gyenizse Zsófi (Kiskunhalas, Felsővárosi)
3. Farkas Iringó (Baja, Sugovica)

*Sonderpreis:* Ambrus Antónia (Kecskemét, Vásárhelyi)

### Kategorie 5-6. Klasse

1. Varga Virág (Kecskemét, Vásárhelyi)
2. Lantos Rebeka (Kecskemét, Vásárhelyi)
3. Scherer Lotti (Nemesnádudvar)

*Sonderpreis:* Kenéz Márkó (Kiskunhalas, Felsővárosi)

### Kategorie 7-8. Klasse

1. Vincze Máté (Harta)
2. Lehoczky Kinga (Kecskemét, Vásárhelyi)
3. Tüske Áron (Csátalja)

### Kategorie 1-2. Klasse Mundart

1. Schauer András (Nemesnádudvar)
2. Ruff Alíz (Nemesnádudvar)
3. Erdélyi Laura (Baja, Sugovica)

### Kategorie 3-4. Klasse Mundart

1. Putterer Anton (Gara)
2. Sándori Sarolta (Nemesnádudvar)
3. Jámber Emil (Nemesnádudvar)

*Sonderpreis:* Lovász Csenge (Kalocsa, Kertvárosi)

### Kategorie 5-8. Klasse Mundart

1. Erdélyi Árpád (Baja, Sugovica)
2. Schauer Flávia (Nemesnádudvar)
3. Putterer Stefan (Gara)



**Ausbildung****Mentorpädagogen für das ungarndeutsche Bildungswesen**

Im September 2014 wurde an der Eötvös-József-Hochschule in Baja auf Initiative und Programmearbeitung von Frau Dr. Monika Jäger-Manz, Bildungsleiterin und Hochschuldozentin, eine neue Fachausbildung mit dem Ziel gestartet, Mentorpädagogen für das ungarndeutsche Bildungswesen (Grundschulen und Kindergärten) auszubilden.



Diese Initiative sowie das Programm ist einzigartig in Ungarn, auch deshalb haben sich aus dem ganzen Land Grundschullehrerinnen und Kindergärtnerinnen zu dieser Ausbildung gemeldet, die etwas mit dem/der deutschen Nationalitätenunterricht/-erziehung zu tun haben. Mit einem erfolgreichen Abschluss hat man die Möglichkeit zu einer Fachprüfung zu kommen, die bei dem neuen Qualifikationssystem für die Beförderung von Pädagogen vorteilhaft ist.

Die theoretische Ausbildung wird praxisorientiert gestaltet, so kommt unser Institut ins Bild.

Hier konnten die zukünftigen ungarndeutschen Mentoren beobachten, was Nachbereitung einer Stunde heißt, wie Mentoring in der Praxis läuft sowie das Reflektieren funktioniert.

Besonders wichtig ist es für die Betreuungslehrerinnen, sich mit den Pädagogen-Kompetenzen auseinanderzusetzen, sie zu erkennen und denen entsprechend den eigenen Unterricht zu planen, weil diese zugleich die Grundlagen der Mentortätigkeit bilden.

**Rosemarie**

**Aus den Reflexionen der deutschen Nationalitäten-Mentorgruppe:**

Wir sind die ersten „Schwa(l)ben, die an dieser Qualifikationsausbildung teilnehmen.

Aus allen Ecken des Landes sind wir zusammengekommen, um neue Kenntnisse zu erwerben.

Dieser Ausbildungs-Teil am UBZ ist eine gute Gelegenheit, unsere bisherigen Erfahrungen auszutauschen.

Von unseren engagierten Lehrkräften bekommen wir die innovativen Bildungsrichtlinien vermittelt, mit deren Hilfe wir den neuesten Herausforderungen und Anforderungen gerecht werden können.

Neben der Theorie läuft alles praxisbezogen: Dank Dr. Monika Jäger-Manz, Leiterin der deutschen Nationalitäten-Mentorgruppe der Hochschule, dem UBZ und Rosemarie Gerner-Kemmer bekommen wir die Möglichkeit, die Elemente der Mentortätigkeit zu beobachten.

So konnten wir wichtige praxisbezogene Erfahrungen zur Betreuung von Lehrer-Studenten mit dem Fach Deutsch im UBZ bei der Mentorin Frau Rosemarie Gerner-Kemmer in den Klasse 6a und 6b gewinnen:

**Erdélyiné Pék Andrea Budapest**  
**Freiné Hergenröder Mária Hetvehely**  
**Rác Nóra Szekszárd**  
**Mikóné Kovács Veronika Baja**  
**Bakay Eszter Budaörs**  
**Tihanyiné Baki Zsuzsanna Balatoncsicsó**  
**Kruczler Ágnes Zánka**  
**Ginál Ildikó Baja**  
**Mentorpädagogen-Studentinnen der EJJ**

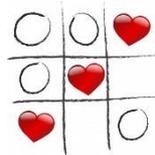


Ich heiße Evelin Gyurinovics. Ich bin 13 Jahre alt. Ich schreibe schon seit vier Jahren Gedichte. Dieses Gedicht ist mein erstes deutschsprachiges Gedicht. Ich liebe Gedichte zu schreiben, weil man sich mit einem Gedicht am besten ausdrücken kann.

**Liebe**

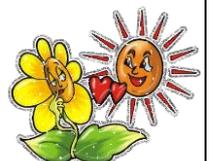
**Liebe Mutter  
 Lieber Vater  
 Meine liebe Familie,  
 Danke für alles  
 Was ich habe  
 Und für die viele Hilfe.**

**Ich weiß heute  
 Warum ihr  
 Dieses gemacht habt.  
 Es tut mir Leid  
 Alles Schlechte  
 Was ich gemacht habe.**



**Die Zeit ist kurz,  
 Das Leben kürzer,  
 Finde ich nicht schlechter.  
 Und eine  
 Gute Führung,  
 Macht alles besser.**

**Ich gehe heute  
 Meinen Weg  
 Und lebe mein Leben,  
 Schwerer Abschied,  
 Ich werde nicht  
 Vergessen: meine Lieben.**



**Unterricht*****StudentInnen von der ELTE im UBZ***

An einem Mittwochabend, Ende April kamen wir – neun StudentInnen von der ELTE Budapest und unsere Dozentin – in Baja an. Wir studieren Geschichte als Hauptfach und absolvieren daneben den Studiengang „Deutschsprachiger Fachunterricht“ am Germanistischen Institut. Ich war das erste Mal in Baja und fand die Stadt sehr schön mit den vielen Grünflächen. Überall ist Ordnung und Sauberkeit.



Das Ziel unserer Reise war, uns deutschsprachige Geschichtsstunden am Ungarndeutschen Bildungszentrum anzusehen – den sogenannten „bilingualen (zweisprachigen) Unterricht“ in der Praxis kennen zu lernen. Am Donnerstag konnten wir hier Geschichtsstunden sowohl im Gymnasium als auch in der Grundschule beobachten und haben dabei viele Erfahrungen und Tipps gesammelt. Wir haben in je einer 5., 6. und in zwei 11. Klassen hospitiert und konnten dabei feststellen, wie klug und geschickt die Schüler sind. Am folgenden Tag haben einige von uns auch die Möglichkeit bekommen, eine eigene Stunde in diesen Klassen zu halten. Die Rückmeldungen waren ganz positiv – sowohl von Seiten der betreuenden Lehrkräfte des UBZ als auch von unserer Seite. Ich kann vielleicht im Namen unser aller sagen, dass dieses Praktikum ausgezeichnet gelungen ist.

Péter Dugár, der die Stunde in der 11. Klasse hielt, erinnert sich so: „Der Aufenthalt in Baja war mir deshalb so wichtig, weil ich mich hier endgültig für das Lehramt entschieden habe,

ich hatte früher noch viele Zweifel.“ „Die Schule vermittelte den Eindruck einer gut organisierten und begeisterten Gemeinschaft, wo die Schüler durch berufene und erfahrene Lehrer unterrichtet werden“ – setzte Kamilla Takács fort, die jetzt nur hospitiert hat, aber dank der Möglichkeit, die uns das UBZ jedes Jahr bietet, nächstes Jahr auch schon selbst unterrichten wird. Jordán Petrőcz hat die Wichtigkeit der Flexibilität am UBZ hervorgehoben: „Es ist sehr gut, dass die Schule es wichtig findet, die eigenen Erfahrungen weiterzugeben, und auch immer bereit ist, selbst etwas Neues dazulernen, das das Niveau des Unterrichts noch besser macht.“ Márton Forgács, der in der 5. Klasse die Stunde über Peter den Großen hielt, fühlte sich in seiner Rolle zu Hause: „Die Kinder waren so begeistert wie ich, benahmen sich aber gut. Sie lösten alle Aufgaben ohne irgendwelche Probleme. Ich fühlte mich, als wäre das Unterrichten schon immer etwas für mich.“ Daneben finden wir auch schön, dass das UBZ so großen Wert auf die Pflege der ungarndeutschen Kultur legt.



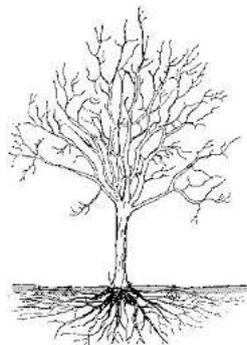
Erlauben Sie mir im Namen aller Studenten ein großes Dankeschön an die Leitung und die Lehrkräfte des UBZ und an Herrn Szalai von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen auszusprechen für die Ermöglichung und Organisation unseres Praktikums. Es war sehr nützlich, interessant und sehr motivierend. Vielen Dank für alles!

**Bálint Tamás Szűcs**

**Ungarndeutsche Literatur**

**Robert Becker** *Baum*

***Stamm steigt:  
in den Boden  
mit Wurzel  
mit Ast  
gen Himmel.  
lass mich Herr  
kein Brennholz werden!  
(1998)***



**Angela Korb** *Sprache*

***Sprache ist Heimat  
die treueste Geliebte  
von Wort zu Wort  
Wonne herbeizaubernd  
weint sie still  
wenn ich fremd gehe  
und verzeiht mein Stolpern  
mit einem beglückenden Zaube  
ihrer Zärtlichkeit***



## Schüleraustausch

### Schüleraustausch Frankenberg - diesmal am Edersee

Am 13. April sind wir am frühen Morgen nach Edersee ins Sport, Natur- und Erlebniscamp losgefahren. Wir waren 17 Stunden unterwegs und dachten, dass wir niemals ankommen. Am späten Abend sind wir in der stockdunklen Finsternis angekommen. Nach einer paarminütigen Haussuche hat jede Gruppe erfolgreich ihr Haus gefunden.

Nach dem ausreichenden Schlaf sind wir nach Köln gefahren. Dort haben wir uns in drei Gruppen aufgeteilt und haben mit einer Fremdenführerin den Dom besichtigt. Der Dom ist 157m hoch und ist in einem gotischen Stil gebaut. Mehr als 600 Jahre haben die Bauarbeiten gedauert. Der Dom ist die zweitgrößte Kirche Deutschlands. Nach dem Rundgang bekamen wir eine Stunde Freizeit, in der jeder machen konnte, was er wollte.

Am Mittwoch haben wir Bonn, die ehemalige Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland kennen gelernt. Die Gruppen haben sich nicht verändert und haben an einer Stadtführung teilgenommen, die beim Ludwig van Beethoven-Haus endete. Das Museum, das Geburtshaus des weltberühmten Komponisten wurde uns mit vielen zusätzlichen Informationen von der Fremdenführerin gezeigt. Beethovens Geburtshaus bestand nur aus drei Zimmern, die relativ klein waren. Der Komponist ist schon in frühem Alter taub geworden, am Ende seines Lebens konnte er nichts mehr hören, er starb mit 56 Jahren. Nach dem spannenden Rundgang hatten wir anderthalb

Stunden Freizeit. Auf einem großen Hofgarten vor dem Schloss haben sich viele Studenten und auch wir nach dem langen Shoppen ausgeruht.

Die letzte lange Fahrt fand am nächsten Tag nach Marburg statt. Wir hatten eine dreistündige Stadtbesichtigung, die mit der Elisabethkirche begann und mit dem Landgrafenschloss endete. Nach der anstrengenden aber interessanten Stadtführung trafen wir uns mit unseren Austauschschülern, die uns begeistert empfingen. Wir hatten vier Stunden mit unseren deutschen Freunden in Marburg verbracht.

Am Freitag fuhren wir zum Zentrum des Nationalparks Kellerwald-Edersee und dort haben wir Informationen über die berühmte Baumart Rotbuche erfahren, die die dort lebenden schützen, weil sich 27% der Rotbuchen hier befinden. Danach besichtigten wir den Wildpark, wo wir uns eine Vogelschau angesehen haben und durch Streicheln näher zu den Tieren kamen.

Zum guten Schluss waren wir die letzten zwei Tage im Jugendcamp. Wir haben die Gegend durch Spaziergänge und Wanderungen genauer erkundet. Wir hatten auch unseren Projekttag, der am Samstag stattfand. Am Sonntag nach einer Wanderung fuhren wir um 8 Uhr abends los. Ja, ja und jetzt kam die lange Reise, aber es hat sich gelohnt. Wir hatten eine super Woche mit vielen Erlebnissen.

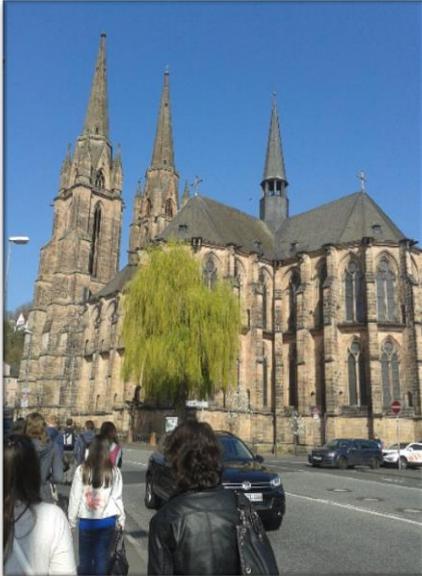
Zuerst fiel uns die schöne Universität ins Auge, vor der eine große Wiese voll mit Studenten war. Klar, das Wetter war herrlich und im Freien lernt man leichter. Wir sind auch in die Uni hinein gegangen, aber nur kurz. Die Fremdenführerin hat uns erzählt, dass die Uni früher ein Schloss war und das hat uns alle sehr fasziniert.



Danach gingen wir ins Zentrum der Stadt, das zugleich auch der Markplatz ist. Auf dem Markplatz sahen wir auch das Rathaus. Es hat ein interessantes Glockenspiel.



Im Beethoven-Haus findet man seit 1889 weltweit die größte Beethoven Sammlung. Wir besichtigten die Dachkammer, wo er im Dezember 1770 das Licht der Welt erblickte. Wir wurden durch die 12 kleinen Räume des Hauses geführt und wir konnten die wunderbare Ausstellung bewundern. Nicht nur atemberaubenden Malereien und Portraits waren dort, sondern auch seine Dienstbratsche in einer Vitrine und sein letzter Flügel. Es war sehr interessant für uns, dass Beethoven durch das Verlieren seines Hörvermögens unter einem schweren Schlag litt. Trotz dieser Tragödie komponierte er noch 10-15 Jahre weiter. Er starb am 26. März 1827 in Wien in seiner Wohnung. Nach dem Tod des Komponisten wurde ein Liebesbrief gefunden, den er der „unsterblichen Geliebten“ widmete. Man weiß bis heute nicht, wer sie war. Dieses Geheimnis nahm er mit in sein Grab.



Die Elisabethkirche wurde über dem Grab der Heiligen Elisabeth erbaut. Die Kirche hatte früher drei Funktionen: Grabstätte der Heiligen Elisabeth und damit Wallfahrtskirche, Grabstätte der Hessischen Landgrafen und bedeutende Kirche des Deutschen Ordens. Außerdem hörten wir noch viel Interessantes über das Leben der Heiligen Elisabeth.



Von hier spazierten wir zum Landgrafenschloss, wohin 139 Treppen führten. Oben erwartete uns ein wunderschöner Ausblick auf die Stadt Marburg. In diesem Schloss ist „Philip der Großmütige“ geboren, der 1527 der erste protestantische Universität der Welt gründete. Der Fremdenführer zeigte uns ein Haus, in dem die Brüder Grimm wohnten. Leider sahen wir davon nur zwei Fenster. Die Brüder Grimm studierten in Marburg.



Wir verbrachten 1,5 Stunden unter dem Gewölbe des Doms, während dessen wir folgende Informationen erfahren haben: es dauerte 632 Jahre, bis der Dom fertig wurde. Der Dom ist 157 m hoch und ist der zweitgrößte Dom Deutschlands. Er wurde im Jahre 1880 fertig, aber er wird seitdem restauriert. 2 Sitzplätze sind immer frei: sie sind dem Kaiser und dem Papst vorbehalten. Die Fensterfläche beträgt mehr als 100m<sup>2</sup>, was größer als die Bodenfläche ist. Im Jahre 2007 hat der Dom ein neues Fenster bekommen, das aus mehr als 70 Farben besteht.

Zusammengestellt von Paula Paplauer

## Kindergarten

*Ungarndeutsche  
Nationalitätenwoche  
im Damjanich-  
Kindergarten in Baje*



**Schüler haben das Wort****„Schwabenpfad“ – Projekt im UBZ**

Nach dem Gesetz der Natur ist der Frühling mit dem Erwachen verbunden. Was diese wunderschöne Jahreszeit für uns UBZ-Schüler und Lehrer bedeutet, hat überhaupt nichts mit dem Ende des Winterschlafs zu tun, auch nichts mit der Neubelebung, denn dieses Schuljahr erfordert von uns allen eine enorm produktive Zeit mit einer Fülle von Programmen, Anregungen und Erlebnissen, die man viel mehr genießen sollte... Wenn man aber die glänzenden Kinderaugen sieht, bleibt einem nichts anderes übrig als festzustellen, es hat sich gelohnt, die Mühe, die Arbeit, die Zeit...

**Spuren unter der Lupe**

An Spuren kann man vorbeigehen, man kann ihnen folgen und sie sogar unter die Lupe nehmen...

Der Name von **Maria Frei** ist für viele Deutschlehrer ein Begriff.

Vor vielen Jahren haben wir uns mal bei einer Fortbildung getroffen, kennen gelernt, und wie es bei verwandten Seelen so oft der Fall ist, freuen wir uns immer, wenn wir uns wiedersehen und die Möglichkeit haben ein bisschen zu plaudern, egal, ob das Thema „die wichtigen Dinge des Lebens“ oder unser gemeinsamer Beruf sei. Da dieser für uns beide sehr wichtig ist, dauert es nicht lange bis wir anfangen zu „arbeiten“.



Ein Beweis dafür, wie sehr Maria der Unterricht von ungarndeutscher Volkskunde am Herzen liegt ist nicht nur, dass

sie sowohl für Grundschulkindern, als auch für Gymnasiasten tolle Lehrbücher schrieb, sondern auch, dass sie an verschiedenen Fortbildungen bereit ist, ihre mehrjährige Erfahrung, ihr Wissen mit Kollegen zu teilen, sie dazu zu ermuntern, mal andere Wege im Unterricht zu suchen und zu finden, sowie dass sie dazu auch gern Ideen gibt. Wie bei einer Fortbildung am Anfang des Schuljahres, als deren Folge sie am 01.04. unserer Einladung gefolgt ist und ihr „Schwabenpfad“-Projekt mitbrachte.

Was unter diesem Projekt zu verstehen ist?



Interaktives Lernen im Themenbereich „Leben der Ungarndeutschen“. Und zwar mit allen Sinnen. Wie großen Spaß den Schülern gemacht hat, mal auf anderer Art und Weise über Heilmethoden, Küchengeräte, Berufe, Tracht (um nur einige zu erwähnen) Informationen zu bekommen, indem sie diese in abwechslungsreicher, spielerischer Form selber erschlossen, beweisen die beigelegten Fotos.

**Fazit**

Dass Lernen Spaß machen kann, sogar bei Themen, die den Schülern nicht so nahe stehen, ist keine Frage. Schlüssel der Sache ist WIE Inhalte vermittelt werden.

**Rosemarie**

## Klassenfahrt nach Litowr

Am Donnerstag, den 16. April sind wir mit einem Bus nach Litowr/Liptód gefahren. Die Reise war kurz, weil sie nur eine Stunde gedauert hat.



In diesem ungarndeutschen Dorf in der Branau haben wir in einem Bauernhaus gewohnt. Nach der Ankunft sind wir zu Mittag essen gegangen. Wir haben eine Erbsensuppe und Wiener Schnitzel mit Pommes gegessen. Das Essen war sehr gut. Danach haben wir das Dorf mit der Führung von „Pista bácsi“, Herrn Markesz, besichtigt. An diesem Programm hat mir gefallen, dass wir auch auf den Kalvarienberg gestiegen sind. Um 16 Uhr haben wir eine richtige Überlebungstour gemacht. Sie war gut, weil sie gefährlich war. Danach sind wir hungrig gewesen und wir sind zu Abend essen gegangen. Wir haben uns sehr gefreut, weil wir Spaghetti bekommen haben. Als alle satt waren, haben wir Fußball gespielt, geplaudert und wir warteten darauf, dass es dunkel wird.



Wir wollten nämlich Speck oder Würstchen bei einem Lagerfeuer braten. Der Speck war toll, weil ich ihn mit einer Zwiebel gebraten habe. Danach haben wir uns geduscht und uns ins Bett gelegt, aber viele Jungen und Mädchen haben nicht geschlafen, deshalb waren Frau Gerner und Frau Puruczki morgens um zwei Uhr schon sauer. ☺



Am Freitagmorgen haben wir unsere Taschen gepackt und sind frühstücken gegangen. Wir haben Salami, Käse, Butter, Marmelade und Gurke zum Brot oder zu den Brötchen bekommen. Zum Trinken hat es Milch, Kakao und Tee gegeben. Am Vormittag haben wir einen Wettbewerb mit Volksspielen gehabt. Wir haben gespielt, was die ungarndeutschen Kinder vor vielen- vielen Jahren gespielt haben. Diese Spiele haben auch uns Spaß gemacht. Dann durften wir Strudel machen und mittelalterliche Waffen ausprobieren. Als unsere Strudel fertig waren, haben wir uns auf die Bänke gesetzt und alle Strudel nach der Gulaschsuppe aufgegessen. Die waren sehr- sehr lecker! Um ein Uhr hat uns ein Pferdewagen abgeholt und die Hälfte der Klasse ist losgefahren. Die anderen haben freies Programm gehabt. Nach 45 Minuten haben wir getauscht.



Unser Bus hat uns um 14.30 Uhr abgeholt. Als er angekommen ist, haben wir unsere Taschen in den Bus getan. Unterwegs haben wir über die Klassenfahrt geredet. Schließlich haben wir einen fantastischen Ausflug gehabt!!! Ich finde es ganz toll, dass wir nach Litowr gefahren sind!

*Johanna Stefánovics  
Schülerin der 6.a*

**Lieber Herr Markesz mit Familie!  
Herzlichen Dank für die unvergesslichen Erlebnisse! Sie haben Spuren hinterlassen...  
Rosemarie, Csilla und die 6.a**



### TrachTag

Unter dem Titel „Unsere Vergangenheit in der Gegenwart, ein Tag in Tracht“ startete Dóra Hrágyel eine Privatinitiative auf Facebook. Dieser Idee hat sich das Ungarndeutsche Kultur- und Informationszentrum "Zentrum" angeschlossen und hat alle Ungarndeutschen aufgerufen, daran teilzunehmen. Der TrachTag hat am 24. April stattgefunden.



Die "Aufgabe" war ein Kleidungsstück oder ein Accessoire auszuwählen und dieses mit einer Alltagskleidung zu kombinieren bzw. es einen Tag lang oder in einer Tageszeit zu tragen.

Wir versuchten auf diese Weise das Leben unserer Ahnen uns näher zu bringen, uns an sie bzw. daran zu erinnern, was wir von ihnen in unseren Herzen tragen.



Auch im UBZ haben zahlreiche Schüler und Lehrkräfte an der Aktion teilgenommen.

### Sonderführung für die Anwesenden der 6.a



Selten kommt es vor, dass die Schüler die Möglichkeit haben mit einem richtigen Künstler ins Gespräch zu kommen. Die Sechstklässler scheuten sich nicht, sich mit ihren Fragen an Paul Ummerhoffer zu wenden, der sich darüber bestimmt freute, sonst hätte er höchstwahrscheinlich den Schülern nicht so freundlich zusätzliche Informationen zu manchen Gemälden gegeben. Danke fürs besondere Erlebnis!

*Rosemarie*

**Wettbewerb*****Landesrezitationswettbewerb in Budapest***

Aus dem Komitat Bács-Kiskun nahmen am 15. Mai 16 Schülerinnen und Schüler aus den Grundschulen und drei Gymnasiasten an dem Wettbewerb in Budapest teil.

**Hochdeutsch**

1-2. Klasse:

Anna Virág (St. Ladislaus) 22. Platz

András Vuity (UBZ) 23. Platz

3-4. Klasse:

Kimi Rottár (Kecskemét, Vásárhelyi) 4. Platz

Zsófi Gyenizse (Kiskunhalas, Felsővárosi) 17. Platz

5-6. Klasse:

Lotti Scherer (Nadwar) 15. Platz

Márkó Kenéz (Kiskunhalas, Felsővárosi) 19. Platz

7-8. Klasse:

Máté Vincze (Hartau) 13. Platz

9-10. Klassen:

**Zsófia Kopcsek (UBZ) 1. Platz**

Péter Punkánszky (UBZ) 10. Platz

Loretta Lujza Juhász (UBZ) 14. Platz

**Mundart**

1-2. Klasse:

Laura Erdélyi (Sugovica) 8. Platz

Alíz Ruff (Nadwar) 13. Platz

András Schauer (Nadwar) 18. Platz

3-4. Klasse:

**Sarolta Sándori (Nadwar) 3. Platz**

Emil Jámbor (Nadwar) 7. Platz

Anton Putterer (Gara) 10. Platz

5-8. Klasse:

Árpád Erdélyi (Gara) 4. Platz

Flávia Schauer (Nadwar) 7. Platz

Stefan Putterer (Gara) 13. Platz



Franziska Pencz-Amrein



Sarolta Sándori



Zsófia Kopcsek

**Wir gratulieren allen Preisträgern!***-baumgartner-*

Die

***Batschkaer Spuren****können auch im Internet gelesen werden!**Besuchen Sie unsere Webseite****[www.batschkaerspuren.fw.hu](http://www.batschkaerspuren.fw.hu)****und geben Sie die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!*

## Wir gratulieren

Die Anton Kraul Blaskapelle und die Kleinparty Kapelle aus Waschkut erreichten an der Qualifizierung des Landesrates ungarndeutscher Chöre, Kapellen und Tanzgruppen am 26. April in Großmanok die Goldene Qualifikation. Wir gratulieren herzlich und wünschen weitere schöne Erfolge!

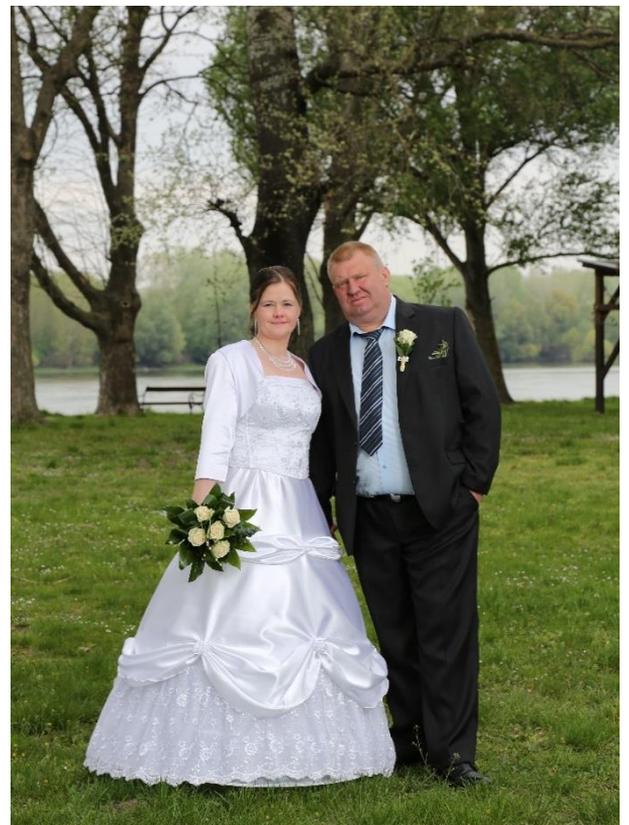


*Liebe besteht nicht darin, dass man  
einander anschaut, sondern dass man  
gemeinsam in dieselbe Richtung blickt.  
(Antoine de Saint-Exupéry)*

**Andrea Knoll-Bakonyi und Josef Knoll  
haben am 18. April 2015 den Bund der Ehe  
geschlossen.**

**Die Mitglieder der schwäbischen  
Gemeinschaft in Baja gratulieren recht  
herzlich zu eurer Eheschließung und  
wünschen viel Glück zu eurem  
gemeinsamen Leben.**

*Die Liebe, die Liebe,  
welch lieblich Dunst!  
Doch in der Ehe –  
da steckt die Kunst.  
(Theodor Storm)*



**Schmunzelecke**

Ein Taxi-Passagier tippt dem Fahrer auf die Schulter, um etwas zu fragen. Der Fahrer schreit laut auf, verliert die Kontrolle über den Wagen, verfehlt knapp einen entgegenkommenden Bus, schießt über den Gehsteig und kommt wenige Zentimeter vor einem Schaufenster zum Stehen. Für ein paar Sekunden ist alles ruhig, dann schreit der Taxifahrer laut los: "Machen Sie das nie wieder! Sie haben mich ja zu Tode erschreckt!" Der Fahrgast ist ganz baff und entschuldigt sich verwundert: "Ich konnte ja nicht wissen, dass Sie sich wegen eines Schultertippens dermaßen erschrecken." "Naja", meint der Fahrer etwas ruhiger, "heute ist mein erster Tag als Taxifahrer. Die letzten 25 Jahre bin ich einen Leichenwagen gefahren."



*Ein kleiner Mann sitzt traurig in der Kneipe.....vor sich ein Bier.....*

*Da kommt ein richtiger Kerl, haut dem Kleinen auf die Schulter und trinkt dessen Bier aus. Der Kleine fängt an zu weinen.*

*Der Große: Flennen wegen einem Bier!*

*Der Kleine: Na, dann pass mal auf: Heute früh hat mich meine Frau verlassen, Konto abgeräumt, Haus leer! Danach habe ich meinen Job verloren! Ich wollte nicht mehr leben, legte mich aufs Gleis....Umleitung! Wollte mich aufhängen....Strick gerissen! Wollte mich erschießen.... Revolver klemmt! Und nun kaufe ich vom letzten Geld mir ein Bier, kippe Gift rein und du säufst es mir weg....!*



Eine Frau will die Katze ihres Mannes heimlich loswerden und beschließt, sie auszusetzen. Sie nimmt sie mit ins Auto, fährt 20 Häuser weit, setzt die Katze aus und fährt heim. Zehn Minuten später ist die Katze auch wieder da. Na gut, denkt sich die Frau, war vielleicht ein wenig zu kurz die Strecke. Setzt sich wieder mit der Katze ins Auto, fährt 5 Kilometer weit und setzt sie aus. Zwanzig Minuten später ist die Katze wieder zu Hause. „Jetzt reicht’s!“, denkt sich die Frau, nimmt die Katze mit ins Auto und fährt 20 Kilometer, dann durch den Wald, über eine Brücke, rechts, links und setzt die Katze dann schließlich mitten im Wald auf einer Lichtung aus. Eine halbe Stunde später ruft die Frau zu Hause an. "Ist die Katze da?" fragt sie ihren Mann. "Ja, warum?" "Hol sie mal ans Telefon, ich habe mich verfahren."



*Ein Mann geht in eine Metzgerei und sagt: „Guten Tag, ich hätte gerne 250 Gramm Leberwurst, aber bitte von der fetten!*

*Antwortet der Metzger: Tut uns leid, die hat heute Berufsschule!“*



Fragt der Autofahrer den Tankwart: "Was kostet ein Tropfen Benzin?" Tankwart: "Nichts!" Autofahrer: "Dann tröpfeln sie mir bitte den Tank voll!"



*„Herr Ober! In meiner Suppe schwimmen ein Hörgerät und ein Gebiss!  
„Waf ifft?“*

Ein Ehepaar sitzt in einem noblen Restaurant, als die Ehefrau zu einem in der Nähe stehenden Tisch hinüberblickt und einen sinnlos betrunkenen Mann sieht. Ihr Ehemann bemerkt: "Ich stelle fest, dass du diesen Mann dort schon seit einer Weile beobachtest. Kennst du ihn?"

"Ja" antwortet sie. "Er ist mein Exmann und er trinkt soviel, seit ich ihn vor acht Jahren verlassen habe."

"Das ist bemerkenswert", entgegnet der Ehemann. "Ich hätte nicht gedacht, dass jemand so lange feiern kann".



*Fragt klein Peter seine Großmutter.*

*Peter: Oma, kennst du den Unterschied zwischen einem Sessel und einem Kuhfladen?*

*Oma: Der Kuhfladen stinkt und der Sessel nicht.*

*P: Nein.*

*Oma: Na was dann?*

*Péter: Na setzt dich doch mal rein.*

„Was schneidest du denn da aus der Zeitung aus?“, will der Wirt von seinem Stammgast wissen.

"Den Artikel über den Mann, der seine Frau umgebracht hat, weil sie ständig seine Anzugtaschen durchsucht hat."

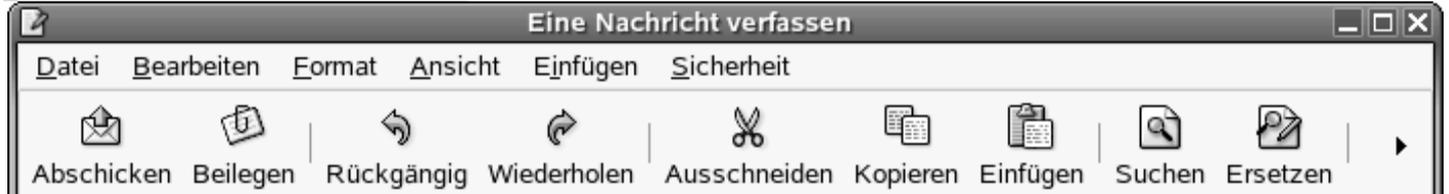
"Und wozu brauchst du den Artikel?"

"Um ihn in meine Anzugtasche zu stecken."





## Aus tem Briefkaschte



Liewr Fraind Stephan,

Ende Mai hot's a Woch lang kregnet, awr jetz kummt schon tr Summr mit tr große Hitz. Vieli Leit hen schon Ängschte, weil sie die Hitz nit so leicht ertrage kenne. Besonders in tr Großstätte, in tr Naibauwohnungen, kann tes a großes Problem sei, weil mr dort ka kiehle Platz finde kann un in a jedi Wohnung kann mr a ka Klimaanlage eibaue.

Angeblich wart tes awr vun Joahr zu Joahr alweil schlechter. Die Welt nähert sich jou einer Katastrophe. Tr Meeresspiegl steigt, s Wassr erobert Gebiete vum Festland, tie Lebensmittlvorräte ware alweil wenig, Pflanze un Tiere sterwe aus un schrecklich Hitzewelle bedrohe tie Menschheit.

Wege tr Traibhausgase hot sich unsr Klima schon teilweise vrändert und wenn nix Gscheides passiert nou wechseln sich noch öfters Dürre und Iwrschwemmungen. Die Wissenschaftler sage, dass die Mensche seit 1880 die Temperatur messe un seit tere Zeit isch's uf tr Erd um 0,8 Grad wärmer kwore. Die 15 wärmschti Joahre in tr Geschichte woare mit anre Ausnahme in tem Joahrtausend. Ha tes hert sich awr nit so gut an! Tes isch alles wege tr Luftvrsmutzung, weil so vieli Kohle vrbrennt ware. Die meischte schädliche Gase kumme vun tr große Länder wie China, Indien und Amerika. Die kscheidi Politiker hen sich jou schon öfters zamksetzt und tagelang trfu k'ret, dass mr dagege was mache misst. Un was isch trfu k'wore? Kaanr halt sich so richtig an die Vreinbarungen k'halte. Tie Erd darf sich nit um mehr wie 2 Grad erwärme. Tes hen sie schon var 5 Joahre ausksagt, nar zu dem misst mr halt die ganzi Wirtschaft umstelle und najji ernaibare Energie benutze. Gott sei Dank scheint noch tie Sun und tr Wind bloßt aa oft. Tes kennt mr doch besser ausnutze! Nar angeblich isch tes teurer, wie die Kohle vrbrenne. Hoofentlich streite mr nit all zu lang trfu, wer tie Koschte vun tr Umstellung trage soll. Tie reichi Ländr misste sicherlich a Vorbild far tie armi zeige un sie aa noch untrstütze.

Hosch tu schon a Windmühl in deinm Garte ufk'stellt oder Solarzelle uf die Dach montiert? Vielleicht kannsch mr nou a poar gutu Tipps kewe, wie mr tes mache kennt.

Es griebt dich die Fraind

tr ManFred Mischke.



Liewr Mischke,

du arm'r Kerl, pischt ja wiederum voll mit Sor'ge! Keine Panik, Tu pischt ja aa niemehr so jung, un' werscht ten Weltun'rgang wahrscheinlich net erlewa! Troste tich, grossi Hitz' war friehr aa, ich erinnr mich so, wann Kukruzhacke war, odr Krumbiera heifla, na war's allweil starik warm! Wie tie Paura ksagt hen: Im Summr war nie gutes Wett'r! Un vrgess' net, frieher ware'tie Windrmonate viel käl'd'r! 3-4 Monat lang war alles mit Schnee peteckt. Schon in t'r 70er Jahre war kaum Schnee, wenn aa was run'rkhumma is', is' alles am nächschti Tag vrgange. Tes Jahr hemr aa so an warmr Windr khat, so gschtaad fang ich aa' tena Wissenschaftl'r glaawa.

Awr tas ter Mensch sich umstellt, un fangt aa zu spaara mit ter Energie un mit anri Sache... na, dazu knipf ich wenig Hoffnung. Tie G'sellschaft od'r Konsumstaat mit tena pleedi Reklame macht tie Leit' ganz vrruckt: kaufen, kaufen, austausche' eintausche', nix repariera', wegschmeissa, neies khaafe'! Un' wenn kha Geld hascht, tie Banke kewa dir... Tie Geldgier und tr Kaufrausch han tie Menschheit aa'g'steckt... und tie Millhalde wackse gschtaad pis zum Himml. Ter Mensch fiehlt sich schon so gscheid, er maahnt er khann tie Natur bewältige un umändre! Awr tie Natur werd hart zuruckschlaage! Ich mahn, for ter Klimakatastroph khumma noch solichi Krankheida, tie man jetz' noch net haala khann. Tie armi Leit in ter triti Welt fanga an zu flichta, un net Hunrti, sonder Millione, un tes kann leicht zu Krieg fiehra. Sowas khamr ja schon jetzt alli Tag seega un heera im Televisio un Radio.

Maahnscht tas tie Leit betenklichr wera, wenn sie iwr Klimakatastrophe heera, od'r tas tie Urwälder v'schwinde, tass tie Ozeane g'staad leergfisch wera, tas tie Luft un Gewässer vrschmutzt were'? Khannsch't tir varstella, tass tie Mehrheit anfangt vrnünftiger handle, net alli Tag in's G'scheft rennt, sei Auto abstellt, zu spaara anfangt, usw., also, wie man tes sagt: a umweltfreundliches Lewa fiehrt? Un was wert ja mit tena Millione, tie ihre Ware net vrkaafe khenna un Arweitslos wera? Tie sella vrhungra? Tas is' an echt'r Teif'lkreis! Tenk mal nach: Zu was tät tes fiehra, wann alli Leit ufheera täte mit tem Rauche? Was werd mit ten Pauern, Zigarettenfabrikante', Tawakhändler, Lunge'ärzte...? Wenn mr sich in solichi Theme' vrtieft, muss mr sich vrvweifile...

Maahnscht soll ich mir a Klimaanlage khaafe? Awr tie belästigt aa tie Umwelt! Wenn tie Hitz khummt tu ich liewr fruh ufsteige un mach alli Fenschtr uf und spätr schließ ich alles, tass tie Hitz net reikummt.

Ich wünsch tr gutes Schwitze im Summr!

Stephanvett

## Spenderliste



Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!  
**Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft**

**Nach Deutschland: 30 Euro**

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB



Seit Februar 2015 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Dr. Gábor Petz – Baje	Frau Maria Leitner geb Faldum – Waschkut	Deutsche Selbstverwaltung Hajosch
Endre Manz – Baje	Hellenbarth Jánosné – Waschkut	Verband der Deutschen Selbstverwaltungen
Stephan Putterer – Gara	Matthias Muth – Baje/Deutschland	des Komitates Bács-Kiskun
Josef Schauer – Nadwar	Ulrike Finn – Baje/Deutschland	Deutsche Selbstverwaltung Baja
		Ungarndeutsches Bildungszentrum Baja

**Die Druckkosten der Nummer 39 der Batschkaer Spuren wurden zum Teil von Frau Dr. Elisabeth Knab finanziert.  
 Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!**

### Impressum

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:

**Alfred Manz**

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 39:

Andrea Bakonyi-Knoll, Robert Becker, Wilhelm Busch, Péter Csorbai, Marta Ebert, Edina Elmer, Magdalena Elmer-Szeifert, Ludwig Fischer †, Josef Gaugesz, Konrad Gerescher †, Rosemarie Gerner-Kemmer, Kinga Ginder-Tímár, Sarolta Gyórfy, Evelin Gyurinovics, Georg Heffner, Leni Heilmann-Märzweiler, Eva Huber, Dr. Monika Jäger-Manz, Angela Korb, János Krix, Boris Mašić, Zsanett Melcher, Josef Michaelis, Matthias Muth, Paula Paplauer, Dr. Kornel Pencz, Gabriella Pirisi-Engelhardt, Stefan Raile, Terézia Ruff, Johanna Stefánovics, Stephan Striegl, Bálint Tamás Szűcs

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: [alfredmanz@gmail.com](mailto:alfredmanz@gmail.com)

**Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka**

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.:+36(70)340-4824, [www.apollomedia.hu](http://www.apollomedia.hu)

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

### Wir empfehlen

**Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:**

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

**Ungarndeutsche Medien:**

**Neue Zeitung** – Wochenblatt der Ungarndeutschen  
[www.neue-zeitung.hu](http://www.neue-zeitung.hu)

**Unser Bildschirm** – Deutschsprachige Fernsehsendung dienstags 06:30 im Duna TV; Wiederholung: mittwochs 12:25 im Duna World.

**Radio Fünfkirchen** – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

[www.zentrum.hu](http://www.zentrum.hu) – Informationen über die Ungarndeutschen

**Liebe LeserInnen,**

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitschrift haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitschrift bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Endre Öry bzw. Josef Emmert oder bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

**Spuren suchen,  
 Spuren hinterlassen!!!**

**Die geplante Erscheinung unserer nächsten  
 Nummer: Oktober 2015**



*Gemälde vom Heimatmaler Jenő Bodrogi (Bohner)*



*Fotos von Josef Gaugesz*



*Die neue Brücke in Baje*



*„Spuren-Suche“ im Garaer Hotter*